Im Bann der Jungfrau.

Novellenbuch

von

Gisbert Freiherrn Vincke.

Zweiter Band.

Zweite Auflage.

Hannover.
Carl Rümpler.
1873.

Im Bann der Jungfrau.

Im Bann der Jungfrau.

Novellenbuch

von

Gisbert Freiherrn Vincke.



Zweiter Band.

Zweite Auflage.

Hannover.
Carl Rümpler.
1873.

Druck von August Grimpe in Hannover.

Während der wunderliche Reisende langsam auf das Haus zuging, hatte die Gesellschaft im Zimmer Zeit genug, ihn näher zu betrachten.

Er mochte fünfundzwanzig Jahre zählen, seine Gestalt war fest und gedrungen; ein dunkler Bart umgab Mund und Kinn, aber in den Zügen des frischen, wettergebräunten Gesichts lag unverwüstliche Heiterkeit. Zu dem grünen Hut mit der Spielhahnfeder trug er eine graue Juppe, über der an breitem Gurtband die leichte Reisetasche hing, dazu in der Hand den eisenbeschlagenen Alpenstock.

Das Aenneli hatte ihm schon die Thüre des Zimmers geöffnet, und auf der Schwelle stehen bleibend bot er den Anwesenden ein munteres „Grüß Gott!"

„Um des Himmels willen, wo kommen Sie her?" rief der Medicinalrath.

„Davon später, lieber Herr: gut Ding will Weile haben!“ antwortete der neue Gast. „Jetzt müßt' ich Ihnen ja die lebendige Dachtraufe zubringen. Aber glücklicherweise ist hier meine Tasche wasserdicht, und in zehn Minuten sollen Sie mich nicht mehr als Amphibie sehn.“

Er zog sich mit diesen Worten zurück und hinterließ den Andern einen Gesprächsstoff, welcher den Vortrag des Professors und Alles, was zu demselben in Beziehung stand, vollständig verdrängte. Besonders nahm Frau von Lonau mit neuem Eifer die Unterhaltung auf, indem sie bemüht war, auch ihre Mutter mehr als sonst daran zu betheiligen.

Bald kehrte der Fremde in einem leichten Sommeranzug zurück, und das Aenneli brachte ihm mit dem soliden Frühstück ein großes Glas warmen Weins, als Mittel gegen die kalte Nässe von außen. Er nahm unbefangen an dem Tische Platz und begann sogleich:

„Auf dem Trocknen wär' ich denn, und nun bitt' ich schön um freundliche Aufnahme. Wie mir's ergangen ist, das sagt sich leicht. Ich kam also gestern zeitig nach Grindelwald von Meyringen her — freilich schon im argen Regen. Zunächst versucht' ich's beim Adlerwirth, aber da war schon Alles vollgestopft von

Gästen, auch nicht ein Plätzchen mehr zu erschwingen. Also weiter zum Bärenwirth — ja da war zuvörderst der gute Rath ebenfalls theuer und alsdann ein Bett noch theurer, als ich mich eben nicht wieder fortweisen ließ. Und nun ward mir's erst klar, wie der Hase lief: das ganze Haus steckte voll Engländer, englisch ging Alles her — und ich, ja ich mußte eben mitmachen. Das hat mir wenig behagt, denn Englisch ist halt auch nicht meine Lieblingssprache, weil ich gar nichts davon verstehe. Auf den Thee, der das Nachtessen vorstellte, erzählte von den Führern Einer, daß hier oben auf der Wengernalp eine gar gemüthliche deutsche Gesellschaft beisammen sei, um das Wetter abzuwarten, und sich die Zeit vertreibe. Das fuhr mir durch den Kopf, und heut früh bei guter Zeit, als der Regen eine Pause machte, brach ich auf: Frisch gewagt, ist halb gewonnen! dacht' ich, und wo's einen Weg hat, da wird für dich schon Durchkommen sein, wenn's auch nicht allzuglatt gehn mag. Damit hatt' ich's berufen: es ging freilich allzuglatt — einen Schritt vorwärts, zwei wieder rückwärts, unterweilen Sturm zum Umwehn, Regen wie Schloßen, daß man schier nicht aus den Augen sah. Zumeist hab' ich dabei die Küh' angestaunt, die standen stramm und stumm im Regen, als ob sie ganz

und gar blos den Zweck hätten, von ihm abgewaschen zu werden — ich konnte ein und andres Mal den mythologischen Wunsch nicht loswerden, mich, wie weiland Vater Jupiter, in eine Kuh zu verwandeln. Inmittelst arbeitet' ich rüstig weiter als Landschwimmer — wer eben aushält, der zwingt's am End' — und da bin ich! Auf die Arbeit ruht sich's denn gut, das wird mir bereits klar. Von Zeichnen freilich kann hier oben fürerst nicht die Rede sein — ich bin nämlich der Maler Knorr."

Die Gesellschaft fand an dem Berichterstatter Gefallen, und mit Genugthuung sah sie sich schon zum Ziele der Sehnsucht für die Thalbewohner geworden. Dalfingen erkundigte sich, ob der Maler keine Namen der deutschen Gäste in Grindelwald gehört habe? allein darüber wußte dieser nicht Auskunft zu geben. Sodann wurde ihm das ungeschriebene Gesetzbuch mitgetheilt, zu welchem man sich im „Bann der Jungfrau" bekannte; er gelobte demselben mit Freuden Gehorsam und bat, daß man ihn von Stund an nicht als blos correspondirendes Mitglied betrachten möge.

„Das dürfte kein Bedenken haben, verehrter Herr," antwortete ihm der Medicinalrath, „aber strengge-

nommen würden Sie dann sofort an der Reihe sein, uns eine Geschichte mit Titel zum Besten zu geben."

„Darauf kommt mir's nicht an," sagte der Maler, „Geschichten genug — wenn sie Ihnen nur auch gefallen werden. Aber das findet sich allemal erst hinterher. Also bitt' ich gleich um Gehör. Hart gegen Hart heißt mein Stück.

Als der letzte Frühling in's Land kam, da wandert' ich, Studien zu sammeln, nach Westfalen hinauf. Ich hatte öfter gelesen und vernommen von der Haide und vom Moor: so verlohnte sich's schon der Mühe, selbst einmal danach umzuschaun. Aber das wäre wohl ein wunderlicher Maler, der sich blos die Linien ansehn wollte, welche die Natur dahingezogen hat, um sie in seinem Skizzenbuche heimzutragen: er käme nicht viel gescheidter nach Haus, als im Faust der Schüler. Nein, zum Land müssen auch die Leute sein, in denen spiegelt sich des Landes Art, und die Zwei zusammen machen die Geschichte — und die Sage, nicht zu vergessen. Aber das ist ja Ihnen bekannt und Sie wollen's nicht erst hören. Ich soll erzählen — drum vorwärts!

Also eines Tages war ich umhergezogen nach meinem Sinn, in die Kreuz und Queer. Einen alten Eichbaum hatt' ich gefunden, vom Blitz zersplittert,

darunter sie schon vor vielen hundert Jahren das Gericht hegten, und dann inmitten der öden Haide einen wüsten Felsblock, welcher dem Hünenkönig als Grabstein diente. Jetzt führte der Fußpfad durch den Tannenwald, der zu reden schien: so vertraulich rauschte darin der Abendwind, und als ich wieder auf die freie Fläche hinaustrat, da hatt' ich ein anmuthiges Bild vor Augen.

Zur Linken dehnt sich, nicht abzusehn, das schwarze Moor; daran stößt gradaus die braune Haide, die der Menschenfleiß bald zerstören will, denn regelmäßige Landstraßen durchschneiden sie schon in scharfen Linien, und die leiten alle auf den Kirchthurm mit dem Schieferdach, welcher rechts aus grünem Laub hervorschaut; dem jenseits schleicht ein Fluß dahin, wenn's erlaubt ist, ihn so zu nennen, denn von Schiffen befördert er keine, als nur etliche Torfkähne; und am Ufer nächst dem Thurm haben sich in rechtem Frieden die Menschen angesiedelt. Unter'm Laubholz und den Obstbäumen liegen die freundlichen Ziegeldächer versteckt, welche der letzte Sonnenstrahl bescheint, dazwischen die gutgepflegten Gärten, weiter hinaus grüne Saatfelder. Allerwärts sind die Uebergänge vermittelt — im Farbenspiel und im Schaffen der Menschen. Zu allernächst aber bei dem Kirchthurm liegt ein

weitläuftiges Bauerngehöft mit blankgeputzten Fensterscheiben, und ein andres ähnliches, nicht minder stattlich, außer dem Dorf, auf eines Büchsenschusses Weite.

Schaafe zerstreuten sich über die Haide vor mir, und jetzt fand ich auch den Hirten dazu, der unfern an seinem Stab lehnte. Für ein Bild aus Holz hätte man ihn halten mögen, wenn ihm nicht die Arme immerfort in Bewegung gewesen wären: strickt' er doch gar emsig an einem Strumpf! Den fragt' ich nach dem Namen des Dorfes. „Bottum," lautete die Antwort. — „Und das sind ja ein paar mächtige Gehöfte," sagt' ich weiter. — „Kerkhof! — Eschmeier!" hieß es zurück. — Solcher Einsylbigkeit war ich längst gewohnt und verwunderte mich ihrer nicht mehr.

Ich zog nun dem Dorfe zu: im Krug gab's gute Unterkunft, ich setzte mich bald zu den Bauern, mein Bier zu trinken, und wir redeten von Diesem und Jenem. Hatte mir schon das Land gefallen, so gefielen mir jetzt auch die Leute; es brauchte nicht lange, da war ich entschlossen, hier für einige Tage die Hacke unterzusetzen. Freilich wurde dann aus den paar Tagen eine Woche und mehr, und das hing wieder mit einer Vorfallenheit zusammen, welche zur Zeit noch gar nicht ihr Ende gefunden hatte, und bei der

ich auch noch mein Theil übernehmen sollte. Damit verhielt sich's nämlich folgendergestalt.

Die Zwei: Kerkhof nächst der Kirche, und Eschmeier draußen vor'm Dorf, waren die beiden Reichsten und Vornehmsten der ganzen Bauerschaft. An Geld und Gut stand Keiner dem Andern nach, daneben war Kerkhof Kirchenvorsteher und Eschmeier Vorsteher des Landwirthschaftsvereins. Wenn's darauf ankam, mit wem man lieber zu schaffen haben wollte, so hielten die Meisten auf Eschmeier, dem fehlt' es nicht an gutem Verstand, und mit der Sprache ging er grad heraus, freilich auch kurz und derb, und sein elftes Gebot hieß: „Ein Wort — ein Mann!" — Kerkhof hingegen machte immer vielerlei Redensarten, die auch gut anzuhören waren, man wußte nur nicht so leicht, was er eigentlich wollte und was man an ihm hatte; und weil er doch dem Eschmeier in keiner Art nachstehn durfte, so hieß es bei ihm: „Was ich gesagt habe, das hab' ich gesagt!" — Prozesse liebte Eschmeier nicht und ließ sich's angelegen sein, jeden Handel gütlich abzuthun; aber dem Kerkhof gefiel es schon, einen Rechtsstreit auszufechten, weil er dann für seinen Anwalt schlaue Fragen ausspintisiren konnte. Sein Vater war von derselben Art gewesen und hatte auch das Gras wachsen hören, darum that er den

Sohn auf das Gymnasium und ließ ihn ein paar Klassen durchmachen, und nun hörte der's gern, wenn sie ihn einen Studirten nannten. So ging Jeder von ihnen seinen eignen Weg; im Uebrigen standen sie auf gutem Fuße mit einander, denn Der wie Jener sagte sich, daß eben doch nur der Andre und sonst Keiner in der Bauerschaft seines Gleichen war. Beim Bauer gilt ja der Standesunterschied zum Mindesten soviel als beim Junker, und wenn der Bauer einen Hof hat, wird er sich schon seine Hofetikette zurecht machen.

Nun hatte Eschmeier einen Sohn mit Namen Klas, der artete ganz nach ihm: ein schlanker, kräftiger Bursch; und Kerkhof hatte eine Tochter, Mariektrine genannt, die glich an gutem Herzen und frommem Sinn mehr auf ihre verstorbene Mutter, nur wuchs auch mit der Zeit der Eigenwillen bei ihr heran, weil sie des Alten Verzug war. Denn das merken die Frauenzimmer bald, wo ihr Kopf regieren kann, und es versäumt's Keine, sich das zunutz zu machen. Als die Beiden, der Klas und die Mariektrine, noch Kinder waren, hieß es schon unter den Leuten, daß sie ein Paar werden müßten, weil man doch für Keines ein Ebenbürtiges in der Bauerschaft fand. Die beiden Alten mochten's wohl auch so ansehn,

als ob sich's eigentlich von selbst verstünde, und ihren Gefallen daran finden; öffentlich redeten sie nichts über den Gegenstand — es war ja noch lange bis dahin, und — kommt Zeit, kommt Rath! Die zwei Kinder aber machten es im Ganzen ebenso: es war ja natürlich, daß sie sich nichts dabei dachten und die Leute schwätzen ließen, als Jedes schon von klein auf hörte, wie es einmal mit ihm kommen würde. Dann trat Klas in das Alter, Soldat zu werden; sie hatten ihn für die Garde aufgeschrieben wegen seiner Größe, und dem Vater gefiel's nicht übel, daß er nun in die Hauptstadt mußte. Mariektrine zählte dazumal vierzehn Jahre, so war sie fast noch ein Kind, freilich kein kleines.

An drittehalb Jahre blieb nun Klas auswärts, und bei der Heimkehr ward er noch mehr denn früher der Häupter unter den Burschen im Dorf: von dem hauptstädtischen Wesen war doch an ihm hängen geblieben — nicht zuviel, darum kleidet' es ihn gut. Dazu kam, daß sein bester Freund mit ihm hinausgegangen war und wieder mit ihm heimkam, nämlich des Küsters Sohn, der Jans, der jetzt bei dem Amtmann schrieb, weil er mit der Feder gut Bescheid wußte. Da pflegte denn Klas öfter im Beisein der Andern zu sagen: „Weißt Du noch, Jans?" —

Worauf dieser mit pfiffiger Miene zur Antwort gab: „Ja — damals!" — Und danach schwiegen sie Beide still mit einem Lachen, wobei man sich alles Mögliche denken konnte. Das war denn so ein Rahmen ohne Bild, der seinen Effect desto sichrer hatte, weil ihn jede richtige Zuhörerphantasie nach eignem Geschmack ausfüllte. Im Anfang glaubte das Auditorium immer, es käme noch, und sperrte schon den Mund auf zum Staunen; dann kam aber nichts mehr, und sie mußten den Mund wieder zumachen und den Aerger verbeißen.

Weil man nun in drittehalb Jahren recht gut ein Paar Kinderschuhe vertreten kann, besonders wenn sie schon auf die Neige gingen, so hatte sich Mariekrine mittlerweile ebenfalls dazugehalten, eine stattliche Dirne zu werden, sodaß sie mit Recht die Schönste im ganzen Dorfe heißen mochte. Das erzählten die Burschen gleich dem Klas, als er zurückkam, doch der hörte kaum nach ihnen hin und trug die Nase erst recht hoch, als ob er in der Hauptstadt schon mit ganz andern Frauenzimmern umgegangen wäre.

Am Sonntag nach seiner Heimkunft sah er sie zum ersten Mal wieder: sie kam aus der Kirche und ging gleich auf ihres Vaters Haus zu; er stand im Haufen unter den Andern, und es erstaunte ihn doch,

wie sie sich herausgemacht hatte. Mit demselben Tage nahm aber dort die Kirmeß ihren Anfang, auf den Abend war Musik und Tanz im Krug, und das begriffen Alle zusammen, daß Klas zuerst die Marietktrine holte, mit ihr zu tanzen, weil es doch nun einmal die beiden Vornehmsten waren. Sie paßten auch prächtig zu einander, obgleich ihre Haube nur bis an sein Kinn reichte, und er sah es recht gut, daß er stolz auf sie sein konnte. Fünfmal und sechsmal schwenkte er die Dirne im Kreise herum, dann standen sie zur Seite, ihr Arm in dem seinen.

„Ich hätte Dich wahrhaftig nicht wiedererkannt," sagte er, „heut Morgen, als Du über den Kirchhof gingst — wenn mir nicht die Andern sagten, daß Du es wärest."

„Ja," lachte sie, „aus Kindern werden eben Leute."

„Und aus Mädchen Bräute," setzte er hinzu. „Hast Du denn auch ein oder andres Mal an mich gedacht, da ich fort war?"

„Nein," sagte sie, „ich macht' es grade wie Du."

„Recht," versetzte er, „und warum auch? Jetzt sind wir wieder zusammen, und mit einander sprechen, das gefällt mir besser. Meinst Du nicht?"

„Warum nicht!" gab sie zur Antwort.

Dann tanzten die Beiden auf's Neue, und nun gar achtmal herum, bis ihnen der Athem verging. Die Burschen hatten ihre Freude daran: er war ja ihr Häupter; die Dirnen nicht desgleichen, weil von ihnen doch Jede im Stillen dachte: wenn die Mariek-trine nur nicht des reichen Kerkhof's Kind wäre — im Uebrigen wollt' ich es schon mit ihr aufnehmen. Bei den Mädchen sitzt eben, wo sich's um einen Mann handelt, der Gemeingeist auf dem Sand, oder es müßte grad' ein Mann sein, der sie alle vor den Kopf gestoßen hätte.

Klas besann sich bald darüber, was ihm eigentlich lieber sei: die Mariektrine herumzuschwenken oder mit ihr zu reden? — Ihr gefiel das Eine — und das Andre auch. So blieben sie meist zusammen an dem Abend. In der Nacht geleitete er sie heim zu ihres Vaters Hof, und auf dem Weg sagte er zu ihr:

„Du, Mariektrine, weißt Du auch noch, was die Leute von uns sprachen — schon von früher her?"

„Wer kann seine Ohren verschließen," antwortete sie, „wenn allerwärts und immerfort ein Gerede geführt wird?"

„Und willst Du mich denn zum Mann nehmen?" fragte er weiter.

„Wenn Du willst," sagte sie, „ich will schon."

Da gab er ihr einen Kuß. Der Hofhund schlug an und sie gingen auseinander. Aber Klas sprang nach dem Kruge zurück und sang unterwegs, was zwar durchaus nicht paßte:

„Lieber Mantel, laß dich mit mir begraben:
Weiter will ich von dir ja nichts haben!"

und wie es denn weiter heißt. Die jungen Burschen, welche seiner gewartet hatten, traktirte er alle — es ging hoch her. Und er hatte nichts dawider, als sie nun ihn zuerst hoch leben ließen und dann gleich hinterdrein die schöne Mariektrine.

Am andern Morgen nach dem Frühstück trat er seinen Vater an und sagte ihm, daß er des Kerkhof's Tochter heirathen wolle.

Der Alte antwortete:

„Recht, mein Junge! Darum kurz und gut: bring' das noch heute in Richtigkeit."

„So will ich gleich gehen," meinte Klas.

Aber sein Vater widerrieth das.

„Vor Tisch," sagte er, „geht Keiner zum Kerkhof, der ein Anliegen hat: da studirt er Kirchenpapiere und Prozeßschriften und — was weiß ich. Aber wenn Feierabend ist, sitzt er im Hof unter der Linde und läßt sich sprechen. Jetzt an die Arbeit! Schafft

mir von der Riedwiese noch den Rest Heu herein — im Westen dort will's gewittern."

Und Klas ging noch flinker als sonst, aber das Wetter war wiederum flinker als er. Schwarz und immer schwärzer schoben sich die Wolken vorwärts im hastigen Zuge, dumpf grollte dazu von fern der Donner. Eine halbe Stunde noch, da brach's los mit aller Macht, ein furchtbares Gewitter, und dem zur Begleitung ein Hagelschauer, wo die Schloßen fielen so groß als Taubeneier. Nach zehn Minuten war im Dorf gen Westen zu keine Scheibe mehr heil, und das abgenutzte Schieferdach des Kirchthurms sah kläglich aus. Aber auf der Feldmark hatte es ärgere Verheerung angerichtet, da lag in breitem Strich alle Frucht zerschlagen.

Das war nun ein Unglück, welches noch seine besondern Folgen hatte. Nämlich, man muß wissen, daß vor Jahr und Tag der Agent einer Hagelversicherung in's Dorf kam und den Bauern die Vortheile auseinandersetzte, wenn sie das Geld nicht scheuten und mit ihm Geschäfte machten, Häuser und Frucht zu assekuriren. Darüber gab's natürlich vielerlei Reden hin und wieder. Endlich ließ sich Eschmeier nicht abhalten, seine Felder und sein Haus zu versichern, weil er verständig war und auch als Vor-

steher des Landwirthschaftsvereins das gute Beispiel geben wollte. Aber von den Andern war ihm nur ein kleiner Theil gefolgt, die Uebrigen meinten viel klüger zu thun, wenn sie ihr Geld sparten und mit dem Kerkhof gingen. Der hatte aber zuerst den Ansatz gemacht, was die Versicherung für ein Jahr kostete, davon berechnete er dann Zinsen und Zinseszinsen, und weiter brachte er nun heraus, wie oft in den letzten hundert Jahren ein Hagelschlag über das Dorf gekommen sei. Auf dieses hin erklärte er's dann für ein ganz schlechtes Geschäft, und die Leute wußten eben von ihm, daß er das Seine fürsichtig zusammenhielt. Da hatten sie nun heute den Hagelschlag, und einen ganz resoluten, der mußte Alles in das rechte Licht setzen; aber er war, vermuthlich aus Versehen, viel früher gekommen, als es nach Kerkhof's Berechnung sein durfte. So stimmte die freilich nicht mehr, und zum Schaden mußten, die sich klüger gedünkt hatten, noch den Spott der Andern in den Kauf nehmen.

Als Eschmeier Nachricht erhielt, was Alles von dem Hagel niedergeworfen sei, da rief er seinem Sohn und sagte:

„Wart ein acht oder zehn Tage, Klas, eh Du Deine Ansprache thust wegen der Frau: mit dem

Kerkhof ist jetzt nicht gut Kirschen essen — ich kenn' ihn darauf."

Und Klas ließ sich's gesagt sein, weil er einsah, daß es richtig war.

Ja, wahrhaftig, viel hätte Kerkhof drum gegeben, wenn das Ding zu wenden gewesen wäre. Erst sein Verlust in der Einnahme, den er zwar überhalten konnte; dann die Vorwürfe und schiefen Gesichter von Allen, denen er zugeredet, auf seine Klugheit zu bauen. Und was ihm dabei abging an Ansehn, das ging alles dem Eschmeier zu — und dem grade gönnte er's minder als Einem.

Er war ganz rabiat und hielt sich zu Haus, und wenn Einer ihn sprechen wollte, hieß es, er stecke in seinen Geschäften und sei vor Allem darüber aus, daß das Kirchthurmdach wieder in Ordnung komme, denn man müsse sich ja schämen, wie das Gotteshaus aussehe, wenn etwa ein Fremder durchpassirt käme. So wollt' er für's Erste nur die Leute auf andre Gedanken bringen, und dann — zum Laufen hilft nicht Schnellsein! dacht' er. Schrieb auch alsbald an den Schieferdecker in der Stadt, daß der sich einstelle, die Arbeit vorzunehmen, denn auf dem Dorf gab's keinen solchen, weil sich gar selten für ihn zu thun fand.

Meister Rolf der Schieferdecker war nun sogleich bei der Hand, und als Kirchenvorsteher gab ihm Kerkhof bei sich auf dem Hofe freies Quartier: damit macht' er sich gleich wieder einen guten Namen bei den Bauern, weil es auch die Kosten verminderte.

Jetzt gab's freilich für neugierige Augen alle Tage was zu schauen, wenn der Meister sich auf dem Kinderstühlchen am spitzen Thurmdach selbst emporzog und dort hing wie eine Dohle, hoch über dem eisernen Geländer, welches den Umgang verwahrte, der rings umherlief. Von den Bauern beneidete ihm Keiner solche halsbrechende Hanthierung, er aber machte sich damit ein rechtes Ansehn vor ihnen, als ob er sich oben in der freien Luft eigentlich lieber den Wind um die Nase streichen lasse als unten im Krug beim Glase Bier den Tabacksqualm. Uebrigens war Meister Rolf ein Mann, der sich allerdings sehn lassen konnte, spekulirte in der Stadt neben dem Handwerk auch mit Häusern, hatte noch keine Frau und stand in den ersten Dreißigen. Das soll aber für's Heirathen grade das zuverlässigste Alter sein, wo sich Einer die allzuspitzen Hörner schon etwas abgelaufen hat und doch noch nicht als ein überjähriger Knasterbart zu passiren braucht. Den Bauern sagt' er dann in seiner städtischen verblümten Rede-

weise: „Tags über komm' ich dem Himmel schon ziemlich nah, allein es hat mir immer noch nicht glücken wollen, ein Stück davon für mich herunterzuholen: vielleicht mach' ich bei Euch das Geschäft richtig, denn es dünkt mich, ich habe hier schon einige Engel ohne Flügel herumstreichen sehn." Dann lachten die Bauern über den spaßigen Schieferdecker, wenn sie ihn auch nicht zum Besten begriffen und sich seine eigentliche Meinung erst mußten von Jans dem Schreiber zum Verständniß bringen lassen.

Am Abend, nachdem die Arbeit gethan war, saß Meister Rolf meist mit Kerkhof zusammen, der daran ein besondres Gefallen fand. Denn erstlich gab ihm das einen Grund, sich bei den Andern rar zu machen, und dann war doch auch so ein Meister aus der Stadt nicht zu verachten, der Häuser kaufte und verkaufte und dabei Tausende umschlug. Ueber allerhand Geschäfte ließ sich mit ihm reden, und von Krieg und Frieden wußt' er immerhin mehr als die Zeitungen auf's Dorf hinausbrachten. Auch hatte der Rolf einen Vetter, der in Bremen nur das Schiff verfehlte, darauf er nach Amerika hinüberwollte, und danach war ihm das Reisegeld ausgegangen: so konnt' er von drüben doch manche merkwürdige Geschichte erzählen, die man gedruckt nicht so leicht zu lesen

bekam. Und der Kerkhof hatte für Alles Ohren, weil er nun einmal gern in allen Töpfen kochte.

Das Kurze und das Lange von der Sache lief denn darauf hinaus, daß der Schieferdecker sich vom Kirchthurmsdach immer tiefer in die Gunst des Kirchenvorstehers hineinschwindelte; und so waren vielleicht acht Tage in's Land gekommen, da machte Meister Rolf eines schönen Mittags nach Tisch den Vorschlag: Kerkhof solle ihm seine Tochter die Mariektrine zur Frau geben.

Diesem war der Antrag eigentlich recht nach dem Herzen. Seine Tochter wurde von auswärts her begehrt, und an dem Freier ließ sich wahrhaftig allewege nichts aussetzen: er hatte Geld und war ein respektabeler Mann, trug auch seinen städtischen Schliff recht manierlich zur Schau. Das war schon der Rede werth, und dann kam noch die Hauptsache, daß er jetzt den Eschmeier wieder ärgern konnte, der ihn bei der Hagelversicherung geärgert hatte: der spekulirte sicherlich für seinen Sohn auf die Mariektrine — und konnte jetzt die Pfeifen einziehn. Nebenbei mußten sich aber die Bauern verwundern, wie nun Alles ganz anders käme, als sie sich immer eingebildet hatten, und wie Kerkhof's Mariektrine gar nicht auf Eschmeier's Klas zu warten brauchte. Es hing aber

auch noch einiges Andre drum und dran, was ihm einleuchtete: da machte man jezuweilen eine Fahrt nach der Stadt, stieg ab bei dem Herrn Schwiegersohn und brachte regelmäßig das Allerneueste mit auf's Dorf hinaus. Und grade jetzt kam ihm die Sache gelegen, wo sein Licht nicht eben allzuhell leuchtete, vielmehr eine starke Schnuppe angesetzt hatte, die das Putzen erheischte.

So würd' er denn wohl ohne Zögern Ja gesagt haben, aber ihm fiel ein: besser wär's doch am Ende, erst die Mariektrine sicher zu nehmen. Da traute er dem Frieden nicht völlig und wollte drum recht leise und fürsichtig auftreten, damit es ihr gar nicht in den Sinn käme, einen eignen Kopf zu haben. Sagte deswegen dem Schieferdecker, sein Antrag sei ihm im Allgemeinen willkommen, und nur im Besondern müsse er sich einen kurzen Aufschub für die Antwort bedingen — die Mariektrine sei eben noch gar jung und kindisch, da wolle er mit bedächtigem Wohlmeinen zu ihr reden.

Meister Rolf hatte heute das vergnügteste Gesicht von der Welt, als er sich an die Arbeit machte; und nachdem er fort war, betrat Klas den Hof und ging gleich zu dem Alten in den Garten. Er brachte sein Anliegen, daß er die Mariektrine heirathen wolle,

rund und nett vor, indeß Kerkhof ein und andres Mal in die kurze Pfeife blies, als hätte sie keinen Zug, sodaß der Dampf in dicken Wolken herausqualmte. Ihm kam die Gelegenheit besser zupaß als er sie ausfindig gemacht hätte, um es jetzt den Eschmeier's heimzugeben, daß der Alte sich immer als den Klügsten gebehrdete — also meinte nämlich Kerkhof, weil er selber immer der Klügste sein wollte. Drum sagt' er, als Klas sein Wort an den Mann gebracht hatte, mit einem eignen Lachen:

„Du hast's gut vor, mein Junge! Das mag ich leiden."

„Und Eure Antwort?" fragte Klas, dem bei der Rede nicht ganz wohl zu Muthe ward.

„Ja, siehst Du," hob Kerkhof wieder an, „meine Mariektrine ist doch kein Apfel, der Jedem in den Schooß fällt, wenn er nur schüttelt. Sie ist auch eigentlich schon halb und halb versagt" — dabei schielte er nach dem Kirchthurm hinauf, wo Meister Rolf bei der Arbeit ganz gemüthlich in der Luft hing — „und Dich kennt man noch so wenig, seit Du wieder zu Haus bist."

„Ich habe an die drei Jahre bei der Garde gedient," sagte Klas, der sich mit Mühe zurückhielt,

„und ich habe niemals nicht eine Strafe erhalten, so steht's im Entlassungsschein. Was wollt Ihr mehr?"

„In der That?" antwortete Kerkhof, und sein Lachen dazu lautete noch minder angenehm als zuerst. „Nun, das ist freilich etwas, aber doch noch verdammt wenig, denn die Soldaten sind eben nicht dazu da, um bestraft zu werden, und wenn's Frieden bleibt ist auch die Kunst nicht allzuschwer, zweierlei Tuch am Rocke zu tragen. Da sieh Dir mal den Schieferdecker an" — er zeigte mit der Hand hinauf — „wie der da oben am Thurm hängt und sich ein Stück pfeift, in aller Vergnügtheit: der hat Courage, das ist ein rechter Kerl!"

„Er nimmt eben auch seiner Obliegenheit wahr, wie sich's gehört," antwortete Klas unmuthig und etwas verächtlich, „weiter thut er nichts. Was ist da viel Aufhebens zu machen von seiner Courage? Und nun macht ein Ende, Herr Kirchenvorsteher: soll ich die Mariektrine zur Frau haben?"

„Eile mit Weile, mein Junge!" versetzte der in höhnischem Ton. „Also das ist keine Kunst, meinst Du, daß der da oben hängt? Ich will Dir was sagen. Siehst Du, weit unter dem Schieferdecker ist das eiserne Geländer, welches die Gallerie einfaßt: willst Du da hinaufsteigen und oben auf dem Ge-

länder ganz frei um den Thurm gehn? Dann hast Du auch Courage, und dann sollst Du die Mariektrine haben — anders nicht. Und damit wären wir fertig."

Klas fragte zornig, ob das sein letztes Wort sei? und Kerkhof antwortete:

„Was ich gesagt habe, das hab' ich gesagt!"

Worauf Klas sich umwandte und die Gartenthür nicht gar leise zuwarf, bittern Groll im Herzen.

Draußen schaute Mariektrine um die Ecke und winkte. Sie hatte ihn hereinkommen sehn und horchen wollen, aber es war zu weit gewesen. In dem Augenblick rief des Alten Stimme nach ihr. So flüsterte sie nur noch: „Heut Abend, wenn's dunkel wird — am Zaun neben dem Schafstall!" und ging dann eilends in den Garten.

Der Vater kam ihr mit allzufreundlichem Gesicht entgegen, da wußte sie schon, was die Glocke geschlagen hatte und dachte: Halt! es gilt auf der Hut sein! — Und nun fing er an — zuerst vom Wetter, und dann vom Vieh und von der Hauswirthschaft, die er ihr überwiesen hatte, lobte sie aus allen Registern und sagte am Ende:

„Könntest wahrhaftig recht gut Deine eigne Wirth-

schaft führen. Hast wohl gar auch schon daran gedacht? Wie?"

„Warum nicht, Vater!" antwortete sie ruhig.

„Hoho!" sagt' er, „im Ernst?" und brachte eine Menge schöner Worte vor, wie doch der Bauer nicht hochmüthig sein und den braven Handwerker nicht verachten müsse; und darüber kam er auf den Meister Rolf zu sprechen, der ein rechter Mustermensch sei.

Eine Weile hatte Mariecktrine ihm zugehört, dann sagte sie ohne Weiteres:

„Gebt Euch keine Mühe, Vater: den Rolf nehm' ich nicht."

„So?" fuhr er auf, „den Rolf nicht? Und warum grade den nicht, der Dich nehmen will?"

„Ich mag ihn nicht," versetzte sie und rümpfte die Nase. „Und nehmen wollen mich auch Andre."

„Es ist wohl der Gardist," fragt' er bös, „Eschmeier's Klas, der Dir im Kopf steckt?"

Und Mariecktrine sagte:

„Recht, Vater, eben der ist's. Ihr wißt, daß im Dorfe längst die Rede ging, und Ihr habt niemals dawider gesprochen: nun will er mich und ich ihn."

„Und der bekommt Dich nun und nimmermehr!" vermaß er sich. „Im Uebrigen ist es nicht meines

Amtes, von allen unnützen Reden Notiz zu nehmen, die sie im Dorfe führen."

„Aber gewußt habt Ihr's doch, so gut wie Einer!" sagte sie drauf. „Und nun könnt Ihr mich zwingen, daß ich den Klas nicht heirathe — freilich! Aber Ihr könnt mich nicht zwingen, daß ich den Rolf heirathe, oder sonst Einen — das müßt Ihr auch einsehn. Und also hat Jedes seinen Willen, und Keines kriegt seinen Willen, und nun wissen wir Beide wie's steht."

Kerkhof schwieg eine Weile, dann versetzt' er:

„Was ich gesagt habe, das hab' ich gesagt!" und wendete sich, in die Wiese zu gehn, welche neben dem Garten lag.

Der Mariektrine saß natürlich noch das letzte Wort auf der Zunge, aber sie bezwang sich zu schweigen und ging nach dem Hause zu. Da kam ihr Meister Rolf entgegen: er hatte oben vom Kirchthurm herab wohl bemerkt, wie Kerkhof und Klas hitzige Worte wechselten, und wie dabei auch Fingerzeige nach ihm hinauf gemacht wurden. So ließ er die Arbeit früher bewenden als sonst, weil ihn die Neugier plagte, was zwischen den Zweien verhandelt wäre? Der Mariektrine bot er gar höflichen Gruß und vertrat ihr fast den Weg, um einen Zwiesprach zu beginnen. Aber

sie schritt zur Seite und mit kurzem Kopfnicken an ihm vorüber.

Da sagt' er:

„Schon wieder so fleißig zur Arbeit, Jungfer? Lassen Sie nicht ein Wort mit sich reden, und wenn's denn auch zwei wären?"

„Es gäbe nur Zeitverderb, Meister Rolf," antwortete sie, „denn Dorf und Stadt paßt einmal nicht zusammen."

„Haha!" dacht' er bei sich. „Weht der Wind daher?" Und ging dem Alten nach in die Wiese.

Als Klas allein blieb, nachdem vorher die Dirne abgerufen war, fiel ihm bei, daß er noch einen Gang hatte, zum Schmied. Der wohnte eine Viertelstunde draußen, am Fluß hinab, und das war ihm eben recht. Er nahm den Umweg um das Dorf, wo er nicht so leicht auf Andre stoßen konnte. Mit dem Schmied war bald geredet, dann ging's heim. Was ihn beschäftigte und wurmte — man kann's vermuthen; allein überaus gescheidt ließ sich das Wenigste an, was er ausbrütete. Plötzlich ward er den Meister Rolf ansichtig, welcher des Weges dahergeschlendert kam und ihm begegnen mußte: — indem, so fuhr ihm ein Gedanke durch den Kopf, wobei er freilich nicht ermessen konnte, daß der Rolf schon von Allem

unterrichtet sei, was sich bei Kerkhof's begeben hatte. Bot ihm also die Tageszeit und sagte:

„Nichts für ungut, Meister — das schlägt ja in Euer Handwerk — ist's denn möglich, daß Einer auf dem eisernen Geländer dort oben an unserm Kirchthurm frei herumgeht?“

Der Schieferdecker verstand recht gut, wo die Frage hinauswollte. Er dachte in seinem Sinn: wenn sich Einer, der dir im Weg ist, von freien Stücken den Hals brechen will, was mußt du ihn hindern? So antwortete er:

„Freilich ist's möglich — was wird's denn nicht? Da hättet Ihr neulich in der Stadt sein sollen, wo der Seiltänzer am Dom von einem Thurm zum andern sein Seil spannte und hinübertanzte. Und was so ein Hanswurst macht, warum sollte das nicht auch ein ehrlicher Christenmensch können?“

„Könnt Ihr's denn, Meister Rolf?“ fragte der Andre.

„Ich denke doch,“ antwortete der, „wenn's sein muß und einen Zweck hat. Aber des bloßen Spaßes wegen mach' ich dergleichen Dinge nicht, denn alsdann wären's Dummheiten.“

Damit gingen die Zwei auseinander. Der Schiefer-

decker lachte sich in's Fäustchen, und Klas kam nach Haus.

Sein Vater war daheim, und als er ihm Alles erzählt hatte, was vorgegangen war, sagte der:

„Kerkhof ist ein Narr. Er kann den Gift nicht bei sich behalten, daß er thöricht war und wir klüger: nun sollen wir's entgelten. Sein Geschwätz ist Unsinn. Giebt er Dir das Mädchen nicht, nun, so such Dir eben eine andre Frau — daran ist noch kein Mangel."

„Nein, Vater," sagte Klas, „die Mariektrine muß es sein, und sonst Keine."

„Hab' mir's gedacht," versetzte der Alte. So sieh denn zu, wie Du den Narren vernünftig machst. Bei dem ist mein Latein zu Ende."

Und er ging, indeß Klas einmal über das andre nach der Sonne sah, ob sie denn noch nicht hinunter wollte? Am Ende that sie ihm den Gefallen, und flink macht' er sich auf, an den Gartenzaun zu kommen neben dem Schafstall.

Mariektrine wartete seiner schon.

„Es ist Alles aus," sagte sie, nachdem er von dem Gespräch mit ihrem Vater Bericht gegeben, „aber das ist gewiß, Klas, krieg' ich Dich einmal nicht, so nehm' ich auch keinen Andern."

„Der Trost wäre schlecht genug für uns,“ gab er zur Antwort. „Aber es ist noch nicht Alles aus. Hat Dein Vater auch nur zum Hohn geredet, so will ich ihn doch beim Wort nehmen, daß er sich verwundern soll. Warum werd' ich's nicht lernen können, auf dem eisernen Geländer umherzugehn, so gut als ein Seiltänzer und Dachdecker? Und dann hab' ich gewonnen Spiel.“

Sie sah ihn eine Weile an, ehe sie fragte:

„Klas, rappelt's Dir?“

„Das grad' am Wenigsten,“ versetzte er. „Aber traust Du mir nicht zu, daß ich fertig bringe, worauf ich einmal meinen Kopf gesetzt habe?“

„Siehst Du, Klas,“ sprach sie ruhig, „wenn Du so unverständig wärst und thätest das und vollbrächtest es auch, dann nähm' ich Dich grade um deßwillen nicht, weil ich keinen Mann haben mag, der an ein Possenspiel sein Leben setzt. Laß Dir's gesagt sein und sieh daraus, wie ich Dich lieb habe.“

Er brummte trotzig:

„Ihr Vater muß mir die Tochter geben, wenn ich's thue; und wenn ich's thue, will mich die Dirne nicht. Da ist freilich keine Thür mehr offen — es sitzt eben fest auf allen Enden!“ — — —

Der Maler Knorr machte hier eine Pause und

trank den Rest seines Weines aus, ehe er fortfuhr zu erzählen:

„Auf diesem Punkt standen die Sachen, als ich in's Dorf kam. Jetzt war's wahrhaftig eine Geschichte geworden, wie dazumal in Verona: Romeo-Klas und Julia-Mariektrine wollten sich heirathen; Kerkhof stellte den Capulet dar und Eschmeier den Montague; Meister Rolf, der Dachdecker, war freilich nur ein mittelmäßiger Graf Paris, und dem Jans, Romeo's Freunde, fehlte dies und das zum Mercutio.

Alle die einzelnen Personen hatte ich bald kennen gelernt. Am Schwersten war der alte Kirchenvorsteher Capulet zugänglich — er meinte, ich treibe ja das unnütze Handwerk, den Leuten nur so was vorzumachen, wo eigentlich nichts dahinter sei. Aber ich malte ihm sein Conterfei im Sonntagsstaat und schenkte ihm das — so eine Gudinsche Leistung von etlichen Stunden, und eigentlich ist das Portrait auch nicht mein Fach, indeß den Kirchenvorsteher brachte ich doch ganz stattlich heraus. Nun ließ er nicht nach, um zu erfahren, was das Bild wohl werth sei? denn der Bauer will in handlichen Zahlen wissen, was er besitzt. Und als ihm endlich diese Beruhigung zu Theil ward, da stieg ich durch mein Geschenk ungeheuer in seiner Achtung. Er hatte übrigens vor-

läufig nicht das ganze Dorf zu Vertrauten der Heirathsgeschichten gemacht und wollte erst sehn, wie der Hase weiter liefe, denn die Fürsicht galt nun einmal bei ihm am Höchsten.

Ich aber wußte bald den ganzen Hergang von hier und dort: ein Jeder erzählte mir das Stück, welches ihn anging, denn zu mir haben die Menschen immer wunderlich rasch Vertrauen. Da sah ich nun, daß der Karren tief genug drin saß: Hart stand gegen Hart. Daß Die oder Jene vernünftig sein und darum nachgeben sollten, ließ sich gar nicht denken. Um Romeo und Julie war mir's von Herzen leid: sie gaben eben ein Paar ab, wie man's gern sieht, und es ist mir nicht leicht ein hübscher Kind vorgekommen, als die Mariektrine. Wir überlegten zusammen hin und her, ob denn schon alle Stränge gerissen wären und ob dem Ding nicht auf irgend eine Art noch beizukommen sei? und dabei that sich der Jans als anstelliger Bursch hervor, der immer neue Gedanken hatte. Folgen wollten sie mir mit tausend Freuden, ich sollte nur angeben, was sie zu thun hätten. Und mir fiel dann der alte General Ziethen ein, der da sagte: „Alle Dinge sind möglich, nur eins ist schwerer als das andre!" Darum meint' ich, zum Verzweifeln sei hinterher immer noch

Zeit genug, vorher schicke sich's besser zu handeln, und der größte Spaß wär's doch, wenn es gelänge, den Alten auf dem Nest zu fangen.

Also ging ich denn eines Abends im hellen Mondschein zu dem Kirchenvorsteher, wo ich ihn allein wußte, weil Meister Rolf auf einen Tag zur Stadt war. Ich hatte mich schon öfter um diese Zeit eingefunden und über Krieg und Frieden, über Handel und Wandel mit ihm geplaudert, so konnte ihn mein Kommen nicht grade verwundern.

Diesmal redeten wir zuerst vom Wetter, was doch bei'm Bauern das Wichtigste ist, und kamen über das Wetter auf den Mondschein und über den Mondschein auf die Spitzbuben und über die Spitzbuben auf das Geschwornengericht — von diesem hielt er große Stücke, das wußt' ich, und erzählte besonders gern, wie er schon selber öfters mitgesessen habe, und wie die Geschwornen, wenn sie nur verständige Leute wären, dem Schuldigen weit besser beizukommen wüßten, als früher die Richter allein.

Alsdann sagt' ich:

„Da hat sich in meiner Gegend ein Fall zugetragen, und ich möchte wissen, Kerkhof, was Ihr davon denkt. Zu einem Freunde von mir, der auf dem Lande wohnt, kam alle Augenblick ein Tagelöhner

aus der Nachbarschaft, der rothe Mathes genannt, mit Anliegen und Bitten. Bald war's ihm um Geld zu thun, bald um andre Bedürfnisse, denn irgend etwas fehlt' ihm sicherlich jederzeit in seiner verkommenen Wirthschaft. Nun wär's freilich einfach gewesen, den Mathes einmal für allemal abzuweisen, allein derselbe stand auch in dem Ruf, daß man sich nichts Gutes zu ihm versehen dürfe, und Ihr wißt ja, Kerkhof, bei vollen Scheunen und Ställen ist ein rother Hahn eben leicht und unvermerkt auf's Dach gesetzt. Meinem Freunde ward's demnach immer unbequemer, so zwischen Furcht und Widerwillen eingeklemmt zu sitzen, und als der rothe Mathes eines Morgens wieder von ihm ging, sagt' er im Unmuth, wo es die Knechte hörten: „Zehn Gulden gäb' ich auch drum, wenn ich den los wäre, daß ich ihn nicht mehr zu Gesicht bekäme!“ Die Worte merkt sich der Knechte Einer, geht dem Mathes nach, und um ihm das Wiederkommen zu verleiden, nimmt er ihn gehörig unter die Fäuste. Der Mathes wehrt sich natürlich, und durch einen unglücklichen Schlag des Knechts bleibt er todt auf dem Platze. Jetzt kommt der Staatsanwalt und bringt den Knecht zur Haft; der leugnet auch nichts, sagt indeß, daß ihm eben nur ein Unglück passirte und daß am Ende sein

Herr die Veranlassung zu der ganzen Geschichte sei, weil er gesagt habe: „Zehn Gulden gäb' ich drum, wenn ich den los wäre, daß ich ihn nicht mehr zu Gesicht bekäme!“ — Natürlich mußte der Knecht nun bestraft werden, aber was haltet Ihr von meinem Freunde, Kerkhof? Ich meine, der sollte doch auch nicht frei ausgehn.“

„Wie man's nimmt, Herr Knorr,“ versetzte der Kirchenvorsteher mit überlegenem Lächeln und im belehrenden Ton. „Es ist das recht ein Fall, wie er vor die Geschwornen kommen muß, damit die das richtige Einsehn haben. Wenn der rothe Mathes ein Hallunke war, der Eurem Freunde sein Eigenthum unsicher machte und bei Gelegenheit einmal den Hof in Brand steckte, dann muß man für den Gutsherrn: „Nicht schuldig!“ sagen, denn da hört ja sonst Alles auf, sobald man vor derlei Spitzbuben im eignen Haus keine Ruhe mehr haben soll.“

„Ihr geht der Sache auf den Grund, Kerkhof, wie man's von Euch gewohnt ist,“ erwidert' ich ihm. „Aber laßt uns nun mal umgekehrt annehmen, der Mathes wäre kein Hallunke gewesen, der grade Böses im Schilde führte, sondern nur ein dreister, überlästiger Gesell mit seinen steten Anliegen — was haltet Ihr dann davon?“

„Da seht Ihr's eben," sagte Kerkhof, „wie sich einem so ein Fall unter den Händen wendet. Wenn's blos ein frecher Bursche war, so mußte man ihn der Polizei anzeigen — wozu wäre die sonst? Und hätte das Euer Freund nicht gethan und statt dessen lieber gesagt: „Zehn Gulden gäb' ich drum, wenn ich den los wäre, daß er nicht wiederkäme!" so müßte man ihn freilich schuldig finden, weil seine Worte eigentlich die Veranlassung waren, daß ein Mensch zu Tode kam."

„Das läßt sich hören," sagt' ich. „Aber nun wundert's mich um so mehr, wie Ihr bei Eurer Klugheit und Fürsicht die Geschichte mit des Eschmeier's Klas angegriffen habt."

„Was meint Ihr?" erwidert' er. „Ich versteh' Euch nicht."

„Zuvörderst," fuhr ich fort, „antwortet mir auf eine Frage. Ihr spracht doch zum Klas: Willst du da oben auf dem Geländer frei umhergehn, dann sollst du die Mariektrine haben — sonst nicht! — Wenn er das nun thäte und zu Stande brächte, so müßtet Ihr ihm also Eure Tochter geben, nicht wahr? Denn was man gesagt hat, das hat man gesagt."

„So müßt' ich," antwortet' er mit schlauem Lachen, „wenn's der Klas zu Stande brächte; aber

da liegt der Has' im Pfeffer: er bringt's eben nicht zu Stande."

„Gut," sagt' ich, „Ihr seid mein Mann, Kerkhof. Aber Eines habt Ihr nicht bedacht, und das kann Eure Rechnung über den Haufen werfen — wie beim Hagelschlag. Der Klas ist ein toller Gesell, der auch seinen Kopf hat, so gut wie Ihr. Gesetzt also, er versucht's im Eigensinn und bricht dabei auch meinetwegen den Hals, dann seid Ihr's doch, der ihn dazu verleitet hat, denn Ihr habt ihm eine respectable Belohnung ausgesetzt, wenn er die Dummheit beginge. Und so wären Eure Worte die Veranlassung, daß ein Mensch zu Tode kam. Dann langt sich Euch der Staatsanwalt, die Geschwornen finden Euch schuldig, und wie man die Hand umdreht, sitzt Ihr im Zuchthaus beim Wollezupfen — he?"

Kerkhof's Gesicht war über diese Perspektive einen Augenblick betroffen, alsbald aber sagt' er wieder zuversichtlich:

„Bange machen gilt nicht, Herr Knorr. Verlaßt Euch drauf, der Klas ist kein solcher Narr: er thut's nicht."

„Meint Ihr?" versetzt' ich. „Denkt einmal nach. Ihr habt ihm zuerst gesagt, er hätte keine Courage — das wurmt schon. Danach hat ihm der Dach-

decker auch noch aufgebunden, das sei ganz und gar keine Hexerei —"

„Hat er?" warf Kerkhof überrascht ein.

„Fragt ihn selbst," war meine Antwort, dann fuhr ich fort: „Und so Einer, der bei der Garde gestanden hat, wird wohl nicht prahlen, daß er's mit einem Dachdecker noch aufnimmt? Ihr werdet sehn, der tolle Bursche versucht's, glücken kann's natürlich nicht, und dann — Kerkhof, Kerkhof, Ihr habt Euch da eine böse Suppe eingebrockt. Stellt Euch das vor, wenn er unten liegt mit zerschmetterten Gliedern, das Gesicht nicht mehr zu erkennen — und die Gensdarmen kommen in Euer Haus und transportiren Euch nach der Stadt zwischen ihren Pferden — und dann, Ihr als armer Sünder vor dem Criminalgericht, wo die Leute alle mit Fingern auf Euch weisen. Nein, ich möchte doch nicht in Eurer Haut stecken!"

Dem Kirchenvorsteher wurde weniger wohl zu Muthe, das war klar, allein er ermannte sich nochmals und brummte ärgerlich:

„Dummes Zeug mit dem Criminalgericht. Davon ist gar keine Rede. Der Junge denkt ja nun und nimmermehr daran."

Ich lehnte am Fenster und schaute hinaus.

„Himmel!“ schrie ich entsetzt auf, „da seht den Waghals Klas!“

„Was ist?“ fragt’ er und trat zu mir, aber in dem Augenblick rief er auch schon: „Satansbrut!“ und schauderte, den Kopf abwendend.

Im hellen Mondlicht sah man deutlich, wie der Klas oben auf dem Kirchthurmgeländer stand — zum Haarsträuben!

„Er übt sich gewiß,“ sagt’ ich, „jetzt zur Abendzeit.“

„Ruft ihn herab!“ stammelte Kerkhof. „Er soll sie ja haben.“

Seine Züge waren bleich, seine Lippen murmelten: „Nur nicht vor das Criminal!“

Ich that nach seinem Verlangen. Es war eine lange ängstliche Pause. Endlich trat Klas ein, dem sein Freund Jans folgte, und aus der Küche kam rasch die Mariektrine, der ich indeß ebenfalls gerufen hatte.

„Ihr könnt Euch heirathen,“ sagt’ ich zu den Beiden. „Kerkhof hat nichts mehr dawider.“

„Ist’s wahr, Vater?“ fragte das Mädchen.

„In Gottes Namen!“ versetzt’ er. „Nimm sie, Klas, damit ein Ende wird. Aber sprecht nicht davon, was sich vorher begeben hat: das braucht nicht unter die Leute.“

„Das war ein Wort!“ rief Jans. „Und die Hochzeit proklamir' ich gleich im Krug, für den allgemeinen Jubel!“

Damit stürzt' er hinaus, und in zehn Minuten stand alles junge Volk auf dem Hofe und schrie ein Vivat über das andre den Brautleuten. Kerkhof aber versäumte die gute Gelegenheit nicht, um sich populär zu machen: er ließ ihnen draußen unter der Linde ein tüchtig Faß Bier auflegen, daß das Jauchzen und Jubeln nicht enden wollte. — —

Nach vier Wochen hielten sie Hochzeit, herrlich und in Freuden. Ich richtete mich darauf, an dem Tage wieder dort zu sein, denn sie hatten mich gar dringend eingeladen.

Als die Zwei nun getraut waren und die Tische fast brechen wollten unter den Hochzeitsschüsseln, da sagt' ich dem Brautvater Kirchenvorsteher, um mein Gewissen zu erleichtern:

„Kerkhof, noch eins: den Klas, der da oben im Mondschein auf dem Geländer stand, den dirigirte der Jans und ich hatte ihn aus Pappdeckel verfertigt und nach der Natur schön in Farbe gesetzt. Ihr wißt ja und habt mir es selber gesagt: ich treibe das unnütze Handwerk, den Leuten nur so was vorzumachen, wo nichts dahinter ist; und hinter dem Pappdeckel

war auch nichts — als daß wir jetzt die Hochzeit haben. Darum nichts für ungut."

Erst wollt' er auffahren, dann besann er sich und meinte mit seinem allerschlauesten Gesicht:

„Denkt einmal nach, Knorr, wie hieß denn meine Bedingung? Willst du auf dem Geländer herumgehn — und gewollt hat er's ja, damit war denn also Alles in Ordnung. Es bleibt doch dabei: Was ich gesagt habe, das hab' ich gesagt!" — — —

Als der Maler geendet hatte, nahm Dalfingen das Wort. „Im Namen der Akademie," sagte er, „darf ich mir gewiß erlauben, unser verehrtes neues Mitglied jetzt doppelt willkommen zu heißen, nachdem sein Vortrag in lebendigen Farben ein Lebensbild vor uns aufgerollt hat."

„Jeder nach seiner Art!" erwiderte der Maler. „Mich soll's freuen, wenn es so etwas von Bild geworden ist."

„Gewiß ist es das: ein Genrebild," versetzte Frau von Lonau, „übereinstimmend in Form und Inhalt. Mir hat die sprichwörtliche Ausdrucksweise ganz besonders gefallen."

„Ja," sagte der Maler, „so eine Redensart kommt mir immer vor, als wenn ich mit dem Pinsel noch einen Drucker aufsetze, der das Ding gleich völlig

in's rechte Licht rückt. Mein Vater war Gutspächter, von unserm alten Dorfschulmeister erhielt ich den ersten Unterricht, und der hatte immer die Moral im Sprichwort bei der Hand. Und weil ich denn meiner Zeit als ein unnützer Bub an jedem Schabernack Gefallen fand, so hat er mir ein Schatzkästlein von Sprüchen auf den Rücken stereotypirt."

Sein Wort und Wesen schien der Frau von Lonau zu behagen, sie setzte das Gespräch fort, an welchem nun auch Steinen und Neufeld Theil nahmen, nachdem zuvor der jüngste Akademiker, auf seinen Wunsch, in die Einzelnheiten der Hausordnung eingeweiht worden war. Die Uebrigen hatten sich inzwischen entfernt: der Medicinalrath ersuchte nämlich den Kammerherrn um die versprochene ärztliche Unterredung, und das benutzte Klausen, seinem Freunde Lindhorst ebenfalls einen Wink zu geben, worauf sie das Zimmer verließen.

Der Medicinalrath trat mit seinem Patienten in die Führerstube, er bat ihn Platz zu nehmen und begann zunächst ein ausführliches Inquisitorium, welchem die Untersuchung mit dem Stethoscop folgte. Dann fragte er:

„Haben sich schon viele Aerzte mit Ihrem Zustand eingehend beschäftigt?"

„Nur mein Hausarzt.“

Der Medicinalrath saß sinnend und schüttelte den Kopf. Endlich begann Dalfingen:

„Sie werden mir das Zeugniß geben, verehrter Herr, daß ich mich der Wissenschaft mit aller Liberalität — ich möchte beinah sagen, zur trocknen Obduction überwiesen habe, welche Shylock nicht ausführen zu können bedauerte. Darf ich mir nun wohl ein ebenso unumwundenes Urtheil der Wissenschaft erbitten?“

Berring antwortete nach kurzem Bedenken:

„Mein lieber Herr, ich wiederhole Ihnen wohl nur Bekanntes, wenn ich sage: der Arzt darf nicht in jedem Falle mit der Sprache grade herausgehen; es giebt sogar Fälle, wo er unbedenklich die Wahrheit verheimlichen muß — das richtet sich nach den Individualitäten, und im Allgemeinen vertragen Weiber weniger Offenherzigkeit als Männer. Mein Grundsatz ist, verständige Leute niemals zu belügen, mag nun mein Ausspruch erfreulich oder unerfreulich lauten; um aber das mit gutem Gewissen durchführen zu können, muß ich selbst erst die Ueberzeugung haben, völlig klar zu sehn. Darum halte ich in casu mein Urtheil noch zurück. Ich will Ihnen aber auch nicht weiter mit Fragen oder Anweisungen

lästig werden: leben Sie ganz in gewohnter Weise fort, wenn ich bitten darf, und kümmern Sie sich gar nicht darum, daß ein Arzt zugegen ist. Nach einigen Tagen sollen Sie meine Ansicht wissen. Jetzt, denk' ich, gehen wir wieder zur Gesellschaft." —

Klausen und Lindhorst hatten, als sie die Führerstube nicht mehr leer fanden, ihr eignes Zimmer aufgesucht, wo ihnen für den Augenblick keine Störung drohte. Dem Professor ließ es nicht Ruhe, das Ergebniß von des Freundes Beobachtungen zu erfahren, und so erzählte ihm denn Lindhorst:

„Als Du zu lesen anfingst, da hörte Frau von Lonau mit harmloser Neugier zu. Das Haus des Barons Wallnau schien ihr gleich bekannt zu sein — sie lächelte bei der Beschreibung, dachte aber offenbar an nichts Arges. Die erste Erwähnung der Gesellschafterin machte sie stutzen, und als nun Marie Elsfeld persönlich auftrat, da war plötzlich in ihrer Häkelarbeit ein Fehler vorgekommen, der zu seiner Beseitigung längerer Zeit bedurfte. Alsdann wurde, damit ein solcher Fehler sich nicht wiederhole, die doppelte Vorsicht angewandt, und darüber bekam man die Gesichtszüge gar nicht mehr zu sehen."

„Das lautet schlimm!" meinte der Professor.

„Im Gegentheil: über Erwarten gut," antwortete

Lindhorst. „Bei der Gewandtheit, welche Frau von Lonau besitzt, wär' es ihr ein Leichtes gewesen, jedes nähere Verständniß Deines Vortrags zu ignoriren und — von einer ersten Ueberraschung allenfalls abgesehen — mit vollkommener Unbefangenheit Dir zuzuhören. Wenn sie das nicht konnte oder nicht wollte, so spricht sich darin eine Theilnahme an dem Gegenstande aus, für deren Intensität uns freilich der Maßstab fehlt."

„Das ist die günstigste Lesart," versetzte Klausen kopfschüttelnd, „und deshalb dürfen wir sie wohl für die wenigst richtige halten. Wie denn nun, wenn Frau von Lonau sich ärgerte über die Dreistigkeit, ihre Person redend und handelnd einzuführen, wenn sie deshalb ihre Unbefangenheit verlor und, um den Aerger nicht kundzugeben, so eifrig mit ihrer Arbeit beschäftigt war? Das wäre denn das entgegengesetzte Gefühl von dem, welches Du voraussetzest."

„Mit Euch verliebten Leuten ist nun einmal nichts anzufangen; Ihr treibt die Selbstquälerei nach Grundsätzen, und dabei genießt Ihr wenigstens den Vortheil, daß die Ueberraschung desto stärker wirkt, je weniger man erwartet hat."

„Sahst Du Dir auch Frau von Ebersberg an?"

fragte Klausen. „Und wie war ihr Benehmen bei der Vorlesung?

„Du hattest mir diese Aufgabe nicht gestellt," erwiderte Lindhorst. „Doch schien es mir, soweit ich die alte Dame flüchtig beobachtete, daß sie sich in steter Verlegenheit befand, nachdem ihr die Situation klar geworden war. Auch darin läge nichts Unnatürliches. Wir sind aber noch nicht fertig, lieber Freund: aus der Rolle des wahrheitliebenden Referenten muß ich jetzt in die des Cato Censor übergehn. Du sagtest mir doch, Dein Vortrag solle der Frau von Lonau klar machen, was sich seit Jahren in Deinem Herzen zugetragen habe; ich mußte hiernach erwarten, jedenfalls eine Liebeserklärung, wenn auch, nach Deiner bescheidenen Weise, eine etwas verblümt bereitete, zu vernehmen."

„Ganz richtig, Eduard," fiel Klausen ein. „Du täuschtest Dich also nicht."

„Im Gegentheil: ich täuschte mich leider vollständig. Am letzten Ende sprichst Du freilich im Character des Doctors Karlsberg davon, es sei Dir schmerzlich gewesen, daß sie in die Beständigkeit Deiner Gefühle Zweifel setzen müsse, und die Situation, wie Du sie recht gelungen arrangirt hast, läßt auch allenfalls schließen, daß sich diese Gefühle nicht aus Wider-

willen und Haß zusammensetzten; aber an eine solide Freundschaft konnte man doch, bei völlig objectiver Anschauung, füglich denken, zumal Dein Vortrag nichts weniger als sentimental war. Du bist wieder einmal viel zu rücksichtsvoll gewesen, und das ist für's Leben die allerschlechteste Eigenschaft."

Der Professor antwortete sehr niedergeschlagen:

„Nun ja, ich glaubte mich damit deutlich genug ausgedrückt zu haben, und für ein Collegium publicum schien mir das die äußerste Grenze des Erlaubten zu sein; in einem Privatissimo würde ich ihr allerdings wesentlich andre Erklärungen gegeben haben. Aber wenn Marie das für eine nüchterne Freundschaftsversicherung nehmen könnte, dann wäre ja wiederum das grade Gegentheil des Zieles, welches ich mir vorsteckte, erreicht."

„Nun, wer weiß auch!" meinte Lindhorst. „Ein Trost bleibt Dir immerhin. Denn darauf kannst Du Dich verlassen: jedes Mädchen und jede Frau besitzt einen sechsten Sinn, um ihre Verehrer zu errathen, und wenn wir das Incognito unsrer Gefühle noch für einen hieb- und schußfesten Harnisch halten, hat das Auge, dem dieselben gelten, längst eine Bresche gefunden, durch die es in unser Herz schaut. Von Dir, alter Freund, kann man aber wahrhaftig nicht

behaupten, daß Du, bei aller Rücksicht, auf die Wahrung Deines Herzensincognito's eine besondre Vorsicht verwandt hättest. Jetzt noch eins: damit Du mir nicht vorwirfst, Deinem Vertrauen mit Verschlossenheit begegnet zu sein. Ich werde heute Nachmittag, wo die Reihe mich trifft, ebenfalls eine Herzensgeschichte vortragen, und in derselben bin ich ebenfalls selbst der Held — Du würdest es vielleicht auch ohne diese Anmerkung errathen haben. Aber der Kammerherr Dalfingen hat ganz recht: es wandelt uns immer die Scheu an, solch ein Stück unseres Ichs dem Publikum preiszugeben, und deshalb will ich mir's leichter machen und in der dritten Person von mir sprechen. Laß uns wieder in's Versammlungszimmer gehn. Den Kopf hoch — und kaltes Blut dem Doctor Steinen gegenüber! Auf dem Wege der Besserung bist Du schon."

Inzwischen war das Wetter nur noch unwirscher geworden: Windstöße peitschten die wolkenbruchartige Regenfluth klirrend gegen die Fenster, aber das erhöhte bei Tische die Behaglichkeit der Gesellschaft: erfreute sie sich doch um so mehr des schützenden Raumes, in welchem die knisternden Holzstämme schon ein beträchtliches Stück ihres Daseins zu Asche und Rauch verwandelt hatten. Das Band der Unter-

haltung webte sich immer vielseitiger und fester. Als endlich die Tafel aufgehoben war, da gönnte die Ungeduld dem Aenneli kaum Zeit, das Zimmer wieder in Ordnung zu bringen: die Akademie verlangte ihr Recht.

So holte denn Lindhorst ein geschriebenes Heft aus der Tasche, indem er begann:

„Der ganz einfache Namen: Die Reise nach Italien will mir für die Touristen-Erlebnisse eines Freundes, dessen Tagebuch ich benutzen darf, am Passendsten erscheinen.

Auf dem schmalen Gange, welcher um das Dach des Kölner Domes führt, wandelte ein junger Mann in Reisekleidung. Er hatte die Begleitung des Führers verbeten, um ungestört zu sein, und gab sich nun mit behaglicher Muße seinen Betrachtungen hin, welche ein lebhaftes Interesse an dem Fortschreiten des in der Gliederung zierlichen und doch in der Gesammtwirkung so mächtigen Bauwerks verriethen. Dabei ließ er das Auge umherschweifen — über den grünen Rhein hinaus nach den Höhen des bergischen Landes, die vor ihm in heller Abendbeleuchtung lagen, nach den Kuppen des Siebengebirges, die zur Rechten den Horizont begrenzten, und über das Häusergewirr des

heiligen Köln. In den Straßen drängten sich die Menschen, aber hier oben herrschte Stille, denn der Schall des lärmenden Getümmels drang nur gedämpft aus der Ferne herauf. Es war ihm ein wohlthuendes Gefühl, so allein zu sein, hoch über dem Getriebe der Alltagswelt.

Jetzt umschritt er die östliche Chorbedachung, als auf dem engen Pfade eine junge Dame ihm gegenüberstand. Das Plötzliche der Erscheinung steigerte sich durch ihre ungewöhnliche Schönheit: blonde Locken, schon in einiger Auflösung begriffen, ließ der Luftzug um das reine Oval des Antlitzes fliegen, und die schlanke Figur zeigte das vollendetste Ebenmaß. Die Beiden versuchten überrascht einander auszuweichen, doch wollte das eine Weile nicht gelingen, weil sie sich stets nach der nämlichen Seite wendeten, bis endlich der junge Mann stillstand und ehrerbietig grüßend die Bahn freiließ, auf welcher sie anmuthig dankend vorüberging. Es befremdete ihn, daß die Dame ohne andre Begleitung als die eines Führers war, dessen Worten sie, wie es schien, mit lebhafter Theilnahme zuhörte. Er stand sinnend und schaute ihr nach, voll Bewunderung der unbewußten Sicherheit einer so jugendlichen Erscheinung — aber schon war sie hinter dem Dache verschwunden.

Die Sonne sank hinunter: es ward kühl oben. Er schlug den Rückweg ein. —

Früh am andern Morgen lag derselbe junge Mann in einem der Fenster des Holländischen Hofes. Sein Koffer stand noch unausgepackt im Zimmer, er aber blickte, eine Cigarre rauchend, auf das bewegte Bild, welches sich zu seinen Füßen entfaltete.

Als draußen das laute Leben erwacht war, hatte es ihm keine Ruhe gelassen: er mußte aufstehn und sich am Anblick des alten Rheins erquicken. Ueber die Schiffbrücke wogte das geschäftige Treiben des Verkehrs, und an den rascheren Schritten sah man, daß zu dieser Stunde nicht Vergnügen oder Unterhaltung das bewegende Princip in den Massen der Hinüber- und Herüberwandelnden bildete, welche sich auch nicht in Gruppen zusammenschlossen, sondern vereinzelt ihren mannichfaltigen Zielen der Thätigkeit zusteuerten.

Vor der Landungsbrücke des Rhein-Quais lag das Dampfboot „der Hohenzoller" und rüstete sich zur ersten Tagesfahrt stromaufwärts. Aus dem schwarz und weiß geviertelten Schlote stiegen die Rauchwolken allgemach rascher und dichter. Die am Lande hochaufgestapelten Fässer, Kisten und Ballen wurden auf das Verdeck des Dampfers von kräftigen

Händen hinübergerollt und gewälzt oder mittelst der kurzen Schiebkarren gefahren; der Capitän ermahnte zur Eile, und manch derber Scherz der Schürger fiel dazwischen. Droschken rollten heran und entluden sich ihrer Insassen vor dem Büreau, wo die Fahrbillets gelöst wurden, und zu Fuß kamen die Reisenden aus den nahen Hotels, von schwerbepackten Hausknechten begleitet. Ueber das Alles aber ergoß der Maisonnenschein seine hellsten Strahlen und wandelte die Morgenfrische zur behaglichen Wärme um.

In das Zimmer des jungen Mannes trat jetzt der Kellner mit dem Fremdenbuche; er bat um den Namen des Gastes, den dieser rasch einschrieb, und suchte natürlich, noch ehe er die Thüre geschlossen, mit neugierigen Augen die nassen Federzüge zu entziffern. Da las er: „Eduard von Heiden aus Braunschweig" — die Colonne „Stand oder Gewerbe" war nicht ausgefüllt.

Der Fremde lag indessen schon wieder im Fenster und verfolgte hier und dort den Lauf der Fäden, aus denen sich das bunte Gewebe der verschiedenartigen Thätigkeit zusammensetzte, den *hastigen* Reisenden begleitend von dem Augenblick an, wo seine Droschke in beschleunigter Bewegung um die Ecke am großen Rheinberg bog, bis er mit allen

Gepäcknothwendigkeiten auf dem Dampfbootverdeck das Ziel seiner Anstrengungen keuchend, nur viel zu früh, erreicht hatte, oder dem zuversichtlichen Reisenden sich anschließend, der in aller Gemächlichkeit zu Fuße daherschritt, weil ihn die Ueberzeugung nie verläßt, daß man wohl einmal spät, aber doch immer noch früh genug komme.

Die Glocke des „Hohenzollers“ hatte schon zum ersten Male geläutet, das Verdeck begann sich allgemach mit Menschen und Sachen zu füllen, da trat plötzlich in den Zügen des ruhigen Beobachters am Fenster eine gespannte Aufmerksamkeit hervor. Er blickte schärfer nach dem Schiffe hinüber und faßte dort die schlanke Gestalt einer jungen Dame in's Auge, welche im schwarzseidnen Reisekleide, mit kleinem braunem Strohhut und braunem Schleier, ihm halb den Rücken kehrte. In dem Augenblick wandte sie ihr Gesicht dem Ufer zu, und unwillkürlich entfuhr seinen Lippen der Ausruf: „Sie ist es!“ als er das jugendlichfrische Antlitz und die blonden Locken erblickte, welche am Abend vorher auf dem Dache des Doms seine Aufmerksamkeit erregt hatten. Jetzt sprang er rasch vom Fenster zurück und griff nach dem Klingelzuge.

„Der Hausknecht soll mein Gepäck auf das

Dampfboot tragen, aber ohne Verzug, es ist die höchste Zeit!" rief er dem eintretenden Kellner zu, „die Rechnung bezahl' ich unten!" — Und schon eilte er an dem überrascht Dastehenden vorüber die Treppe hinab.

Zum dritten Male läutete die Glocke des „Hohenzollers", und einen Augenblick ehe man die Uebergangsbretter abwarf, sprang Eduard auf das Verdeck. Zunächst der Planke des Geländers, welche von geschäftigen Händen der Schiffleute wieder eingelegt wurde, stand die junge Dame im schwarzen Reisekleid, aufmerksam nach dem Lande hinüberschauend. Er grüßte im Vorbeigehn wie gestern, sie dankte ebenso.

„Nehmen Sie sich in Acht, Fräulein!" rief mit keckem Ton ein junger Mann aus dem Haufen der Passagiere, die sich hier zusammengedrängt hatten, als jetzt die Taue gelöst wurden und in's Wasser glitten, durch welche das Boot fest an die Landungsbrücke gelegt war. Seine Warnung schien ziemlich überflüssig, da die Schiffsleute mit aller möglichen Rücksicht gegen die Reisenden ihren Dienst verrichteten, und augenscheinlich hatte dieselbe nicht sowohl das Interesse der Gewarnten zum Zwecke als das Interesse des Warners, der die Antwort, auf welche er rechnete,

zu weiteren menschenfreundlichen Rathschlägen ausbeuten wollte. Die Dame aber wendete ihm den Rücken und erwiderte nichts; sie begab sich ruhigen Schrittes unter das Zeltdach, mit dem das Verdeck des zweiten Platzes überspannt war. Inmitten des malerischen Potpourri's, welches die Passagiere inzwischen aus Reisesäcken und Handtaschen, aus Stöcken, Regen- und Sonnenschirmen, untermischt mit rothen Reisehandbüchern, Album's und Panorama's, auf Tischen und Bänken improvisirt hatten, rückte sie sich ein Tabouret zurecht und nahm auf demselben Platz.

Eduard war Zeuge der kleinen Scene gewesen. Sein Auge folgte der Dame, und nach einer Weile ging auch er dem Hintertheile des Schiffes zu, um sich dort, ihr schräg gegenüber, auf der umlaufenden Bank niederzulassen. Er sann, wie es ihm gelingen möchte, die Unbekannte in ein Gespräch zu verwickeln, aber die negative Abfertigung des Warners mahnte ihn zur Vorsicht. Zunächst spähte er umher, ob denn nicht irgend eine Begleitung der Dame zu entdecken sei, und hatte rasch für alle Fälle seinen Operationsplan entworfen. Wär' es ein Herr, so rechnete er darauf, daß derselbe rauchen und somit das oft-erprobte Anknüpfungsmittel der Cigarre sich bewähren

würde; denn die Friedenspfeife ist ja nicht blos ein national-indianisches Institut, auch diesseits des Oceans läßt sich ihr die tiefere Bedeutung nicht absprechen. Besteht doch ein Gebrauch des Völkerrechts, daß kein Raucher dem andern das Feuer versagt, und von wem man Feuer erhalten, mit dem hat man fast das Salz des Gastrechts ausgetauscht. Wie leicht knüpft sich an dieses prometheische Geschäft eine unwillkürliche Bemerkung; man sagt einerseits z. B.: „Die Cigarre scheint nicht rechte Luft zu haben!" oder andrerseits: „Ich verderbe Ihnen aber Ihre Cigarre!" Das kann kaum ohne Erwiderung bleiben, und damit ist dann schon das Eis gebrochen, die Brücke geschlagen, auf welcher bedeutsamere Worte nachzurücken im Stande sind. Bei einer älteren Dame wäre freilich der Anker der Conversation schon schwieriger auszuwerfen; allein der Menschenkenner findet auch hier leicht Gelegenheit, nach einigen vorgängigen physiognomischen Studien sich in Rapport zu setzen, und kleine Aufmerksamkeiten bilden meist die sichersten Tirailleure. Von einem Bedienten oder einer Zofe endlich ließen sich wenigstens Reiseziel und Zweck ohne Schwierigkeit erkunden, Namen und Aufenthaltsort dürfte dann nach Umständen schon in den Kauf gegeben werden.

Aber wie auch Eduard umherschauen mochte, die Dame schien außer aller Verbindung mit der übrigen Reisegesellschaft zu stehen: es näherte sich ihr Niemand, sie suchte eben so wenig Jemand, sondern blickte ruhig nach den Ufern hinüber, wo freilich kaum ein Aussichtspunkt sich darbot, oder sie blätterte ab und zu in einem Buche. Von einer Vermittelung durch Dritte schien also nichts zu hoffen, und alle Zweifel über diesen Punkt fanden ihre Erledigung, als die Dame nunmehr Kaffee für sich bestellte und allein mit vortrefflichem Appetit zu frühstücken begann. Daß sie frühstückte, ärgerte ihn; er wußte sich keinen Grund dafür anzugeben, und das ärgerte ihn doppelt. Gleichwohl überwog das Interesse. Er grübelte abermals, auf welchem Wege gradezu eine Unterhaltung angeknüpft werden könnte, ohne die Gefahr der Zurückweisung. Da kam ihm, wie so oft im Leben, der Zufall auf unerwartete Weise zu Hülfe.

Von der entgegengesetzten Seite fuhr ein Windstoß über das Schiff und löste den Schleier der Dame, ihn mit sich fortführend. Sie bemerkte den Verlust augenblicklich, allein sie blieb ruhig auf ihrem Platz, und nur die Augen folgten dem flatternden Gewebe. Eduard aber war mit unverkennbarer Freude aufgesprungen, um so eifriger bestrebt, des Flüchtlings

habhaft zu werden, als er plötzlich wahrnahm, daß auch der kecke Warner von vorhin sich die Aufgabe gestellt habe, hier einen Ritterdank zu verdienen. Dieser indeß hatte wenig Glück bei dem Unternehmen, denn er fand sich durch seinen Eifer auf einmal in die Mitte einer Damen-Coterie geführt, wo er fest saß wie der Fisch im Hamen: hinter ihm war der Eingang geschlossen, und Gewänder bauschten sich dicht auf allen Seiten. Nur erst als ein Tabouret von seiner Inhaberin geräumt war, bahnte sich der Ausweg — zu spät für den begonnenen Streifzug! Denn durch einen gewagten Sprung hatte Eduard inzwischen den Schleier erhascht und überreichte ihn der jungen Dame mit den Worten:

„Ich bin so glücklich, Ihr Eigenthum zurückzubringen, auf das Sie freilich geringen Werth zu legen schienen."

„Ich danke Ihnen!" lautete die in freundlichem Tone gesprochene Erwiderung, welche nur leider seinen Nachsatz unberücksichtigt ließ, den er ja grade als Angel ausgeworfen hatte, um die Conversation daran zu fangen.

Aber so leicht war Eduard nicht irre zu machen.

„Wenn ich Arzt wäre," fuhr er fort, „würde ich vor Allem die Schleier verbieten."

Statt nach dem Warum dieser hippokratischen Anordnung zu forschen, versetzte die Dame mit leichtem Lächeln:

„Gut also, daß Sie nicht Arzt sind!“

Sein Zweck war wiederum vereitelt; er that indeß, als ob die Entgegnung seine Worte nur unterbrochen habe, und fuhr rasch fort:

„Denn der Schleier entzieht ja den Damen Licht und Luft, die beiden nothwendigen Erfordernisse des Gedeihens — für die Pflanze wie für den Menschen.“

„Da haben Sie nicht Unrecht!“ erhielt er zur Antwort in demselben Tone wie früher.

Eduard empfand das Bedenkliche seiner Lage. Die Dame war überaus artig gegen ihn, nach dem kleinen Dienste, den er ihr geleistet, aber sie schien absichtlich von den beiden vortrefflichen, ihrem Geschlechte zugeschriebenen Eigenschaften: der Wißbegierde und des Widerspruchs, keinen Gebrauch machen zu wollen, und einer Unterhaltung, welche nur einseitig geführt wird, mangelt ja der Nahrungsstoff zum Leben. Er fühlte zugleich, daß es wie eine halbe Zudringlichkeit erscheinen würde, auf's Neue die Unbekannte in ein Gespräch zu verwickeln, wenn erst die unerbittliche Parzenscheere des flatternden Engels seinen sauber gesponnenen Redefaden glatt abgeschnitten hätte; dazu

kam ein gewisser Eigensinn, der ihn stachelte, sich nicht durch Passivität aus dem Felde schlagen zu lassen. Während diese Betrachtungen ihm im Moment durch den Kopf schossen, ward es ihm klar, daß nur eine geschickte Frage ihn vielleicht retten könne. Er versetzte deshalb rasch auf die letzte Aeußerung:

„Also war wohl Uebereinstimmung mit meinen Ansichten der Grund, daß Sie Ihren Flüchtling so gleichgültig sich entfernen sahen?"

„Wenigstens würde sein Verlust meine Reisestimmung nicht getrübt haben," sagte sie.

Das war nicht viel, aber doch etwas, und Eduard säumte keinen Augenblick, auf dem gewonnenen Fußbreit Terrain sich festzusetzen.

„Es ist immer ein Vortheil," erwiderte er, „dessen nicht Jeder sich erfreut, wenn die kleinen Inconvenienzen, welche eine Reise täglich mit sich bringt, den größeren Genüssen, die damit Hand in Hand gehn, keinen Eintrag thun. Hier aber hätten leicht die vier Elemente einen Streit um Ihr Eigenthum erheben mögen. Die Luft befand sich in vorläufigem Besitz, den ihr Feuer und Wasser ohne Schwierigkeit streitig machen konnten, und auch die Erde war nicht so fern, um von der Möglichkeit einer Betheiligung ausgeschlossen zu sein."

„Denen gegenüber hätten Sie sich freilich als stummer Zuschauer verhalten müssen.“

„Müssen, meine Gnädige? Ich bitte um Verzeihung. Aus der Macht des Wassers und der Erde den Gefangenen zu erlösen, wäre am Ende nicht so schwierig gewesen, — wenn Sie dazu die Erlaubniß ertheilt hätten. Deren würde ich freilich zunächst bedurft haben, um einen Salto mortale in diesem Sinne auszuführen.“

„Es ist vernünftig, daß Sie das anerkennen.“

„Fast scheint es, als hätten Sie mich nicht für so vernünftig gehalten.“

„Nun, die Vernunft gehört zu den Gegenständen, deren Vorhandensein man sich besser nachweisen läßt, statt es vorauszusetzen.“

„Das ist mindestens nicht sehr menschenfreundlich. Verlangt doch selbst die alte Rechtsregel, einen Jeden so lange für gut zu halten, bis das Gegentheil dargethan ist.“

„Wer gut ist, braucht darum noch nicht vernünftig zu sein.“

„Sie meinen ohne Zweifel, meine Gnädigste, daß der mangelnde Ueberfluß an Verstand in der Regel mit einem hohen Grade von Gutheit Hand in Hand zu gehn pflege? Das ist sicherlich wahr und es klingt

deshalb höchst bedenklich, wenn die Welt sagt: Er ist ein recht guter Mensch."

„Ich habe das nicht gesagt und auch nicht sagen wollen."

„Es kommt eben überall auf den Standpunkt an, von welchem man ausgeht," fuhr er fort. „Ist man fähig, allem Egoismus abzusagen und ganz objectiv einen Menschen zu beurtheilen, dann wird freilich seine Gutheit — es bleibt das immer ein fatales Wort — am Schwersten in's Gewicht fallen. Urtheilt man dagegen subjectiver und denkt sich den Nebenmenschen in seinen geselligen Beziehungen zu uns selbst, dann sind wohl die Meisten, und ich bekenne mich zu diesen, von der verzeihlichen Schwäche besessen, für eine beträchtliche Quantität Gutheit ebensoviel Geist und Verstand einzuhandeln. Mag Jeder sich wahren, daß er im Verkehr mit einem Solchen nicht übervortheilt wird. Es ist doch immer angenehm, die eigne Kraft an fremder Kraft zu erproben und zu stählen; aber mit der Dummheit — darüber belehrt uns schon das Wort des Dichters — kämpfen ja Götter selbst vergebens."

„Es ist leichter, die Extreme hervorzuheben, richtiger, sie zu vermeiden."

„Gestatten Sie mir eine etwas veränderte Fassung

Ihrer Worte. Den Frauen ist es in der Regel eigen, daß sie gern die Vermittlerrolle übernehmen; diese aber gebietet ihnen, nicht blos den Extremen fern zu bleiben, sondern überhaupt jeder allzuscharfen Auffassung aus dem Wege zu gehn."

„Das stellt wohl eine Pille vor, deren Aeußeres Sie nur übergoldeten?"

Eduard freute sich innerlich, denn ein Streit ist ja Oel für das Flämmlein der Unterhaltung.

„Es ist lediglich die Wahrheit, wie ich meine," fuhr er fort. „Ich habe den Frauen die Fähigkeit scharfer Auffassung nicht abgesprochen; ich habe nur gesagt, daß der Vermittler nicht mit zu scharfer Auffassung an die Gegenstände herantreten, wenigstens das Resultat einer solchen nicht aussprechen darf, falls er zum Ziele gelangen will. Außerdem aber muß er über den streitenden Parteien einen Standpunkt einnehmen und sich auf demselben behaupten können: er muß Bescheid wissen in den beiden feindlichen Lagern."

„Wenn es Ihnen nur um Wahrheit zu thun ist, so fügen Sie noch hinzu, daß Männer in der Regel die Fähigkeit besitzen, um Ausreden nicht verlegen zu sein."

„Ich würde nicht gewagt haben, der gewandten

Frauenzunge diesen Ruhm streitig zu machen. Eine Einrede ist da schwer, und wer sie ausreden läßt, hat immer Unrecht."

„Wirklich? Aber kein Mann gesteht, einer Frau gegenüber, sein Unrecht ein —"

„Verzeihung, meine Gnädigste! Die Männer sind schwach, einer geistreichen Frau gegenüber; allein seine Schwäche eingestehn, heißt sich ganz verloren geben, und die Erfahrung lehrt, daß nicht jede Siegerin großmüthig ist."

Hier kam der Conducteur des Schiffes hinzu, um sich die Fahrbillets auszubitten. Eduard, der ihm zunächst stand, trat ein wenig zurück und verwies ihn durch eine Bewegung an die Dame, neugierig, wo sie auszusteigen beabsichtige. Ihr entging das nicht, und sie sagte:

„Ich werde nach meinem Portefeuille sehen, dort befindet sich das Billet."

Der Conducteur machte ihr eine artige Verbeugung, indem er bemerkte, daß dies durchaus nicht eile, und wandte sich nunmehr an Eduard. Der aber versetzte:

„Ich habe ein Retourbillet bis Mainz genommen und weiß noch nicht, wieweit ich heute fahren werde."

Der Conducteur entfernte sich. Die Dame war

nach ihrem Gepäck gegangen, und als Eduard folgte, um vielleicht auf einer Koffer-Etiquette den Namen oder wenigstens hieroglyphische Buchstaben zu erspähen, kam sie ihm schon wieder entgegen und wandte sich eben an eine Engländerin mit der in vortrefflichem Englisch ausgedrückten Bitte: in ihrem Reisehandbuch etwas nachsehn zu dürfen, worauf sich denn zwischen Beiden eine Unterhaltung über die Schönheiten des Rheins entwickelte.

Eduard glaubte die Absicht zu erkennen und holte eine neue Cigarre hervor, nachdem die erste durch den Schleierflug unterbrochen worden war; zugleich wurde der Ruhepunkt benutzt, um bei dem Spiele der blauen Wölkchen eine — wie ihm schien, höchst nothwendige — Ueberlegung abzuspinnen. Er wiederholte sich die Momente seiner Begegnung mit der Unbekannten; aber er blieb dabei stehn, es auffallend zu finden, daß dieselbe allein den Kölner Dom in Augenschein genommen hatte und wiederum allein eine Reise auf dem Dampfschiff machte, da sie doch, nach ihrem ganzen Wesen und Auftreten, augenscheinlich den ersten Kreisen der Gesellschaft angehören mußte. Ihre große Sicherheit überraschte ihn um so mehr, als er keinen Zweifel hegte, die Dame sei noch unverheirathet. Er hatte sie mit Argusaugen

überwacht, um den Augenblick nicht zu verlieren, wo sie etwa von der linken Hand den feinen Glacéehandschuh abziehn würde. Das geschah bei ihrem Frühstück sogar mit beiden Handschuhen, und da erlangte er die Gewißheit, daß kein bedeutungsvoller einfacher Ring den vierten Finger ziere. Die Summa aller seiner Betrachtungen war indeß: er interessirte sich für sie auf das Lebhafteste und faßte den Beschluß, sie nicht aus dem Auge zu verlieren, jedenfalls aber eine neue Unterhaltung mit ihr anzuknüpfen.

Als Termin für den Beginn dieser zweiten Entdeckungsreise bestimmte er den Zeitpunkt, wo die Cigarre ausgeraucht sein würde. Nun ist innere Aufregung dem sparsamen Rauchen keineswegs förderlich, und so kam dieser Zeitpunkt heran, ehe er's gedacht hatte. Das englische Geplauder erlitt indeß keine Unterbrechung, gewürzt durch manches fragende »How do you like,« manches antwortende „O, I'm very fond of it,“ und durch noch weit mehrere langgezogene »Yes;« dazwischen trafen die Wörtlein „nice,“ „clever,“ und ganz besonders »indeed“ in rascher Folge das Ohr des Lauschenden. Diesem schien eine solche Beredtsamkeit dem Fasse der Danaiden vergleichbar, und er sah nicht ab, wie dieselbe anders als von außen her jemals eine Störung erleiden

sollte. Ihm blieb deshalb nur übrig, wie er meinte, selbst diese Störung herbeizuführen, wenn er nicht etwa auf sein Vorhaben gänzlich verzichten wolle. Zu dem Ende näherte er sich den beiden Sprecherinnen beobachtend und stürzte sich in den ersten Zwischenraum einer kleinen Pause mit der an die Unbekannte gerichteten Bemerkung:

„Gestatten Sie mir, darauf aufmerksam zu machen, meine Gnädigste, daß es an der Zeit sein möchte, wenn Sie vom Kölner Dome noch Abschied nehmen wollen, denn er wird sehr bald unsern Augen entschwunden sein."

„Thank you!" erwiderte die Dame, freundlich zu ihm aufblickend, und wandte sich an die Nachbarin, ihr das Verschwinden des Domes mittheilend, was denn natürlich eine sehr weit aussehende Dom-Conversation zwischen Beiden zur Folge hatte.

Ganz gegen seine Absicht sah sich also Eduard außer Gefecht gesetzt, während er grade darauf gerechnet hatte, daß dieses Thema ihm ersprießliche Ausbeute gewähren solle, denn — neben kleinen episodischen Abschweifungen auf naheliegende Gebiete, als z. B. „architectonische Betrachtungen," oder „deutsche Einheit, bekundet in dem Punkte, wo die hervorstechend deutsche Eigenschaft der Gemüthlichkeit, nach

dem Urtheil eines bekannten Staatsmannes, aufhört" — dachte er ganz besonders daran, seine gestrige persönliche Begegnung einzuflechten und mit den geeigneten Bemerkungen zu begleiten. Es war ihm schmerzlich, daß dieser Plan in englischem „Tattling" aufgehn sollte, und er hielt deshalb, um denselben zu retten, eine äußerste Anstrengung für geboten. Weil aber seine letzte Bemerkung englisch beantwortet worden war, und weil es ihm wichtig schien, die Engländerin für sein Interesse zu gewinnen, so adressirte er, als sich die nächste kleine Pause darbot, der Unbekannten in englischer Sprache die Bemerkung: er sei verwundert gewesen über die Theilnahme, welche sie gestern der Auseinandersetzung des Führers gewidmet habe.

Die Dame antwortete englisch mit unbefangener Artigkeit:

„O, ich bin eine große Freundin der gothischen Baukunst!" und hatte sich schon wieder zu ihrer Partnerin herumgewandt, welche von dem Dritten, der ihr nicht aufgeführt worden, gar keine Notiz nahm.

Selbst eine minder ausgebreitete Welterfahrung ließ erkennen, wer hier der Ueberflüssige war, und deshalb trat dieser ganz in der Stille den Rückzug an, freilich ohne alle kriegerische Ehren. Eine äußere

Beschäftigung wurde ihm dringendes Bedürfniß, und der Aerger weckt den Hunger: so saß er denn nach geringem Zeitverlauf den beiden Sprecherinnen grade gegenüber hinter einem dampfenden Beefsteak, dem sich ein Glas Portwein gesellte und widmete beiden Gegenständen die unbefangenste Aufmerksamkeit.

Auf Reisen ist es bekanntlich eine häufige Erscheinung, daß das Gespräch, welches zwei einander fremde Personen beginnen, im Anfang von beiden Seiten mit großer Lebhaftigkeit geführt wird; dann aber hat man sich plötzlich ausgesprochen, weil eben die feineren Bezüge gänzlich fehlen, und nun pflegt in der Regel eine eben so große Schweigsamkeit zu entstehn. Eduard harrte darauf, wann dieser regelrechte Verlauf eintreten werde; seine Geduld ward durch die Geschicklichkeit der Unbekannten abermals auf eine harte Probe gesetzt.

So tauchte denn allmälig das Siebengebirge in der Ferne empor, und die Spitze der Münsterkirche zu Bonn trat dem Auge näher; bald gruppirten sich zur Rechten die freundlichen Häuserreihen, das Dampfboot zog langsam der Landungsbrücke entgegen, es legte an.

Kaum war der Zugang freigegeben, als ein junger Mann auf das Schiff sprang und sich for=

schend nach allen Seiten umsah: im selben Augenblick rief er: „Eduard, alter Marco Polo!“ Und aus dessen Munde flog eben so rasch die Erwiderung: „Gustav der Stromer, Du hier?“ — Ein herzlicher Händedruck, die Kreuzfragen: „Wie steht's?“ — „Wie gehts?“ — wurden ausgetauscht, und die beiden Freunde, welche seit der Zeit, wo sie vor acht Jahren in Bonn dem blau-weiß-rothen Rhenanenbanner folgten, auseinandergekommen waren, fanden sich durch die unvergessenen Spitznamen jener Tage alsbald wieder zusammengeführt — in Erinnerungen an die Vergangenheit, in Erkundigungen über die Gegenwart.

„Du siehst so ehrbar aus,“ sagte Gustav von Gernsheim, „hast Dich wohl unter irgend einem Namen in den Karren des Staatsdienstes einspannen lassen und siehst am Ende gar einem Orden mit Nächstem entgegen?“

„Unbesorgt!“ lachte Eduard. „Ich habe meinem Vater helfen müssen, seine Güter bewirthschaften. Wie Du siehst, ein sehr solides Fundament für die Zukunft.“

„Aber die alten hübschen Allotria sind doch darüber nicht vergessen worden, hoff' ich, — das Conterfeien und Verseschmieden?“

„Es fällt noch dann und wann etwas ab für Stift und Feder. Aber Du, welcher Winkel der Erde beherbergt Dich, und mit welchen Waffen machst Du auf die Zeit Jagd?"

„Das Gut meiner Eltern liegt eine Stunde von hier, da treibe ich ähnliche Lucubrationen wie Du. Auf dem Dampfer erwartete ich Verwandte, um sie dorthin zu geleiten, die aber, wie ich sehe, nicht angelangt sind. Komm mit, alter Gesell! Meinen Eltern wird es eine Freude sein, Dich bei sich zu sehen, und ich brenne vor Verlangen, Näheres von Dir und Deinen Erlebnissen zu hören."

„Dank für die freundliche Einladung! Ich kann sie zur Zeit leider nicht annehmen, denn ich bin auf dem Wege in das gelobte Land Italia und muß heute noch nach Frankfurt, wo man mich erwartet. Aber zum Herbste kehr' ich spätestens zurück, und wenn's Euch recht ist, sprech' ich dann bei Deinen Eltern vor."

„Also immer noch die alte Reiselust! Ja, ich weiß schon, da bringt Dich Keiner zum Stehen. Schade, daß ich heute grade als Cicerone für die erwarteten Gäste fungiren soll, sonst führ' ich ein paar Stationen mit Dir hinauf. Halt da! daß man mich nicht unfreiwillig einschifft! Nun, mich freut's, Dich noch als

den Alten zu finden und Dir die Ueberzeugung mitzugeben, daß ich ebenfalls kein Greis geworden bin. Also addio für heut, und zum fröhlichen Wiedersehn bei der Weinlese, wenn's nicht früher sein kann."

Ueber die schmale Planke sprang er auf die Landungsbrücke, dem Freunde noch Grüße mit der Hand zuwinkend, welche dieser erwiderte, während das Schiff auf's Neue seine Furchen durch die Wellen zog. Bald war der alte Zoll vorübergeflogen und die Vinea Domini und endlich das dichtbelaubte Haus des Vaters Arndt, der sich hier vor Jahren ansiedelte, weit hinaus, fern von dem Treiben der Stadt; aber die Civilisation rückte ihm unaufhaltsam nach, sodaß sie sein Haus bereits ereilte und überflügelte, als er noch unter den Lebenden einherging.

Eduard mußte nicht grade heute in Frankfurt sein, wie er dem Freunde vorgeredet hatte: sein Reiseabenteuer war es, das er zu Ende spinnen wollte, um zugleich an diesem Faden aufzureihen, was ihm sein Witz und der Zufall darbieten würde. Er sah sich alsbald nach seiner Unbekannten um: der Platz war leer, wo die beiden Damen gesessen hatten. Die Engländerin entdeckte sein Auge an einer andern Stelle des Verdecks unter schweigenden Landsmänninnen, welche die mit zaubervollem Frühlingsschmelz

angethanen Rheinufer auf den Blättern des rothen Murray bewunderten, der in ihrem Schooße ruhte. Von dem schwarzen Kleide, dem braunen Hute sah er nichts. Ein Gang über das Schiff lieferte kein günstigeres Ergebniß. Er stieg zur Kajüte hinab, aber hier ruhte nur ein Sohn Albions, mit seiner ganzen Länge die gepolsterte Bank messend, den graukarrirten Plaid unter dem Haupte. Noch eine Wanderung über das Verdeck des dritten Platzes, wobei jedes weibliche Wesen, ohne Rücksicht auf Kostüm und Lebensalter, einer strengen Musterung unterzogen ward: — die Dame war und blieb verschwunden!

Jetzt wandte er sich zu dem schilderhausähnlichen Raume des Conducteurs, um sich dort Gewißheit zu verschaffen. Es dauerte eine Weile, bis dieser, nach der ihm entworfenen Beschreibung, seine Gedanken vollständig geordnet hatte, dann aber gab er die Auskunft: beim Anlegen zu Bonn habe die Dame ihr Fahrbillet ihm ausgehändigt und das Schiff sofort verlassen.

„Sie hatte Gepäck bei sich?" forschte er weiter.

„Ich meine, daß dieses von einem der an Bord gekommenen Träger gleich aufgepackt wurde."

„Und sahen Sie nicht, ob Jemand ihrer wartete und sie in Empfang nahm?"

„Das weiß ich wirklich nicht," versetzte lächelnd der Conducteur.

„Ich werde in Rolandseck aussteigen," sagte Eduard, sein Billet hervorholend.

„Schön, mein Herr!" antwortete der Conducteur und trennte, abermals lächelnd, den Coupon ab.

Die Station war bald erreicht. Eduard stieg aus und fuhr mit dem nächsten Zuge der Eisenbahn nach Bonn zurück. Was ihn beschäftigte, ist leicht zu errathen; aber an das jüngste Bild reihte sein Geist noch manches frühere in minder scharfen Umrissen.

Während der letzten Zeit des Schülerlebens, wo alle Gedanken schon vorwärtsstreben in die naheliegende, ahnungsvolle Zukunft der Studentenfreiheit, war sein Herz den Freunden als ein leicht feuerfangendes bekannt gewesen. Der Student lebte dann nur der Gegenwart, und wenn sich in den Heften öfter ein weißes mahnendes Blatt zeigte, tröstete ihn leicht die Zuversicht, daß er als Gedenkzeichen allemal ein Rebenblatt da einlegen oder zwei gekreuzte Schläger auf die leere Stelle zeichnen könne, und daß die Stunde freilich der Wissenschaft, doch nicht dem Leben eine verlorene gewesen sei. Freiheit, Freundschaft, frohe Lust, hatten das Herz erfüllt, — für

Schülerliebe war kein Raum geblieben. Als sodann, nach glücklichen drei Jahren, die bunte Mütze und das dreifarbige Band nur noch am Spiegel ihren Platz fanden, und aus der festeren Gebundenheit des Lebens manch ein leiser Seufzer hinüberglitt in die zu rasch dahingezogene Vergangenheit, — da war freilich, unter den trockenen Beschäftigungen des Staatsdienstes, auch die Liebe wieder in ihre Rechte getreten, nur daß ihr Character ebenfalls mit den Jahren eine Veränderung erfahren hatte. Denn dem Herzen genügte jetzt nicht mehr jene über alles Maß bescheidne Anbetung eines geliebten Gegenstandes: es verlangte wiedergeliebt zu werden und wollte ertrotzen, was ihm nicht von freien Stücken geboten ward. So waren manche Verhältnisse durchgespielt und durchgekämpft worden, sei es, daß sie auf leichten Schwingen vorüberflogen, nur mit duftigem Hauch die Seele berührend, oder daß ihr gewichtiger Schritt einen tieferen unverwischbaren Eindruck zurückließ. Indeß hatte das Leben seinen Schüler gebildet: von Wunden war das Herz genesen, und als Preis der Kämpfe blieb das Bewußtsein eines festen Characters.

Auch von dem jüngsten Erlebniß ließ sich nicht behaupten, daß es einen Rückfall in jene erste Jünglingszeit angezeigt hätte. Als Eduard auf dem Dache

des Kölner Doms der Unbekannten begegnet war, da berührte ihn die schöne Erscheinung nur flüchtig: er fand es eben seltsam, daß sie ohne schützende Begleitung ging, aber er würde des ganzen Bildes nach wenigen Tagen kaum noch gedacht haben. Ihr Wiedererscheinen auf dem Dampfboot regte seine Neugier stärker an: ob sie auch dort unbegleitet sein werde, ob er über den Grund dieser Isolirung Näheres erfahren könne? Und, vollkommen Herr seiner Zeit, fand er darin Veranlassung genug, mit dem nämlichen Boot, statt mit einem spätern, weiterzufahren. Ihre Unterhaltung hatte ihn angezogen, ihr ablehnender Widerstand ihn gereizt und seinen Eigensinn gestachelt. Jetzt aber durch ihr Verschwinden ward sie ihm ein Gegenstand tieferen Interesses, wozu wohl das Anziehende ihres ganzen Wesens nicht weniger beitrug, als das Gefühl, daß er sich einigermaßen gedemüthigt wußte, ohne doch einen haltbaren Grund zum Tadel ihres Benehmens auffinden zu können.

Der Bahnhof in Bonn war erreicht. Eduard sandte sein Gepäck in den Gasthof zum „Stern" und eilte gleich an den Rhein, um hier bei den Schürgern und Droschkenkutschern Erkundigungen einzuziehn. Dieselben hatten keinen Erfolg: von einer Dame, wie er sie beschrieb, wußte Niemand. Miß-

muthig ging er zum Hotel, wo ebensowenig etwas zu ermitteln war. Die Erfolglosigkeit steigerte seine Hartnäckigkeit; er beschloß, in sämmtlichen Gasthöfen der Stadt Nachfrage zu halten, und bis zum Abend ward die saure Runde vollbracht. Aber seine Erkundigung nach einer jungen Dame, die beim Aussteigen aus dem Dampfboot eine Pellerine verloren haben sollte, fand nirgend eine Antwort: Sie war unsichtbar geworden in dem Augenblick, wo sie das Schiff verließ.

Eduard konnte seiner Verstimmung nicht Herr werden. Während der Reise zum Rhein hatte er sich darauf gefreut, in Bonn alle die alten ereignißreichen Plätze wieder zu besuchen, so manche Erinnerung aufzufrischen an die lustige, klingende, schäumende Studentenzeit, auf welche das Wort des Dichters am Wenigsten Anwendung findet: daß Alles im Leben sich wiederholt! Aber jetzt verweilten seine Gedanken einzig bei der Gegenwart.

Wohl kam es ihm in den Sinn, der heute früh ausgeschlagenen Einladung seines Freundes noch Folge zu leisten, wozu sich ein Vorwand leicht ersinnen ließ; allein er fühlte, daß ihm die Stimmung gänzlich fehle, um so mehr, als er von dem, was ihn beschäftigte, auch dem Freunde nichts mitgetheilt haben

würde, denn das war seiner Art zuwider. Die Rolle des Vertrauten, welche das klassische Theater der Franzosen und jeder neuangehende ungeschickte Dramatiker so nutzbar zu verwenden weiß, ist zwar im Leben durchaus keine ungewöhnliche: bei der Schülerliebe z. B. bildet sie ein nothwendiges Erforderniß; denn wer sich mit passiver Anbetung begnügt und dem Gegenstande derselben höchstens durch das Auge die Nachricht davon zukommen läßt, der muß doch irgend ein Reservoir haben, in welches die Seligkeit und der Kummer seines überströmenden Herzens sich ergießen kann, und das ist die Brust des vertrauten Freundes, der nun von Allem, was sich ereignet oder nicht ereignet, gewissenhaft in Kenntniß gesetzt wird. Mehrentheils beruht ein solches Verhältniß sogar auf Gegenseitigkeit. Nun giebt es viele Menschen, welche auch im späteren Leben des Vertrauten nicht entbehren können, weil ihnen für ihre Liebes-Leiden und Freuden immer noch das eigne Herz zu eng wird. Andre dagegen sind nur die Vertrauten ihrer selbst, sei es, daß das Gefühl persönlicher Würde gegen jede Mittheilsamkeit sich auflehnt, oder daß die Verhältnisse sie nöthigen, nur bei sich Rath zu suchen und zu finden. Auf diese darf man bauen: sie werden nicht blos mit Rath, sie werden auch mit der That zu helfen

bereit sein. Und zu ihnen gehörte unser Freund, seit er beim Leben in die Schule gegangen war: ein fröhlicher Gesell nach außen, offen, anregend, mitwirkend; aber was ihm das tiefste Herz bewegte, davon kam nichts zu Tage, das blieb sein Geheimniß.

Am andern Morgen fuhr Eduard auf der Eisenbahn nach Frankfurt, wo noch Geld- und Paß-Angelegenheiten in Ordnung zu bringen waren, welche ihm einigen Aufenthalt machten. Aber die Zeit verstreicht rasch in der alten Wahlstadt mit ihrer Fülle von behaglichem Wohlleben, mit der in Accent und Gehaben überall anklingenden leichteren süddeutschen Weise.

Tages darauf ging er vor dem Diner im Speisesaale des „Römischen Kaisers" auf und ab, wo eine erfrischende Kühle herrschte, gegen die drückende Hitze draußen. Die Stunde des Essens hatte noch nicht geschlagen, aber eine lange Tafel wartete nur der Gäste, und an deren andrer Seite spazierte bereits ein älterer Herr. Seine Gesichtszüge waren fein und zeigten noch immer männliche Schönheit; ein kluges Auge lag nicht im Hinterhalt, sondern blickte mit wohlwollender Offenheit umher, und doch schien sich in dessen Tiefe mehr zu bergen, als die Oberfläche abspiegelte; der Mund und die imposante aufrechte

Gestalt ließen Festigkeit vermuthen; sein Anzug war gewählt, ohne auffallend zu sein; in der Hand hielt er eine kostbare Tabatière, aus welcher er von Zeit zu Zeit schnupfte.

Die Beiden schienen keine Notiz von einander zu nehmen, und doch hätte ein unparteiischer Dritter beobachten können, daß manche ihrer Blicke hin und wieder wanderten, sobald sie sich unbemerkt wähnten. Jeden interessirte der Andre, aber der Ton guter Gesellschaft war ihnen zu gewohnt, als daß sie dies kundgaben oder gar durch eine zudringliche Frage die Bekanntschaft hätten vermitteln wollen. Endlich verkündigte die Glocke den Beginn des Diner's, und den Beiden wurden ihre Plätze neben einander angewiesen, welche sie mit stummer Verbeugung einnahmen. Der Kellner überreichte Eduard die Weinkarte. Dieser gab sie zurück mit den Worten:

„Bringen Sie mir eine halbe Flasche Champagner und einen Krug Selterswasser, aber kein künstliches."

„Ich muß bedauern," versetzte der Kellner, „die halben Flaschen Champagner sind uns ausgegangen."

„Wäre es Ihnen gefällig," hub nun der ältere Herr an, „daß wir eine Flasche zusammentränken? Sie würden mich dadurch aus derselben Verlegenheit befreien, in welcher Sie sich eben befinden."

„Ich bin Ihnen dankbar für Ihre Freundlichkeit," erwiderte Eduard, „und welcher Sorte geben Sie den Vorzug?"

„Soviel ich weiß, dürfte Mumm, Bouzy exquis, hier vor allen zu empfehlen sein."

„Also von diesem eine Flasche, Kellner, und zwei Gläser!"

Das Bestellte wurde gebracht. Eduard entkorkte den Champagner mit Vorsicht und schenkte ein.

„Aber Sie wollten Ihren Wein mit Selterswasser vermischen," sagte der ältere Herr, „meine aufgedrungene Gesellschaft wird Sie davon doch nicht abhalten?"

„Ich bitte sehr. An heißen Tagen gewährt mir dieses Getränk die angenehmste Erfrischung; und dann, wenn Sie wollen, mag es auch als Vorbereitung auf italische Sitte gelten. Darf ich Ihnen von dem Mineralwasser anbieten?"

„Ich danke verbindlich. Sie haben ganz Recht, dieses kühlende Getränk in heißer Jahreszeit allen andern vorzuziehen, und ich würde wahrscheinlich Ihrem Beispiel folgen, wenn ich die Hälfte meiner Lebensjahre missen könnte."

Es entstand eine Pause, während welcher Beide

der Kunst des Kochs alle verdiente Ehre erwiesen. Dann hub der ältere Herr wieder an:

„Sie erwähnten, wenn ich recht verstand, daß Ihr Weg Sie jenseit der Alpen führen werde. Darf ich mir die Frage erlauben, ob es das erste Mal ist, daß Sie Italien besuchen?"

„Es ist das erste Mal," versetzte Eduard.

„Da sind Sie in der That zu beneiden. Es liegt ein Genuß vor Ihnen, der bei diesem Land um so reicher sein muß, weil kein andres in gleichem Maße von dem gebildeten Manne schon vorher gekannt ist; denn seit seiner Jugend hat nicht allein die Geschichte, haben auch die Klassiker der Alten ihn dort mehr oder minder heimisch gemacht. Er sieht nun mit eignen Augen eine Fülle des Schönen, die seinem Geiste schon nicht fremd war. Daneben wird er vielleicht auch manche Vorurtheile berichtigen, welche ihm gegen die Bewohner dieses Landes anklebten; und jedes abgelegte Vorurtheil ist ja wiederum ein Gewinn."

„Sie kennen Italien genauer, wie ich glauben darf?"

„Ich habe es zu öftern Malen durchreist, immer mit neuer Befriedigung, und immer mit Bereicherung meiner Kenntnisse; aber den Genuß des ersten Ein-

drucks wiederhole ich mir stets mit besonderer Freude; denn der erste Eindruck ist es ja zugleich, welcher, meines Dafürhaltens, über Menschen und Sachen das allein unparteiische und deshalb meist richtige Urtheil fällt."

„Hätten Sie wohl die große Güte, mir Ihr Urtheil über meinen Reiseplan zu sagen? Derselbe ward zwar aus Büchern und Karten entworfen, aber ich bin deshalb über seinen praktischen Werth um so zweifelhafter."

„Ich stehe mit Vergnügen zu Diensten. Vorher aber erlauben Sie mir zwei Fragen zu meiner Orientirung. Ist Ihr Reisezweck nur auf Italien gerichtet, oder wollen Sie Andres damit verbinden? Und welche Zeit haben Sie sich für die Ausführung gesetzt?"

„Diesmal will ich vor Allem Italien genießen, und drei bis vier Monate gedachte ich darauf zu verwenden."

„Das ist wenig und viel: für das Genießen wenig, für das Sehen viel. Und Sie wollen durch die Schweiz gehn?"

„Auf dem gradesten Wege bis Luzern, und von dort über die Gotthardstraße."

„Bravo! Da haben Sie als Titelvignette gleich den Lago maggiore."

„Weiter dacht' ich über Mailand nach Genua meinen Weg zu nehmen, vielleicht Turin berührend, und von Genua zu Schiff nach Neapel."

„Turin bietet im Ganzen wenig, wenn man nicht durch besondre Interessen dahingeführt wird."

„Jenseit Neapel hatte ich Salern und Paestum als die südlichsten Punkte meiner Reise bestimmt."

„Sie können damit Amalfi, Capri und Sorrent sehr zweckmäßig verbinden und machen dann in wenigen Tagen eine Fahrt, der sich kaum andre möchten an die Seite stellen lassen. Daß Sie Sicilien aufgeben, ist schade, sehr schade, aber freilich nothwendig, bei der Zeit, die Sie verwenden wollen. Wer Alles sehn will, sieht nichts."

„Von Neapel wollt' ich zu Lande nach Rom gehn und später über Siena, Florenz, Bologna den Rückweg nach Venedig einschlagen."

„Versäumen Sie hier nicht Verona und Padua, und übergehen Sie Ferrara, wohin leicht historische Reminiscenzen zu leiten pflegen. Der Palast Alfonso's ist stark modernisirt, das Gefängniß Tasso's mehr denn apokryph, am Interessantesten vielleicht noch die authentische Casa d'Ariosto; aber es scheint mir doch dankenswerther, den Geist großer Männer in ihren Werken zu finden, als ihn vergebens zu suchen

in den leeren Räumen, welche sie einst bewohnten. Venedig ist der schönste Abschluß, den Sie sich auswählen können, denn es faßt noch einmal die Reize Italiens in einem — ich möchte sagen märchenhaften Bilde zusammen."

„Ich hatte ein ähnliches Gefühl, als ich mir meinen Weg vorzeichnete."

„Der Plan ist gut: Sie lassen nichts Wesentliches außer Acht. Und doch, wenn ich es noch einmal erwäge — haben Sie eine Woche übrig in Neapel, so machen Sie die Fahrt nach Sicilien, wär' es auch nur um Palermo zu sehn. Ich sollte denken, Sie würden es nicht bereuen. Rom wird den längsten Aufenthalt in Anspruch nehmen; gönnen Sie sich dort vor Allem rechte Ruhe. Es findet sich gar zu viel, was geistig einregistrirt werden muß, was nutzlos sein würde, wenn es ungeordnet bliebe. Sie haben vielleicht unter den Malern Bekannte, sonst knüpfen Sie Bekanntschaften mit denselben an. Leben Sie mit diesen wie diese, d. h. als Maler — im Lepre, im Café Greco, im Künstler-Casino. Sie finden so die beste und sachgemäßeste Auskunft über Alles, gewinnen Zeit und sparen beiläufig manche unnöthige Ausgabe; endlich aber sind Sie auf klassischem Boden immer in geistreicher, anregender Ge-

sellschaft, und das ist nicht hoch genug anzuschlagen, wie ich denken sollte. Nach Rom wird Neapel die meiste Zeit erfordern. Hier müssen Sie vor Allem genießen, der Natur und dem Far niente leben, und in Santa Lucia müssen Sie wohnen, wo man nur die Augen aufzuschlagen braucht, um einen Genuß zu haben. Florenz erfordert auch seine Woche, da ist Mancherlei zu sehen, und es lebt sich gar angenehm am Arno. Alles Andre braucht weniger Zeit: Genua einige Tage; aber Venedig endlich, wo Sie den Schluß machen, da empfehle ich wieder ein ruhiges Verweilen. Sie können nirgends besser als dort Ihre Reise recapituliren, wo noch alle Reize Italiens Sie umgeben."

„Ich bin Ihnen aufrichtig verpflichtet," sagte Eduard, „und darf schon jetzt versprechen, daß ich Ihr dankbarer Schüler sein werde."

„Ich bitte sehr. Mir scheint es Pflicht eines Jeden, der in Italien war, dem dahin Reisenden die Wege nach Kräften zu ebnen, damit ihm der Aufenthalt die reichsten Früchte trage. Lassen Sie sich auch nicht gegen das Volk einnehmen: es ist graziös und höflich bis in die niedern Klassen hinunter. Freilich werden Sie Schaaren von Bettlern finden, mehr als vielleicht sonst wo, aber wie liebens=

würdig sind sie meist bei ihrer naiven Schlauheit! Dann wird man Sie vielfach zu übervortheilen suchen — das geschieht auch in andern Ländern, und dawider mag denn ein Jeder die Augen offenhalten. Endlich, es ist wahr, zeigen sich die nächtlichen Störenfriede aus dem Thierreich in erschreckender Weise vervielfältigt — nennen Sie das die Dornen der Rose, wenn Sie einen starken Ausdruck gebrauchen wollen."

„Nun, wer Land und Leute kennen lernen will, der muß sie eben nehmen wie sie sind. Blendendes Licht ohne Schatten bleibt immer die schlechteste Beleuchtung. Fanden Sie denn aber, wenn ich fragen darf, die Wahrheit des Sprüchworts bestätigt: „Vedi Napoli e poi muori"? Ich hörte als die schönstgelegenen Städte der Welt außerdem noch Edinburgh, Stockholm und Constantinopel nennen. Von diesen sah ich nur Edinburgh und Stockholm, deren Lage allerdings wunderschön ist."

„Man könnte vielleicht noch Palermo hinzufügen und Rio Janeiro. Es ist aber um solche Vergleiche immer ein eignes Ding. Bei allen diesen Städten kommen freilich Berge und Meer in Betracht; allein wie große Verschiedenheiten liegen daneben schon im Klima, in der Vegetation! — Fragen Sie mich, welche Stadt unter jener Sechszahl am Schönsten

liegt? so muß ich die Antwort schuldig bleiben, denn eine jede hat eben ihre eigenthümlichen Reize. Soll ich sagen, in welcher ich am Liebsten meinen dauernden Aufenthalt nehmen möchte? so kann ich keine derselben nennen, weil dabei wieder andre Umstände die Entscheidung bedingen. Wünschen Sie aber zu wissen, welche Stadt mir überhaupt den wunderbarsten Eindruck gemacht hat, so ist es wiederum keine der sechs, sondern — Venedig. Alle die andern bieten wenigstens Vergleichungspunkte dar, Venedig aber ist durchaus originell, es giebt kein Zweites, das sich ihm irgend an die Seite stellen ließe. Und darum eben empfahl ich es als Schlußstein einer italischen Reise."

„Ich wiederhole meinen Dank für Ihre freundlichen Anweisungen, deren keine ungenutzt bleiben soll."

„Vielleicht fügt es der Zufall, daß Sie meiner Tochter begegnen, welche eben eine Reise nach Italien angetreten hat. Ich würde dann bitten, der Frau von Dobeneck einen Gruß auszurichten und ihr zu sagen, daß wir hier einen angenehmen Mittag zusammen verlebten."

Dabei holte der ältere Herr aus seinem Etui eine Visitenkarte hervor, welche er Eduard mit dem Hinzufügen überreichte:

„Ich habe wohl die Ehre, den Herrn von Heiden vor mir zu sehn?“

Dieser hatte mit flüchtigem Blick auf der Karte gelesen: „Baron Auer, Geheimer Legationsrath.“ Er versetzte erstaunt:

„Ich war Ihnen bekannt? Das überrascht mich —“

„Ihr Paß ging heute zufällig durch meine Hände, zum Ueberfluß fand sich als Wohnung dieses Hotel dabei bemerkt. Ihre Familie war mir nicht unbekannt, auch verleugnen Sie nicht ganz die Sprache der Heimath: da wurde die Combination eben keine schwierige. Also reisen Sie glücklich“ — er stieß mit ihm an — „und sollte sich's treffen, so gedenken Sie, wenn ich bitten darf, des Grußes an Frau von Dobeneck. Es hat mich sehr gefreut, Ihre Bekanntschaft zu machen.“

Sie schüttelten sich die Hand und schieden. — —

Unser Freund war von innerer Unruhe bewegt und reiste rasch. Er sagte sich, es sei die Sehnsucht nach Italien, welche ihn fortziehe, und sie war es wohl; aber er wollte sich nicht gestehn, daß noch ein Andres ihn trieb — rastlos, immer weiter! Das war der Gedanke an die schöne Verschwundene, dem er entfliehen wollte, ohne zu ahnen, daß der sich

an seine Sohlen geheftet habe und bereits sein unzertrennlicher Begleiter geworden sei.

Am dritten Tage rollte er auf der Gotthardstraße hinab und sah, wie der Schnee vor ihm schmolz, wie die öde Bergwildniß in einen reichblühenden Garten sich verwandelte, und fühlte, wie der scharfe Hauch des Nordens hinter ihm wich, wie die süße, würzige Luft des Südens ihm mit tausend Düften entgegenkam. Jeder Schritt erschloß Neues, Ungeahntes, und es war ihm, als ob seine Seele wie niemals vordem dazu angethan sei, alle die anmuthigen Reize in sich aufzunehmen, ihrem holden Spiele sich hinzugeben.

Und er saß im Boote, welches ihn nach den Borromäischen Inseln hinüberschaukelte — nicht mehr allein: drei Heidelberger Studenten waren seine Reisegesellschaft. In Pallanza, als er mit den Schiffern handelte, schlugen sie ihm gemeinsame Fahrt vor, und er fand keinen Grund der Weigerung. Sie hatten Eile, denn sie wollten mit dem nächsten Dampfer nach Arona und von dort nach Mailand, während Eduard beschlossen hatte, auf der Insel den Tag über zu verweilen, theils um dem Körper und Geist Ruhe zu gönnen auf die Anstrengungen der eiligen Fahrt, theils auch weil dieses Eiland durch Wort und Schrift seit Jahren als ein leuchtendes Juwel

ihm vorschwebte, welchem er nicht blos die flüchtige Besichtigung des Touristen, sondern eine beschauliche Betrachtung zu widmen gesonnen war.

Die Studenten, Süddeutsche, zeigten sich ihm, wie er's nur wünschen konnte: voll Gemüthlichkeit und frischer Reiselust; aber heut wär' er freilich lieber allein gewesen. Eine Vorstellung hatte natürlich von keiner Seite stattgefunden, die Studenten aber nannten sich blos bei ihren Spitznamen, und so kannte er denn bald den „Papa", den „Frosch" und das „Hinkel". Der Papa trug ein gesetztes Wesen und einen stattlichen Bart zur Schau; der Frosch, blond und schlank, zeigte leichte Gewandtheit in allen Bewegungen und zupfte oft ungeduldig an der Oberlippe, um dort die bescheidnen Bartanfänge zu ermuntern; das Hinkel endlich sah noch fast knabenhaft aus und erfreute sich vermuthlich dieserhalb des Privilegiums, seine Zunge mit mehr als gewöhnlicher Keckheit tummeln zu dürfen.

„Aber der Papa schaut gar so trübselig drein," sagte der Frosch. „Sprich, was fehlt Dir, Papa?"

„Kinder," antwortete dieser mit melancholischer Resignation, „gewöhnt Euch nimmer an Etwas: alle Gewohnheit ist ein Laster. Mir fehlt halt ein Tropfen Bier."

Und das Hinkel fuhr fort:

„Sein Schnurrbart hängt schon ganz welk danieder: das ist ein gefährlich Anzeichen. Hat's denn hier gar kein Bier in dem Land?“

„Aber freilich,“ fiel Eduard ein, „giebt's in Italien Bier. Haben Sie danach gefragt in Ihrem Nachtquartier?“

„Nachgefragt? Nein!“ sagte der Papa. „Ich hab' das denen Italienern gar nicht zugetraut. Wie heißt man's denn auf Italienisch?“

„Birra!“ erwiderte Eduard lachend. „In jedem Wirthshause ist es allerdings nicht zu finden, und baierisch oder badisch Bier wird es auch schwerlich sein. Vielleicht können Sie aber schon auf Isola bella Ihren Durst löschen, wenigstens giebt's dort ein Wirthshaus.“

„Bier ist freilich nicht immer Bier, aber doch Bier!“ philosophirte der Papa tiefsinnig.

„Ja,“ fügte der Frosch hinzu, „und Du bist zwar nicht hungrig, wann Du gegessen hast, aber durstig, wann Du getrunken hast.“

„Ist's noch weit bis Isola bella?“ forschte der Papa.

„Wend' Dich um, Papa,“ sagte das Hinkel, „Du

schaust ja mit dem Rücken auf all die schöne Gegend — und auf Dein Rettungshaus dazu."

Wie ein Blitz warf sich der Papa aus seiner träumenden Stellung herum: vor ihnen erhoben sich aus dem Wasser die kahlen Mauern eines geräumigen dreistöckigen Gebäudes.

„Ich bin zwar auch zum ersten Male hier," bemerkte Eduard, „allein ich glaube fast, daß wir das Schloß der Insel vor uns haben. Indeß das Wirthshaus verbürg' ich ebenfalls. Sehen Sie, der Kahn macht eine Wendung, dort führen Stufen bis in's Wasser hinab. Unter den grünen Bäumen tritt auch die Osteria hervor, und es zeigt sich schon ein dienstbarer Geist auf der Schwelle."

Mit kräftigen Ruderschlägen näherten sie sich den Stufen, wo bereits ein anderes Boot lag, als der Papa dem oben harrenden Cameriere mit Stentorstimme das Wort: „Birra?" zuschleuderte.

„Si, Signor!" erwiderte dieser freundlich, und der beglückte Frager, im ganzen Stolze seines ersten linguistischen Erfolgs, fügte gebieterisch hinzu:

„Cito!"

Staunend stand der Cameriere, aber unser Freund beherrschte glücklicherweise die Situation, indem er rasch hinüberrief:

„Quattro bottiglie — subito!“ —

Das Boot landete nun, und Eduard bestellte die Schiffer für den nächsten Morgen in der Frühe, ihn wieder abzuholen. Der Kellner meldete, daß die Herren sich noch eine Weile gedulden möchten, weil eben eine andre Gesellschaft umhergeführt werde, und so nahmen diese unter der Veranda Platz, wo das bestellte Bier ihrer harrte.

Nach kurzer Frist erschien ein Diener in Livree, mit dem Erbieten, den Fremden nunmehr das Schloß zu zeigen, nachdem er die früher Angekommenen zur Besichtigung des Gartens dem Gärtner überwiesen hatte. Der Papa erklärte indeß, Schlösser habe er schon mehr als zuviel gesehn, eines grad' wie das andre, und er sei blos wegen der Gegend gekommen: deshalb wolle er lieber hier sitzen bleiben und ihrer warten.

So folgten denn nur die drei Uebrigen dem Führer in das Innere, dessen prächtige Gemächer in der That wenig nachhaltiges Interesse darboten. Demnächst wurden auch sie den Händen des Gärtners übergeben, welcher inzwischen ihre Vorgänger fertiggestellt hatte und nun auch mit ihnen einen beschleunigten Rundgang antrat.

Eduard wollte sich ärgern, weil ihm nichts so

zuwider war, als dieses fabrikmäßige Ciceronewesen, welches lediglich einen Haufen auswendig gelernter Redensarten in die Pfanne haut und darüber hinaus eine verlangte Auskunft selten zu ertheilen vermag; allein er überlegte, daß ihm hier der zweckmäßige Ueberblick geboten werde, und daß er sich dann später die Erlaubniß leicht erkaufen könne, in dem Garten nach eignem Gefallen umherzuwandeln. So folgte denn auch er den beiden Andern, welche nicht unempfänglich waren für die Reize, von denen sie sich umgeben sahen, während gleichwohl jede Sentimentalität mit lustigen Randglossen aus dem Felde geschlagen wurde.

Langsam waren sie bis zur höchsten der zehn Terrassen emporgestiegen, die sich im Quadrat, jede folgende kleiner als die vorhergehende, an hundert Fuß über den Spiegel des Sees erheben — da zogen Ruderschläge ihre Augen auf die Wasserfläche. Das Boot, welches die Gesellschaft ihrer Vorgänger führte, hatte indessen die Spitze der Insel umkreist, wo es, durch das hohe Ufer gedeckt, ihnen verborgen geblieben war, und fuhr nunmehr, schon eine ziemliche Strecke entfernt, in östlicher Richtung auf Laveno zu.

„Schau, auch Mädels!“ rief der Frosch. „Um

die ist's Schad': die haben uns grad' hier oben gefehlt!"

„Und sind dort dem Papa in's Gesicht gelaufen, der sich um keine gekümmert hat," setzte das Hinkel hinzu. „So geht's doch halt immer in der Welt: der Brei regnet, wo's keinen Löffel hat!"

Auch Eduard hatte sich umgewendet und dem Boote gedankenlos nachgesehn. Jetzt blickte er schärfer hin: — ein brauner Hut und Schleier war dort, und ein schwarzseidnes Kleid dazu. Hastig riß er das kleine Fernglas, welches ihm zur Seite hing, aus dem Futteral und bohrte sein Auge fest auf die Barke. Der Shawl der Dame hatte sich gelöst und schleifte in den funkelnden Wellen, eine Nachbarin machte sie darauf aufmerksam, sie wandte den Kopf zur Seite — das waren ihre Züge, ihre blonden Locken, sodaß ihm ein unwillkürlicher Schrei entfuhr.

Die Studenten sahen ihn erstaunt an, rasch hatte er sich gefaßt und sagte:

„Sehn Sie, wie sich's trifft!" Dort fährt ein Freund von mir, den ich lange nicht sah!"

„Ich sag's," wiederholte das Hinkel gutmüthig, „Ihnen fehlt der Löffel und dort schwimmt der Brei!"

Im ersten Augenblick wollte Eduard nacheilen, der nächste überzeugte ihn, daß das unmöglich sei.

Die Barke war zurückgeschickt, auf Isola bella eine andre nicht zu erhalten, denn, mochte sich ein Nachen dort finden, so fehlten doch die Ruderer; das Dampfboot ging in südlicher Richtung nach Arona zu. Er fühlte sein Herz in rascheren Schlägen klopfen. Immer weiter zog der braune Hut von dannen, der bald nur noch als verschwindender Punkt zu sehn war.

Die Drei kehrten unter die Veranda zurück, wo sie den Papa hinter leeren Flaschen vorfanden.

„Na, da seid Ihr endlich!“ rief er ihnen entgegen. „Habt sicherlich nichts geschaut, das der Mühe lohnte, und derzeit ist mir hier das schönste Abenteuer in den Weg gelaufen. Hört nur. Ich sitze also, trinke mein Bier. Zeigt sich da eine Gesellschaft vom Garten her — Prachtmädels, sag' ich Euch! — und einige Herren dabei. Und als sie nah sind und mich zu Gesicht bekommen, lacht die Eine und spricht zur Andern, ganz auf Deutsch natürlich: Da sitzt Dein Herr von Heiden! Ich überlege mir: soll ich eine Erklärung verlangen? Aber da grüßen sie mich so lieb, daß ich's denn gut sein ließ und nur den Hut zog.“

„Was erwiderte die Dame?“ fragte Eduard rasch.

„Sie hat mir eben blos zugelacht,“ sagte der Papa, „und damit hab' ich mich zufrieden gegeben.

Dann sind sie in den Kahn gestiegen und wieder abgefahren.“

„Nicht ein Wort hat er gesprochen!“ rief der Frosch ärgerlich, und das Hinkel setzte hinzu:

„Er braucht ja den Mund blos für’s Bier. Ja, Papa, solch ein Abenteuer thut Dir eben Keiner nach!“

Das Dampfboot kam dahergerauscht. Die drei Studenten nahmen Abschied von dem Reisegefährten und schifften sich ein.

Eduard war jetzt allein, der einzige Fremde auf Isola bella. Die Abgeschiedenheit that ihm wohl nach dem unstäten Treiben der letzten acht Tage; aber Ruhe war nicht in seinem Innern. Woher wußte die Unbekannte seinen Namen? Ein neues Räthsel zu den ungelösten übrigen. Und in welchem Sinne hatte sie den Freundinnen die Begegnung mitgetheilt? Das beunruhigte ihn am Meisten. — —

Von dem Gärtner erwirkte seine klingende Bitte leicht die Erlaubniß, im Bereiche des Parks und Gartens sich ungestört ergehen zu dürfen; er eilte sie zu nutzen. Es war die ganze Pracht südlicher Vegetation, es war Italien, welches ihn hier mit verschwenderischer Fülle umgab. Ueber ihm rauschte die Ceder, die Palme, der Lorbeer; Aloe und Myrthe

nickten ihm zu. Von dorther jenseit der glänzenden Welle blickte wohl das weiße Haupt des Simplon, der seine Gletscher und Schneefelder in der Sonne leuchten ließ, als Vertreter des Nordens. Aber die reizenden Blumenkinder des Südens wandten ihr Auge lächelnd zu dem Greis empor, als ob sie sagen wollten: Wende dich rückwärts, da magst du die Grenzen deines kalten Reichs überschauen, — hernieder bis zu uns reicht deine Macht nicht! — Dorthin nach Norden lag die Heimath, welcher er mit tausend Fäden verbunden war, hier aber fühlte er sich nicht fremd in der Fremde.

Eine eigenthümlich weiche Stimmung kam über ihn. Er kehrte ein bei seinen Gedanken, die ihn immer wieder auf eine Stelle führten, und als er die Vergangenheit an der Seele vorüberziehen ließ, trat auch unmerklich die Zukunft heran und verflocht sich mit jener. Ein Bild entstand aus dem andern, jedes folgende immer noch reicher, farbenduftiger als das vorhergehende. Auf diesem schmalen, engumgrenzten Stück Erde war er mit Ihr, die sein Forschen und Verlangen nicht erreichen konnte, vereinigt gewesen länger denn eine Stunde, ohne es zu wissen, und keine innere Stimme der Ahnung hatte ihm davon Kunde gegeben. Nun lag Land und Welle

abermals zwischen ihnen: — sie war wieder unerreichbar wie zuvor! —

Und wenn er ihr gegenübergestanden hätte im Kreise der Freunde oder Verwandten, bot sich ihm Hoffnung, mehr als ein Wort vielleicht von ihr zu erlangen? — Soweit ging sein Ueberlegen nicht: er wollte nur ihr nahe sein.

In dem feinen Sande der Wege zeigten sich zahlreiche Fußtapfen. Sein Auge folgte denselben aufmerksam, aber sie zogen sich wirr und kraus durcheinander. Da, am Stamme des Lorbeerbaums, in welchen Napoleon, wie die Erzählung berichtet, vor der Schlacht bei Marengo das Wort „Battaglia“ schnitt, war in der weicheren Erde ein feiner weiblicher Fuß deutlich abgedrückt, dessen Eignerin offenbar die ausgewachsenen Buchstaben näher hatte betrachten wollen. Er zweifelte keinen Augenblick, daß von ihr diese Spur herrühre, und betrachtete sie lange. Dann flogen seine Blicke wieder über die Fläche des See's nach Laveno zu, wo die Barke verschwunden war. Und abermals ging er bis zur höchsten der zehn Terrassen hinauf und ließ das Meer der Düfte ihn umströmen.

Was er so recht dachte bei diesen Wanderungen, das war ihm selber nicht klar bewußt; denn die Ge-

danken wollten sich keiner regelmäßigen Ordnung fügen, sie verwuchsen mit den Reizen, die ihn umgaben: er meinte in flüchtigem Champagner-Rausche zu sein.

Allgemach sank die Sonne; die rasch eintretende Dunkelheit trieb ihn in's Haus zurück. Aber als er nach dem Nachtessen noch einmal das Fenster seines Zimmers öffnete, da war der Mond aufgegangen und ergoß neuen Zauber über die Herrlichkeit, welche ihn bethört hatte. Und es gestalteten sich seine Gedanken zu Worten und die Worte zum Liede:

Nach Süden.

Ich stieg von den Alpen nieder —
Und milder wehet die Luft,
Und süßer klingen die Lieder:
Licht Alles und Glanz und Duft!

Und in dem duftigen Glanze
Ein See verborgen liegt,
Geschirmt vom Bergeskranze,
Von Blüthen hold umwiegt.

Mein trunkenes Auge neigt sich
In's blaue Aug' der Fluth:
Ein Bild bezaubernd zeigt sich,
Das dort tiefinnen ruht.

Und wie sich's nun enthüllet,
Ein Eiland steigt empor,
Die Stirn ist überfüllet
Von glühendem Blumenflor.

Da herrscht des Friedens Schweigen
Auf weiter Wellenbahn;
In dunkeln Lorbeerzweigen
Wiegt sich der Goldfasan.

Es winkt dem Myrthenbaume
Der Aloe stolze Pracht,
Erwacht aus langem Traume —
Die Königin der Nacht.

Von Marmorwänden schwebet
Das dichte Schlinggezweig;
Die schlanke Ceder strebet
Empor zum Wolkenreich.

Und in den blauen Tiefen
Bewegt sie leis das Haupt:
Die Wasserfeien schliefen
Dort unten grünumlaubt. —

Des Lago maggiore Welle
Umfluthet der Insel Strand,
Die Insel sonnighelle
Ist Isola bella genannt.

Dort wandelt' ich am Strande,
Die Brust voll seligem Glück, —
Und in dem Blumenlande
Blieb halb mein Herz zurück! —

Er ging zur Ruhe, und was er wachend geträumt, das spann sich hinüber in das Reich des Schlummers, daß er nun träumend zu wachen glaubte.

Am nächsten Tage war Eduard zeitig auf. Der gesunde Schlaf und die erquickende Morgenfrische hatten bald alle Unklarheit von seiner Seele genommen. Er las die Verse noch einmal durch und verschloß sie lächelnd in seine Schreibmappe, als ein Andenken an den gestrigen Tag.

Dann fuhr er hinüber nach Laveno; doch blieben hier seine Erkundigungen fruchtlos, weil mehrere zahlreiche Gesellschaften den Ort berührt hatten, sodaß eine bestimmte Kunde nicht zu erlangen war. Er eilte weiter an den Comer See, dort sicher die Reisenden vermuthend; allein getäuschte Erwartungen wurden ihm abermals zu Theil.

Lag es nun daran oder an den Umständen, welche ihn den Lago maggiore in so außergewöhnlichem Lichte hatten erblicken lassen, — der Lago di Como sprach ihn weniger an, wenn auch dessen mannichfaltige Schönheiten nicht spurlos an ihm vorübergingen.

Desselben Abends noch fuhr er nach Mailand; aber er vermochte den Sehenswürdigkeiten der Stadt nur eine hastige Aufmerksamkeit zu schenken. Die

schlanken Gestalten der schönen Mailänderinnen, welche den schwarzen kurzen Schleier mit gar anmuthiger Grazie zu behandeln wissen, hatten für ihn kein Interesse, und auch ihr meisterhaftes Fächerspiel vermochte ihn nicht zu fesseln.

Er eilte weiter über Pavia nach Genua. Hier war ein dreitägiges Harren geboten, weil erst dann ein Dampfer nach Neapel abging. Eine sehr gedrückte Stimmung bemächtigte sich seiner; er wußte, daß er den Gedanken nicht die Zügel dürfe schießen lassen, wenn er der gegenwärtigen Stunde, was sie zu bieten habe, abgewinnen wolle, weil sonst seine Träume ihn entführen würden weit abwärts in fabelhafte Länder; er fühlte, daß das Alleinsein ihn peinige, die Unmöglichkeit, sich mitzutheilen über all das Neue und Anregende, wodurch Auge und Ohr in Anspruch genommen wurden. „Genova la superba“ entzückte ihn durch die prächtige Lage, und doch trieb es ihn unaufhaltsam in die Ferne.

Das Fremdenbuch des Hotel Feder in müßiger Stunde durchblätternd, fand er den Gutsbesitzer von Dobeneck und Frau kurz vor ihm eingeschrieben und erkundigte sich alsbald nach beiden, nicht blos um sich des aufgetragenen Grußes zu entledigen, sondern mehr noch in der sichern Hoffnung, hier Menschen

zu finden, welche zu einem geistigen Verkehr die Hand böten. Es war eine neue Enttäuschung, als er erfuhr, daß Jene gleich nach seiner Ankunft die Reise zur See fortgesetzt hätten.

Endlich schlug die Scheidestunde. Er begab sich zeitig an Bord des Dampfschiffes „Il Lombardo,“ um die Mitreisenden, wie sie einträfen, einzeln mustern zu können und sich danach ein Horoskop zu stellen für die Fahrt, welche er in ihrer Gesellschaft zurücklegen sollte.

Ein Boot nach dem andern ruderte heran und entlud gar verschiedene Nationalitäten, aber der Beobachter fand in den Physiognomieen nichts, was ihn angezogen oder auf nähere Bekanntschaft neugierig gemacht hätte. Er ergötzte sich nur, wenn sie im Streit mit dem Ruderer, welcher die empfangene Zahlung natürlich jedesmal für unzulänglich erklärte, ihre mangelhafte Kenntniß des Italienischen aus der Sprache des alten Rom's ergänzten, fest überzeugt, daß diese klassischen Laute in Cicero's Heimathlande doch nicht unverstanden bleiben könnten, und wenn dann schließlich Gestikulationen die einzige halbverstandene Völkersprache bilden mußten, welche der Sohn des Südens mit wunderbarer Geläufigkeit und Deutlichkeit redete.

Nah war die Stunde der Abfahrt. Da schoß, von der Darsena her, noch ein Kahn durch das Wasser und hielt nach dem Dampfer hin, dessen Matrosen ungeduldig zur Eile winkten. In dem Kahn saßen zwei Männer mit breitkrämpigen grauen Hüten, und Eduard freute sich zunächst der Seelenruhe, welche sie den überflüssigen Beschleunigungsvermerken entgegensetzten. Lachend fanden sie sich dann mit dem Schiffer ab und traten auf Deck, der Eine bequem, von stattlicher Gestalt, mit hellem Haar, der Andre gewandt, schmächtig und schwarz. Man hörte sie Deutsch reden, doch ließ sich bei dem Kleineren von Beiden, trotz seiner fertigen Ausdrucksweise, der fremde Accent nicht verkennen.

„Ihr versteht gut mit solchen Schiffern und Facchini fertig zu werden," sagte dieser; „ich sah das nie so."

„Ja," versetzte sein Gefährte, „weil ich ihnen vor allen Dingen ein lachendes Gesicht zeige und einen Scherz dazu im Vorrath halte. Das erspart viele Worte und einige Münze."

„Aber Ihr gebt immer nach."

„Doch nur bis auf einen gewissen Punkt, dann lass' ich den Ernst des Lebens in's Treffen rücken. Ist Einer ganz hartgesotten in Unverschämtheit, dem

werfe ich mit großer Seelenruhe die Zauberformel: Non volete? in's Gesicht, und dann zieht er ab, um das zu retten, was ihm zu Theil geworden ist."

Eduard fand Behagen an den Neuangekommenen und begrüßte sie jetzt mit den Worten:

„Es ist ein seltener Zufall, daß sich hier gleich drei Deutschredende auf dem Lombardo begegnen."

„Je seltner, desto erfreulicher!" sagte der Blonde.

„Und noch mehr," fügte sein Begleiter hinzu, „wenn Neapel das gemeinsame Reiseziel ist?"

Eduard bejahte dies, und so führte denn die Aussicht auf ein dreitägiges Zusammensein bald zu weitern Mittheilungen. Die beiden neuen Reisegefährten waren: der Größere Architekt aus Norddeutschland, der Kleinere Bildhauer und geborner Belgier.

Unter dem monotonen Matrosengesange wurde der Anker emporgewunden, und es währte nicht lange, bis die nivellirende Thatsache, welche dem Kaiser aller Reußen vor dem Lazzarone keinen Vorzug einräumt, die Seekrankheit nämlich, erst leise und schleichend, dann immer lauter und furchtbarer sich Bahn brach. Matt und matter ward das Auge, bleich und bleicher die Wange, bis der Schatten zu den Schatten hinabstieg. Die drei Reisegefährten erfreuten sich des besondern Glücks, gemüthlich auf dem Verdeck zu tafeln,

wo im Ganzen nur sechs Tischgenossen sich zusammengefunden hatten, und zwar zum nicht geringen Mißvergnügen des Kochs, welcher das Verschwinden einer noch größeren Anzahl von Hungrigen erwartet zu haben schien und statt derselben vielmehr seine Mundvorräthe mit ungewöhnlicher Schnelligkeit verschwinden sah.

„Auf blauen Himmel und fröhliche Tage in Neapel!“ rief der Bildhauer, mit den Beiden anstoßend.

„Sei dem so!“ versetzte Eduard. „Aber gegen die beiden Herrn werde ich dann im Vortheil sein: mir lacht ja der blaue Himmel unbeschränkt und überall, während Sie den todten Stein zum Gegenstand Ihres Studiums machen.“

„Nein, den lebendigen Stein,“ bemerkte der Bildhauer, „ihn hat ja die Kunst belebt und gegliedert.“

„Freilich, amico,“ sagte der Architekt. „Wir machen Beide in Stein, — nur mit dem Unterschied: ich baue Häuser, Ihr bauet Menschen.“

„Ja, und baut mir nur nicht ein Haus, wohinein kein Mensch will!“

„Ich geb's zurück: baut mir nur nicht einen Menschen, den Keiner in's Haus will! Und, wenn

ich's recht überlege: weil alle Kunst schließlich ihre Wurzel in der Natur findet, so ist grade eine schöne Natur das ersprießlichste Quellenstudium für alle Kunst. Hab' ich Recht?"

„Gewiß!" bestätigte der Bildhauer. „Von der Natur gewinnen wir die Vorwürfe, welchen die Kunst Gestalt verleihen soll."

„Daneben aber," sagte Eduard, „werden Sie das Studium der Gegenstände nicht entbehren können, welche schon vor Ihnen künstlerisch gestaltet wurden."

„Auch richtig!" fiel der Architekt ein. „Verbinden wir darum Beides, aber vor Allem Naturgenuß; denn da werden zwei Fliegen mit einer Klatsche geschlagen: wir erfrischen Leib und Geist gleichzeitig."

„Bravo!" rief Eduard. „So wird jedenfalls dem Schönen gehuldigt, und das ist ja doch der Zweck aller Kunst."

„Freilich!" erwiderte der Architekt. „Aber was ist schön? Das bleibt immer ein schlimmes Ding. Ich habe mir mein Lebtag die Philosophie nicht in den Kopf arbeiten können, wiewohl ich öfter dazu den Anlauf nahm. War mein Kopf zu hart oder die Philosophie? ich will's ungesagt sein lassen. Wenn Ihr mich nun vor ein Bauwerk stellt und fragt mich, ob das schön sei? ich geb' Euch Antwort. Und fragt

Ihr weiter, warum denn? oder warum nicht? da kann ich ebenfalls dienen. Aber fragt mich Einer aus heitrer Luft: was ist schön? da muß ich passen."

Eduard entgegnete lachend:

„Mit Definitionen ist immer schwer umzugehn ich möcht' Ihnen auch nicht auf der Stelle antworten, wenn Sie mich fragten, was ein Tisch sei? Und über die Schönheit würden Sie wohl von verschiednen der Herren Philosophen Verschiednes zu hören bekommen. Einer sagt Ihnen z. B.: Schön ist, was nothwendig gefällt."

„Ja," meinte der Architekt, „Dem gefällt dies und Jenem das: der Geschmack ist eben verschieden, und mit der Nothwendigkeit will Keiner sich zwingen lassen."

Der Bildhauer aber fügte hinzu:

„Ein gefälliges Ebenmaß muß überall vorhanden sein, wo von Schönheit die Rede ist."

„Hm! meint Ihr, amico?" sagte der Architekt. „Freilich, wenn sich da Einer als Studienkopf in Eurem Atelier einstellte, der das rechte Auge am gehörigen Ort und das linke mitten auf der Backe sitzen hätte, Ihr würdet sprechen: Grazie tante, Signor! für's Erste kann ich von Eurem freundlichen Anerbieten keinen Gebrauch machen; sollte mir

indeß gelegentlich der Gedanke kommen, ein Scheusal zu kneten, so werde ich Euch gern ersuchen, mich wieder zu beehren. — Ich könnte auch in der That die Antwort nur billigen. Nun aber merkt auf. Was haltet Ihr vom Dogenpalast in Venedig? Ist's ein schönes Bauwerk?"

„Wie könnt Ihr fragen! Ohne allen Zweifel!"

„Gut. Schaut aber die Façade an, welche nach der Lagune hinaussieht. Sie ist in der Mitte durch einen Altan getheilt, links und rechts demselben sind drei Spitzbogenfenster. Aber die beiden letzten Fenster zur Rechten hat der Baumeister, ohne äußerlich ersichtliches Motiv, um ein erhebliches Stück tiefer eingesetzt als die andern vier, und sie sind auch breiter als jene; und darüber befinden sich noch, wiederum in unregelmäßigen Zwischenräumen, drei viereckige Oeffnungen, deren Gleichen in der ganzen übrigen Façade fehlt. Ist dies nicht das Auge, welches mitten auf der Backe sitzt?"

„Ich kann Euch das nicht zugeben," antwortete der Bildhauer, „denn man bemerkt es nicht."

„Das scheint auch mir der Punkt zu sein," sagte Eduard. „Weil man die geringe Unregelmäßigkeit nicht bemerkt, kann sie nicht stören, und darum ist das Ganze doch schön."

„Nun denn, ein anderes Beispiel. Sie sind dutzendweise zu finden an den älteren Palästen Venedig's, aber ich gebe Euch gleich das schlagendste. Da ist der Palast Badoer Partecipazi, er gehört eben zu den ältesten der Stadt und besitzt noch die Eigenthümlichkeit, daß er gar nicht zu Wasser, sondern blos vom Lande her zugänglich ist. An dem herrscht in keinem Stockwerk Symmetrie, wenn man's für sich betrachtet, und keins der drei Stockwerke steht zu dem andern in symmetrischem Verhältniß, und das Ganze ist doch schön.“

„Euren Geschmack in Ehren, amico, und ich weiß, Ihr habt einen guten Geschmack; allein schwören möcht' ich nicht, daß mir dieser Palast schön erschiene.“

„Glaubt mir, er würd' es; indeß Faust's Mantel ist nicht mein, um ihn Euch vorzustellen.“

„Wann waren Sie in Venedig?“ fragte Eduard.

„Vorläufig noch gar nicht,“ versetzte der Architekt. „Was ich eben anführte, ist nichts als Bücherweisheit, aber ich will sie verbürgen.“

„Nein,“ sagte der Bildhauer, „Eure Kunst ist mir zu spitzfindig; viel mehr muß ich die meine loben, denn in der kann ich klarer sehn. Ein schönes Weib darf Eurem Palast Partecipazi wahrhaftig nicht ähnlich sein, wenn des Künstlers Auge und Herz sich

daran erfreuen soll. Das wird uns selten geboten, aber noch auf der Herreise hatt' ich solche Augenlust. Ein Mädchen mit blonden Locken, reines Oval des Gesichts, zu dem der braune Strohhut trefflich paßte, die schlanke stolze Gestalt durch das Kleid von schwarzer Seide vortheilhaft gehoben! Sie stand im Bahnhof-Salon zu Brüssel, umgeben von mehreren Herren, denen Ordensbändchen aus den Knopflöchern hervorsahen, sprach ein auserlesenes Französisch und hielt Cour wie eine Königin. Als Modell der Venus könnte sie dienen!"

„Und wann war das?" fragte Eduard erregt.

„Nun — am Sonnabend kam ich von Paris nach Brüssel, dort blieb ich den Sonntag über — also am Montag, Montag vor acht Tagen war es, wo wir nach Köln fuhren. Es schien, als ob die Dame desselben Weges wollte, aber ich habe sie dann aus den Augen verloren, weil ich den Signor architetto traf, der sich an der reichen Menge unsrer alten Bauwerke entzückt hatte."

Am Abend dieses Tages war Eduard auf dem Kölner Dome gewesen.

„Halt!" sagte der Architekt. „Ein solches Mädchen muß ich doch auch gesehen haben — aber, wo nur? Richtig, zu Bonn war's, am Tage darauf. Wißt

Ihr, ich hatte dort noch einen Besuch bei dem Herrn Waldhausen zu machen, während Ihr Euch den Beethoven ansaht, und so schlendr' ich vor dem Coblenzer Thor die Straße entlang, sehe rechts und links nach den Landhäusern, von denen manch eines nicht übel ist. Kommt da ein Gefähr herangerollt, wahrhaftig wie die Equipage der Frau Mab, nur daß nicht Sonnenstäubchen vorgespannt waren, sondern zwei Rappen, glänzend wie schwarzes Elfenbein, und die lenkte mit leichter Hand Eure Dame vom Brüsseler Bahnhof — sie muß es gewesen sein, denn die Beschreibung paßt auf's Haar, und Ihr habt Recht: ein Musterbau im edelsten Styl — ich stand eine ganze Weile still, um ihr nachzusehn."

„Und sie war allein?" fragte Eduard.

„Vollständig allein — bis auf den Reitknecht in Livree, welcher zu Pferde folgte."

Eduard versank in tiefes Nachdenken. Die Beschreibung der Person hätte am Ende auch auf Andre Anwendung finden können, wiewohl alle Merkmale zutrafen; aber nun stimmte ferner die Zeitangabe der beiden Ereignisse genau zu seiner Begegnung auf dem Dome, sobald er nur annahm, daß die Dame von Brüssel über Köln nach Bonn gereist sei.

Er wußte nicht, was er davon denken sollte, und

es währte lange, bis das Gespräch seine Theilnahme wieder zu wecken vermochte. Dann aber verabredeten die Drei, das Sehenswerthe in und um Neapel gemeinsam zu genießen, damit der Genuß ihnen allen ein erhöhter werde. — —

Wochen waren seitdem vergangen. Die Reisegefährten betrachteten sich fast schon als eingeborne Neapolitaner; sie hatten die Stunden ihres Aufenthalts in Parthenope, wie es beschlossen war, zwischen Natur und Kunst getheilt, und beide mannichfach mit einander verbunden.

Die altrömische Stadt, wie sie unter Asche und Lava begraben ward, um dann, nach so vielen Menschenaltern, wieder vor das Auge des Forschers zu treten, boten Herculanum und Pompeji mit ihren Häusern und Straßen, mit dem Forum, den Theatern, dem Circus. Was dem Römer zur Ausschmückung des Hauses diente an nothwendigem oder überflüssigem Geräth, an kunstvollem Bildwerk, um den sonnigen Ausdruck der Natur auch im Innern der eigenen Räume wiederzuspiegeln, das fanden sie geordnet und zusammengestellt mit dem Werkzeug des Künstlers oder des Handwerkers im Museo zu Neapel. Paestum, einst reich und groß, durch Rosenfülle berühmt und durch seine erquickenden Lüfte, jetzt von armseligen

Bettlern bewohnt, welche in dem giftigen Dunste verkümmern, den die Sümpfe aushauchen, Paestum, die Stadt Poseidons des Erderschütterers, zeigte dem Auge seine prächtigen, säulenreichen Tempel. Und jenseits der Grotte des Posilipp erschloß sich die Flur, wo Rom's berühmteste Männer in ihren Landhäusern von den Staatslasten ausruhten oder zu kühnen Plänen sich verschworen, während sie im üppigsten Wohlleben schwelgten: — hier standen ja die Villen des Cicero, Marius, Sulla, Pompejus und des Cäsar, welcher mit Antonius und Lepidus zu seinem Triumvirate hier den Grund legte; rings um den Golf von Bajae gelagert, bezeichneten die Reste der Häuser, Tempel und — Grabmäler in noch immer großartigen Zügen die große Vergangenheit.

Endlich mahnte die Zeit zum Aufbruch. Zufällige Hindernisse hatten schon wiederholt die Besteigung des Vesuv's hinausgeschoben, und nun ward dieselbe, nach Eduard's Vorschlag, auf den letzten Tag ihres Aufenthalts anberaumt, nachdem schon alle Vorkehrungen zur Abreise getroffen waren — um so noch einmal in einem Ueberblick das zu vereinigen, was ihnen Neapel dargeboten hatte.

Die Eisenbahn führte sie dem Golf entlang nach Resina, wo die ganze Bevölkerung in Bewegung

war: zwei Lazzaroni hatten mit einander gewettet, wer von ihnen den andern im Sacklaufen überwinden werde, und eben wurde dieser Kampf ausgefochten. Die heitre Stimmung der Bergbesteiger gewann dadurch neue Nahrung, und als tausendstimmiger Jubel den Sieg des Sackhelden verkündigte, da saßen sie hoch zu Esel und zogen erwartungsvoll des Pfades, der langsam bergan führte, zuerst über Steingerölle, dann über schwarze Lavafelder.

Bald lag die Klause des Eremiten vor ihnen, der hier durch manche Sorgen — aber mehr für seinen irdischen als für seinen himmlischen Vortheil — in Anspruch genommen wird. Diesmal blickte er mit dem Ausdruck getäuschter Erwartung den Reitern nach, die seine tröstliche Beihülfe zur Zeit verschmähten, weil sie erst auf der Rückkehr bei ihm vorzusprechen beschlossen hatten. Noch eine Weile wand sich der schmale Saumpfad über Felsen empor, dann waren sie am Fuße des Aschenkegels angelangt. Die Esel wurden verlassen und der Marsch zu Fuße begann.

Die Höhe erschien kaum sehr beträchtlich und ließ nicht ahnen, wieviel Schweißtropfen vergossen werden müßten, um sie zu gewinnen; aber gewaltig steil ging es sofort aufwärts. Eine Schaar von unternehmenden Coadjutoren war alsbald zur Stelle und

zeigte sich mit Vergnügen bereit, an langen ledernen Riemen, welche ihnen kreuzweis über Brust und Schultern liefen, die Reisenden nachzuziehen, indem sie ihnen vorausstiegen und so zugleich den besten Weg aussuchten. Der Bildhauer nahm ohne Umstände einen solchen Vorspann in Dienst, Eduard und der Architekt hingegen setzten eine ziemlich unnöthige Ehre darein, den Vesuv ohne fremde Unterstützung erklommen zu haben, und wiesen die Hülfreichen mit der bestimmten Ablehnung: „Senza corda!“ zurück. Jetzt versuchten die Schlauen, durch ein künstliches Mittel sich nothwendig zu machen, indem sie, trotz der Abweisung, unmittelbar vor Jenen emporstiegen und ihnen absichtlich durch zurückgleitenden Schutt die Bahn verlegten, während sie gleichzeitig das Auskunftsmittel der Erleichterung gewährenden Riemen in nächster Nähe zeigten. Es bedurfte einiger nachdrücklichernsten Worte, um diese Kriegslist zu beseitigen.

Der Boden bestand zunächst aus Aschenschutt, in welchem der Fuß vergebens einen festen Anhalt zu gewinnen suchte und mindestens um die Hälfte des Schrittes, den er vorwärts gethan, jedesmal wieder zurückglitt. Ein eigentlicher Weg war nirgends zu entdecken: Jeder suchte sich die Stelle, welche ihm die geeignetste schien. Die lose über einander geschich-

teten Lavastücke gewährten ebensowenig eine sichere Stütze, sie schwankten bei der Berührung und zwangen zu oft wiederholter Pause, um das halbverlorne Gleichgewicht herzustellen, oder sie schwanden ganz unter dem Fuße, sodaß ein Fall und eine unfreiwillige Rutschpartie weit abwärts die Folge war, wodurch ein Stück mühsamer Leistung wieder zu nichte ward. So blieb der Eindruck einer Penelope-Arbeit vorherrschend: das kaum gewonnene Terrain wurde stets auf's Neue in Frage gestellt oder gleich verloren; und wenn jetzt das Auge die zurückgelegte Entfernung mit der noch ungelösten Aufgabe verglich, so begann fast eine stille Muthlosigkeit in der Seele sich niederzulassen.

Der Bildhauer hatte eine ganze Strecke voraus, allein — er ließ sich ziehen! Nunmehr erlaubte schon die leidige Consequenz nicht, seinem Beispiel zu folgen. Also vorwärts senza corda! Die Ruhepausen wurden immer länger, um neuen Athem zu gewinnen, aber allmälig auch verkürzte sich dem Blicke das Ziel — und endlich, mit einem Ausruf freudigen Stolzes, war der Gipfel erreicht. Dieses Gefühl überwog reichlich den Neid, als der Bildhauer schon ganz ausgeruht und frisch ihnen entgegentrat.

Ein neuer Industriezweig eröffnete hier nicht un-

erfreuliche Aussichten. Unter den Freiwilligen, die mit emporgestiegen waren, hatte sich auch Einer einen Korb umgehängt, aus welchem er jetzt Eier und Brod nebst einer Flasche süßen Weines hervorholte. Der Preis war hoch, indeß das war auch der Berg, die Ueberraschung jedenfalls angenehm — und so konnte schnelle Einigung nicht ausbleiben. Es war ein einfaches, aber köstliches Mahl. Dazu der Blick auf den glühenden Lavastrom, welcher unfern von ihnen eine Vertiefung erfüllte und den Feuer auswerfenden Krater rings umgab, sodaß zu diesem kein Weg frei war.

Inzwischen hatte die Sonne sich tiefer und tiefer gesenkt: wundersame Schatten und Färbungen legten sich über das Bild, welches am Fuße des Berges aufgerollt lag. Da breitete sich der Golf aus wie ein blauer Teppich, in welchem einzelne Sonnenlichter glänzten, und an seinem Ufer lagen, zur Guirlande gereiht, Dörfer, Städte und Burgen, Felsen und grünbewaldete Berge. Weit hinaus verschwammen im Dufte die Inseln Procida, Ischia, Capri. Ueber dem Ganzen ruhte harmonisch ein rosiger Schleier. Alle Erinnerungspunkte der entzückenden jüngsten Vergangenheit traten hervor: sie wurden zum Abschied noch einmal begrüßt. Und nun begannen die helleren

Tinten in dämmerhaftes Blau hinüberzuspielen. Versunken war die Sonne hinter Sorrent und dem Vorgebirg Campanella. Rasch brach das Dunkel herein.

Noch ein Trunk auf Neapel und seine ewige Schönheit! Dann standen sie wieder am Rande des Aschenkegels, den eine neue Gesellschaft, von Fackelschein düster beleuchtet, beinah erklommen hatte. Hier wurde den Gefährten von ihren improvisirten Führern der Rath ertheilt, sich die Hände zu reichen und in raschen Sätzen binnen wenigen Minuten die steile Strecke zurückzulegen, welche vorher fast eine Stunde erfordert haben mochte. Vor dem Falle mußte der Aschenschutt bewahren, in den man bei jedem Sprunge knietief versank, und der gegenseitige Anhalt.

Sie folgten der Weisung und brausten herab. Da gewahrte Eduard mit flüchtigem Blick zur Seite, wie den Zug der Aufwärtssteigenden eine Dame eröffnete, die auf einem Sessel getragen ward. Im Augenblick des Vorüberstürzens fiel das Licht der Fackeln voll auf ihre Gestalt: — er sah das Antlitz von blonden Locken umwallt, welches er allzugut kannte.

Eduard rief: „Halt!“ und wollte stehn bleiben. Die Gefährten achteten nicht darauf, und beim besten Willen wär' es unmöglich gewesen, die beflügelte Reise zu hemmen: sie zogen ihn mit fort. Schnell

mußte er das Auge wieder vor sich richten auf die abschüssige Bahn, um nicht völlig das Gleichgewicht zu verlieren. Unaufhaltsam sprangen sie niederwärts, und binnen Kurzem ward der Fuß des Kegels erreicht. Eduard schaute zurück: da war nichts mehr zu sehn, denn die Gesellschaft hatte den obern Rand des Berges gewonnen und war dadurch den Blicken der Untenstehenden entzogen.

„Corpo di Bacco!“ rief der Bildhauer athemschöpfend, „ich sah die Venus aus Brüssel!“

„Freilich!“ fuhr der Architekt keuchend fort, „es war die fahrende Queen Mab aus Bonn! — Aber was hatten Sie denn?“ wandte er sich an Eduard. „Fast wär' ich von Ihnen umgerissen worden, als Sie uns Halt! zuriefen.“

„Mir ist die Dame ebenfalls auf meiner Reise begegnet,“ antwortete dieser, „und ich habe dringende Veranlassung, sie zu sprechen: deshalb muß ich wieder hinauf.“

„Aber, Freund,“ versetzte der Architekt mit stillem Entsetzen, „ist denn das Ihr rechtschaffener Ernst, nach der Rutschpartie? Ich möchte um Vieles die Rundsicht von oben nicht missen, aber Sie könnten mir noch weit mehr bieten, und ich machte den Schneckengang und Dauerlauf nicht zum zweiten

Mal. Meine Gliedmaßen sind gottlob! gesund, und ich habe manchen Berg bestiegen, allein Respect vor diesem: Spaß ist Spaß! Und nun hören Sie ein vernünftig Wort. Wir wandern im gemäßigten Schritt zum Eremiten hinab, machen ihm die Freude, einzutreten, und versuchen seinen Wein. Dort muß die Gesellschaft vorüber, wenn sie niedersteigt, wir liegen mit künstlerischer Ruhe im Hinterhalt, und Sie haben auf dem Rückweg — denn wir schließen uns natürlich an — Gelegenheit und Muße genug, die Dame zu spechen. Uebrigens soll es mich auch freuen, dieses stylvolle Gesicht einmal mit Bequemlichkeit in Augenschein zu nehmen."

Das waren Vernunftgründe, gegen die sich wenig einwenden ließ. Eduard folgte deshalb den beiden Andern, und bald saßen sie in der Klause des frommen Mannes, welcher nicht säumte, ihnen das Beste seines Kellers auf den Tisch zu stellen. Eine überwundene Mühseligkeit giebt stets geistige Anregung, und wie der Becher kreiste, kreiste auch der Scherz.

Die Stunden verrannen — vom Vesuv kam Niemand herab. Eduard wurde unruhig. Man zog Erkundigungen bei dem Eremiten ein, und die allgemeine Ansicht ging endlich dahin, daß die Gesellschaft ungewöhnlicher Weise auf der andern Seite

des Berges niedergestiegen sein müsse. Einer der Führer, die vor dem Hause noch dem Nichtsthun mit großem Ernste oblagen, bestätigte, von jenen Reisenden vernommen zu haben, sie wollten nicht desselben Weges zurück; doch war er außer Stande anzugeben, wohin sie zunächst gedächten, oder welches ihr ferneres Ziel sei.

Jetzt bestand Eduard darauf, nach Torre del Greco und den benachbarten Dörfern weiterzugehn. Die Freunde verwiesen auf die Ungewißheit des Erfolges, sie stellten ihm vor, daß dann die Rückkehr nach Neapel und die auf den nächsten Tag anberaumte Abreise zur Unmöglichkeit werden würde: indeß gelang es nicht, ihn umzustimmen.

Da erklärte der Bildhauer:

„Gut! wir haben so lange mit einander der Kunst und Natur gehuldigt, und nun darf unser Zusammensein in der zwölften Stunde keinen Schiffbruch erleiden. Ich mache diesen Vorschlag: — wenn Sie durchaus bei dem Plane stehen bleiben, die Gesellschaft aufzusuchen, so begleite ich Sie, und es soll mir ein rechter Genuß werden, die Glieder meiner Venus hier in elastischer Bewegung zu studiren. Amico architetto eilt indeß nach Neapel zurück, mit dem Vetturin vorläufig ein Abkommen zu treffen.

Ich denke, wir können höchstens einen Tag verlieren, und den wird er gern in seinem Contracte zusetzen."

Auf eine Ablehnung wollte der Bildhauer unter keinen Umständen eingehen. Aber sein Vorschlag war Eduard unangenehm; denn es blieb ihm doch zweifelhaft, wie seine Aufnahme von Seiten der Dame sich gestalten würde, und er schämte sich bei dem Gedanken, der Begleiter könne Zeuge werden, daß jene ihn zurückweise und die frühere flüchtige Begegnung als Anknüpfungspunkt nicht wolle gelten lassen. Die Besorgniß vor dem Fluche des Lächerlichen wirkt auf den ernsten Willen entschlossener Männer oft genug lähmend ein: sie trug auch hier den Sieg davon. So gewann er es denn mit schwerem Herzen über sich, in der Freundespflicht eine Brücke für seinen Rückzug zu finden, und erklärte, daß er den gemeinsam verabredeten Plan nicht stören und lieber das Wiedersehen aufgeben wolle.

Spät in der Nacht kehrten sie heim nach Neapel, und die Morgenfrühe fand sie bereits auf dem Wege zur Siebenhügelstadt. —

Rom wirkt nicht betäubend auf den Ankommenden wie Paris oder gar London mit ihrem rastlos lärmenden Getriebe; allein es nimmt doch den Geist gefangen durch die Fülle dessen, was allerwärts dem

Auge geboten wird, sodaß vorerst Sammlung nothwendig ist, um dem genußvollen Tagewerke mit Ruhe sich widmen zu können.

In Neapel hatte Eduard wenig einsame Stunden gehabt, weil er mit den beiden Gefährten unter einem Dache wohnte. Jetzt gestaltete sich das anders, denn es gelang ihnen nicht, in dem nämlichen Hause unterzukommen. Eduard nahm deshalb für sich ein Malerquartier in Via Sistina, während die Beiden am spanischen Platz eine Wohnung fanden. So waren sie zwar einander nahe und sahen sich täglich, aber die Stunden der Muße im häuslichen Zusammensein fielen fort. Dazu kam, daß der Architect und der Bildhauer hier ernsteren Studien obliegen und für ihre Kunst wirklich thätig sein wollten, wozu eben der süße neapolitanische Müssiggang sie nicht hatte gelangen lassen; diese Arbeiten nahmen aber den Vormittag großentheils in Anspruch. Unter den deutschen Künstlern hatte sich bald ein Bekanntenkreis gefunden, in dem sich noch einmal die ganze Frische des Studentenlebens ohne dessen Auswüchse entfaltete; allein auch hier verlangte Jeder die Morgenstunden für sich.

Mittags traf man zum gemeinsamen Mahl im Lepre zusammen, nach Tisch im Café Greco, wohin auch die Mittheilungen aus der Heimath adressirt zu

werden pflegten. Die Post lieferte die ihr anvertrauten Briefe ohne Weiteres dem Wirth aus, dieser legte sie in einen offenen Kasten, welcher auf dem Tische zu allgemeiner Durchwühlung bereit stand, und so nahm Jeder das für ihn Bestimmte an sich — dies war der Zeitvertreib beim Kaffee.

Wer nun Siesta halten wollte, versäumte das nicht. Die späteren Nachmittagsstunden gehörten dem Vergnügen, den Wanderungen durch die Stadt und die nähere Umgegend. Am Abend vereinigte man sich meist im Künstler-Casino.

So vergingen die Tage in steter Geselligkeit und Anregung und doch in ruhigem Geleise. Nirgends waltete ein Zwang, Jeder behielt genügende Muße übrig, sodaß weder Ueberreizung noch Abspannung eintreten konnte.

In den Kreisen der Bekannten sprach man häufig von Frau von Dobeneck, welche Eduard finden sollte, ohne sie eigentlich zu suchen. Alles pries ihre Liebenswürdigkeit und Schönheit, ihre fesselnde Unterhaltung. Sie hatte, von Genua kommend, hier längere Zeit mit ihrem Manne verweilt, war aber vor Kurzem wieder abgereist. Ihm that es jetzt doppelt leid, sie nicht mehr zu treffen, weil ihm der Umgang mit einer geistreichen Frau, welchen die Empfehlung des

Vaters leicht vermitteln mußte, grade gegenwärtig willkommner als je gewesen wäre.

Rom mit seinen zahllosen Denkmalen gefallener Größe innerhalb und außerhalb der Mauern stimmt überhaupt mehr zu ernster Betrachtung als Neapels farbenreiche üppige Natur — und nun war er täglich stundenlang sich selbst und seinen Gedanken überlassen. Dazu die unaufgelöste Dissonanz vom letzten Tage des neapolitanischen Aufenthalts! —

Was konnte unter solchen Umständen natürlicher sein, als daß er Empfindungen und Stimmungen anklingen fühlte, denen er in dem Männerkreise, welcher ihn umgab, keine Worte leihen wollte, die aber einer Frau gegenüber Ausdruck gefunden haben würden, und sicher zu seiner Erleichterung. Empfänglich für alles Schöne in Natur und Kunst, ihren Eindrücken sich gerne und frisch hingebend, war doch Sentimentalität keineswegs ein Grundzug seines Characters, sie berührte ihn vielmehr stets unangenehm, wo sie äußerlich hervortrat. Aber auch in starken Geistern vibrirt die Saite des Gefühls, sobald sie von den Ereignissen berührt wird, und meist um so stärker, je seltener es geschehen mag.

Wenn Eduard in einsamen Stunden nach dem

stillen Kloster San Onofrio hinaufwanderte und, von dort die Siebenhügelstadt überschauend, all ihre gesunkene Pracht und Herrlichkeit dem Auge vorüberziehen ließ, oder wenn er in den entlegenern Laubhallen der Villa Borghese sich erging, dann fühlte er öfter die Stimmung über sich kommen, welche ihn auf Isola bella so ganz in Fesseln geschlagen hatte. Er wollte mit Egmont sprechen: „Das ist ein fremder Tropfen in meinem Blut: gute Natur, wirf ihn wieder heraus!“ Aber das war nicht immer so leicht. Auf's Neue traten die Gedanken an ihn heran, wenn er sie fortgewiesen hatte, und klopften Einlaß begehrend an sein Herz, und je öfter sie kamen als ungestümere Mahner, desto schwerer ward es ihm, ihrer Herr zu werden: unwillkürlich warfen sie ihre Bande um ihn. Selbst die Freunde, welche ihn so nicht gekannt hatten, fanden mit der Zeit, daß er stiller geworden sei; doch in ihrem Kreise gelang es ihm dann bald, seine Empfindungen wenigstens für den Augenblick zu bemeistern und mit alter Theilnahme dem Gespräch zu folgen.

Auf seinen Wanderungen hoffte er stets der Unbekannten zu begegnen, und sein Wille stand fest, um jeden Preis ihr näher zu treten und einen Abschluß herbeizuführen. Aber die bestimmt genährte Hoffnung

sollte sich nicht erfüllen: der Stachel der Erwartung blieb in seiner Seele zurück.

So ward Eduard mißmuthig. Er hatte mit Ruhe begonnen, Alles zu sehen und zu genießen, was die ewige Stadt darbot; nun beschleunigte er seine Gänge und durfte sich nach einem vierwöchentlichen Aufenthalte sagen, daß nichts Wesentliches von ihm unbeachtet geblieben sei. Er beschloß seine Abreise, und zwar allein, denn die Gefährten hatten ihre Zwecke noch nicht erreicht und konnten nur ein Wiedersehn zu Florenz oder Venedig in Aussicht stellen.

Noch einmal sah er die Sonne untergehen in aller Farbengluth vom Monte Pincio aus, sodann ein Glas Montefiascone mit den Freunden zum Abschied — und aus Porta del Popolo rollte der Wagen in die Campagna hinein nach Florenz zu. Hier galt sein erster Gang der mediceischen Venus: er kam, sah — und war besiegt! Und doch fühlte er immer deutlicher, wie es mehr die Pflicht war, als das reine Wohlgefallen am Schönen, was ihn zur Anschauung der Kunstwerke und zu anderm Sehenswerthen trieb.

An jedem Morgen harrte seiner das Blumenmädchen, dem Keiner entgeht, der am Arno auch nur für einen Tag das Zelt aufschlägt. Da fiel es ihm ein, daß sie gewiß die zuverlässigste Kunde haben

müsse über Jeden und Jede der Fremden, die hier in der letzten Zeit verweilten. Er forschte und fragte und beschrieb umständlich. Erminia sah sehr gut, worauf es ankam, und sie wurde fast traurig, daß sie dem Signor nicht die erwünschte Auskunft geben konnte; aber ihr Gewissen verpflichtete sie zur Wahrheit und sie versicherte deshalb mit Bestimmtheit, daß sich keine solche Signora Tedesca während der Sommermonate hier aufgehalten habe.

Es duldete ihn nicht länger in Florenz. Er fuhr ungefährdet durch den wilden Apennin, welcher gleichzeitig das tyrrhener Meer und die Adria zur Rechten und Linken dem Auge zeigte, nach dem alten Bologna, wo König Enzio, der letzte Hohenstaufe, zweiundzwanzig Jahre seines Lebens in goldnem Käfig vertrauern mußte; dann ging es abermals fort durch die lombardische Ebene mit ihren einförmigen Alleen nach Padua, dessen weiser Bellario den blutlüsternen Shylock im eignen Netze sich fangen ließ; und auf den eisernen Schienen rollten die Wagen weiter nach Venedig hinein, welches den alten Ruhm auch darin nicht zu bewahren vermochte, daß innerhalb der Lagunen kein Wagen zu schauen war. —

Der erfindungsreiche Mensch ist ernstlich darüber ausgewesen, die verschiednen Beförderungsarten, welche

sich im Allgemeinen den drei Hauptkategorieen: Gehen, Reiten, Fahren unterordnen lassen, fortwährend zu vervollkommnen; aber was er ersann, das wollte sich nicht Alles als stichhaltig erweisen. Der Schnelllauf, eine Potenzirung des Gehens, welche indeß immer nur von wenigen bevorzugten Naturen praktisch geübt wurde, scheint, nach den fabelhaften Leistungen eines Mensen Ernst, gänzlich der Vergessenheit anheimgefallen zu sein, ohne Zweifel, weil er vor andern neuen Leistungen auf dem Gebiete des Vorwärtskommens gar zu sehr erröthen mußte. Gewissermaßen der Gegensatz des männlichen Schnelllaufs war die weibliche Sänfte; sie wollte das Problem lösen: zwei Andre für sich gehen zu lassen, allein in Deutschland führt sie wohl nur noch zu Dresden ein Treibhausleben, während der Orient sie in Variationen verehrt und mit dem wohlklingenden Namen „Palankin" verherrlicht. Die Dräsine hatte sich die Aufgabe gestellt, den Menschen je zu einem Drittel gehen, reiten und fahren zu lassen; aber auch ihr Streben nach Vermittlung der Gegensätze hat nicht die erforderliche Anerkennung gefunden, und nebst ihrem Erfinder ist sie so ziemlich der Vergessenheit anheimgefallen.

Wem es nun weniger auf die größtmögliche

Schnelligkeit, als auf Bequemlichkeit und Annehmlichkeit der Vorwärtsbewegung ankommt, der findet keine liebenswürdigere Beförderungsanstalt als — die venetianische Gondel, sei es, daß er im abgeschlossenen Raum, ungestört durch die Außenwelt, für sich oder zu Zweien allein sein will, sei es, daß er das Dach zurückläßt, um in dem Anschauen der wundersamen Umgebung die Gegenwart zu genießen, mit welcher große Erinnerungen der Vergangenheit stets auf's Neue in Eins verschwimmen. Es giebt wahrlich nichts Behaglicheres, als in die schwarzen schwellenden Polster zurückzusinken und vorwärtszugleiten, ohne daß auch nur eine Spur der Bewegung anders als durch das Auge wahrnehmbar wird; dabei in den Händen des Gondoliers, dessen Meisterschaft ein falscher Ruderschlag unmöglich ist, der durch keinen Blick, durch keine unnöthige Frage stört und nur ab und zu, bei einer scharfen Wendung des engen Kanals, seinen langgezogenen singenden Ruf erschallen läßt, um entgegenkommenden Wasserwanderern ihre Fahrt zu bezeichnen. Die Gondel ist aber auch praktisch, weil sie aus dem unmittelbaren Bedürfniß hervorging, und selbst das blanke gezahnte Beil an ihrem Schnabel erscheint nicht als ein nutzloser Zierrath, denn es giebt ja den Maßstab, ob die Meeresfluth so hoch stieg,

daß die Durchfahrt unter den hochgewölbten Brückenbögen ein Hinderniß finden würde.

Und wenn nun das Dunkel herabsank und die Gondel hält still an der Piazzetta und Ihr wandelt dem Dogenpalast, der Basilika vorüber, um auf dem Marcusplatze hier oder dort Euch niederzulassen, — wo ist eine Stelle in den Städten Europa's, zu der man wie hierher an jedem Abend, Tage- und Wochenlang, mit neuer Lust wiederkehrte, ohne einen andern Zweck als die Stunden zu verträumen im Anschauen der meergebornen Stadt und des Himmels, der seinen tiefblauen Sternenteppich über dem offnen Saal des Platzes ausbreitet, oder auf- und abzuwandeln unter den zierlichen Arkaden, die als ein weiter Altan zwei Seiten des Dogenpalastes umgeben, und auf der Riva dei Schiavoni, der belebten Lagune entlang? — Es giebt eben nur ein Venedig!

Eduard fühlte sich gleich am ersten Tage bestrickt von diesem Zauber. Hier war es ihm willkommen, täglich allein zu sein in einer neuen Umgebung, die den phantastischen Träumen Spielraum gewährte, ohne einseitiges Grübeln aufkommen zu lassen. Er hatte auch Landsleute gefunden im deutschen Kaffeehaus am Marcusplatze, Jünger der Kunst und Wissenschaft, und sie verplauderten dort mit einander die

ersten Stunden der Nacht. An jedem Morgen aber saß er in der Gondel und ließ sie halten, wo es ihm gefiel, hier ein Gemälde zu sehen, da eine Kirche; oder er fuhr hinaus nach dem Lido, nach den Inseln, zum stillen Kloster der Armenier. Ihn freute jetzt die Hast der letzten Zeit, weil sie ihm volle Muße gewährte für Venedig.

Auf Reisen vergeht die Zeit tagweis in der Regel mit flügelgleicher Schnelligkeit; aber die Wochen dehnen sich zu Monaten aus, wenn man die Erinnerung zurückschweifen läßt. Der Grund ist einfach. Das Neue und Ueberraschende, was uns in jedem Augenblick aufstößt, prägt sich dem Gedächtniß deutlich und fest ein, deshalb däucht uns, wir hätten erst gestern gesehn, was schon tagelang hinter uns liegt, und so verkürzen wir also das Maß der Zeit. Aber die Menge des Neuen und Ueberraschenden, wenn wir sie dem gewöhnlichen Lebensgange vergleichen, wächst dann wieder dergestalt an, daß das wirkliche Zeitmaß nicht genügt, um alles Erlebte darin unterzubringen, und nun dehnt die Phantasie jenes unwillkürlich aus. So ist denn der Geist oft am Lebhaftesten beschäftigt, wenn ihm eben entschwundene Zeit unendlich lang däucht, — und in diesem Falle befand sich Eduard.

Weit in nebelgrauer Ferne lag die Abreise nach Italien hinter ihm, aber als ein glänzendes, scharfumgrenztes Bild stand die Begegnung auf dem Rheindampfer und was sich daran knüpfte vor seinem Auge. Es war ihm wie ein wunderlicher Maskenscherz, dieses Zusammentreffen ohne einander zu kennen, dieses Vorüberstreifen im Gewühl ohne ein Wort der Begrüßung.

Und solche Gedanken stimmten überein mit der Umgebung, in welcher er lebte, die ihn täglich mit Bildern umgaukelte, als müsse von der marmorglänzenden Riesentreppe durch das Thor des Palastes der Doge daherschreiten im Hermelingewand, umgeben von seiner Signoria; als müsse der Bucintoro in goldner Pracht, im Schmucke der wallenden Teppiche anlegen an den Stufen der Piazzetta, um den mannhaften Bräutigam im Silberhaar der ewigfrischen Meeresbraut entgegenzuführen. Dann verwoben sich mit dem festlichen Gepränge auch andere liebliche Gestalten. Aus dem Kreise der stolzen Töchter Venedig's tauchte ein Antlitz auf, von blonden Locken umwallt, und ein kleiner Fuß stieg in die Gondel und verschwand rückwärtsschreitend in dem verschwiegenen Raume, und eine feine Hand winkte ihm, der nicht säumte, dem Winke zu folgen. Da war des Erzäh-

lens und Fragens kein Ende; dann drängten sich viel andre bunte Gestalten hinzu, und in dem dichten Gewühl glitten Rheinstrom und Vesuv und Isola bella durch einander. Er verscheuchte diese Gedanken nicht; er verkehrte mit ihnen wie mit freundlichen Kobolden, die ihn neckend umgaben.

Eduard hatte schon manchen Tag in Venedig verlebt, und mit jedem neuen wurde er dort nur heimischer. Oft ist es ein Gefühl der Freude, welches man auf Reisen bei dem Gedanken empfindet, alles Sehenswerthe an einem Ort in Augenschein genommen und so gewissermaßen einer Pflicht genügt zu haben, um nunmehr mit ruhigem Gewissen seinen Stab weitersetzen zu können. Auch er empfand die Freude der Befriedigung, als er sich sagen durfte, von dem Reichthum Venedig's in Stein und Farbe sei ihm nichts entgangen; aber diese Freude ging aus dem entgegengesetzten Gefühle hervor, daß er jetzt völlig zwanglos und ungestört genießen, daß er Alles, was ihm besonders lieb geworden, nun mit Ruhe noch einmal durchkosten könne. Er mochte nicht an die Abreise denken.

Fast unbequem war es ihm, als eines Morgens der Architekt bei ihm eintrat. Er erschrack vor einer Störung seines Stilllebens, seiner einsamen beschau-

lichen Wanderungen. Und doch gestaltete sich ihr Verkehr besser als er glaubte.

Der Architekt brachte zunächst Grüße aus Rom von dem Bildhauer, der einen schlummernden Amor modellirt hatte, mit dessen Pfeilen eine fast noch kindliche Najade spielt, ohne die Gefährlichkeit ihres Spielzeugs zu ahnen. Durch den allgemeinen Beifall, welchen Künstler und Kunstfreunde dem Werke gespendet, war er veranlaßt worden, dasselbe gleich in Marmor auszuführen, und dies hielt ihn in Rom zurück.

Nun machte Eduard den Führer durch Venedig; er hatte aber kaum mehr zu thun als die Wege zu zeigen, denn schon vorher erläuterte ihm der Architekt die Bauwerke mit gründlicher Sachkenntniß, welche durch den Augenschein nur ihre Bestätigung fand. So freuten sich Beide, das schon Bekannte in's Leben oder in künstlerischen Zusammenhang treten zu sehn. Auch der Palast Partecipazi ward dabei nicht vergessen und zu des Architekten Genugthuung als schön erkannt. Dann aber führte ihn Eduard noch zu seinen selbsterworbenen Schätzen, von denen die Bücher nichts sagten. Hier versteckte die Mauer einen schlanken wunderlichen Thurm, der als Treppenhaus diente, dort barg der helle Hofraum hinter dem

finstern Durchgang einen zierlich durchbrochenen Erker, dessen weißer Marmor von frischem lebendigen Grün umrankt war. Der Künstler fand eine so reiche Nachlese, daß er meinte, Wochen würden nicht ausreichen, um all das Neue dauernd sich anzueignen.

An einem Sonntagnachmittage war Gondelcorso — Fresco, wie der Venetianer sagt — auf dem Canal grande. Den Architekten hielt eine Einladung ab, Eduard aber fehlte nicht bei diesem Vergnügen, das er besonders liebte. Er fuhr in seiner Gondel dahin zwischen den übrigen Schiffchen aller Art, welche sich theils regellos vorwärts und rückwärts bewegten, theils auch zusammenfanden, sodaß öfter je zwei Bord an Bord eine Strecke dahinglitten, wenn Bekannte sich trafen und der Unterhaltung pflegen wollten. Viel reizende weibliche Köpfe tauchten auf aus den Gondeln und Barken, denn Venedig hat seinen alten Ruf der Frauenschönheit noch nicht eingebüßt; aber er fand für sie alle nur das allgemeine Interesse des Auges.

So hatte er wiederholt die Strecke von der Piazzetta bis zum Rialto durchfahren; die Menge der Gondeln begann allgemach abzunehmen, hier und da verschwand eine um die andre in den engeren Seitenkanälen, weil der Abend herabsank. Auch Eduard

gedachte der Heimkehr nach San Marco, da fiel ihm unfern, dem Palaste Foscari gegenüber, eine Gondel in's Auge, in welcher ein elegant gekleidetes Paar saß. Sie kam ihm entgegen, aber auf der andern Seite des Kanals, und er wußte sich selbst nicht zu sagen, weshalb seine Aufmerksamkeit dorthin gelenkt ward, denn es war nichts Auffallendes, so wenig in der Erscheinung der Beiden als in der gleichmäßig schwarzen Gondel. Die Dame hatte sich zu dem Herrn gewendet, mit dem sie in lebhafter Unterhaltung begriffen war, und so gelang es ihm nicht, ihr Gesicht zu sehn, doch schien sie eine schlanke, jugendliche Gestalt zu sein.

Mit einer Handbewegung und kurzem Wort bedeutete er seinen Gondolier so zu steuern, daß sie jenen Beiden in der Nähe begegnen mußten, und durch wenige Ruderschläge war das erreicht. Die eisernen Beile der Schiffsschnäbel näherten sich, da schien es, als ob der Herr die Dame auf das entgegenkommende Fahrzeug aufmerksam mache; sie wandte den Kopf nach demselben — er sah in das Antlitz seiner Unbekannten. In dem Augenblick begegneten sich die beiden langsam fahrenden Gondeln auf Armeslänge. Eduard war in höchster Verwirrung, aber er gewann noch die Zeit zu einem ehrerbietigen

Gruße. Die Dame schien ihn einen Moment verwundert anzusehn, dann erwiderte sie den Gruß mit freundlichem Lächeln und mit dem Ausdruck als ob sie ihn jetzt erst erkannt habe. Der Herr grüßte ebenfalls verbindlich. Die Gondeln waren an einander vorübergefahren.

Eduard saß sprachlos. Er starrte zurück und sah noch wie auch die Beiden ihm nachgeblickt hatten und nun sich wieder umwandten. Er verständigte den Ruderer, von fern und wie absichtslos ihnen zu folgen: es geschah alsbald. Ein Gondolier ist niemals gewandter als wenn er einen Auftrag erhält, der auf ein Abenteuer hindeutet.

So blieben die Gondeln in gemessener Entfernung hinter einander auf dem schon ziemlich menschenleeren Kanale. Niemand hätte wahrnehmen können, daß zwischen beiden eine nähere Beziehung stattfand, daß nicht blos die Welle sie hinabtrug, daß hier auch ein Herz von dem Herzen angezogen ward.

Eduard wurde von tausend Gedanken bewegt. Jetzt wollte, jetzt mußte er die Lösung des Räthsels finden, das ihn seit Monden gequält hatte. Kein Zweifel, sie würden an der Piazzetta aussteigen, um auf dem Marcusplatze den Rest des Abends zu verbringen. Dort konnte er sie anreden. Die Dame

hatte ihn erkannt, das war augenscheinlich; sie hatte ihn begrüßt wie einen alten Bekannten; er durfte nicht fürchten, von ihr als Fremder behandelt oder gar abgewiesen zu werden. Wen aber hatte sie zum Begleiter? das machte ihm schwere Sorge. Einen Bruder? Einen Verwandten? — Ihre Unterhaltung war eine lebhafte, er mußte sich sagen, sie war eine vertrauliche gewesen: hatte er doch kein Auge von der Gondel verwendet seit dem Augenblick, wo sie zuerst seine Aufmerksamkeit erregte. Oder — war es der Gemahl? — Er wagte sich nicht zu gestehen, daß diese Vermuthung die größte Wahrscheinlichkeit für sich habe.

Die Gedankenjagd wurde rascher und wirrer, seine Spannung fieberhafter, je länger die Fahrt währte, je näher die Lösung rückte. Er fühlte seine Pulse klopfen bis in die Schläfen; aber mit leisen Ruderschlägen glitt seine Gondel vorwärts, ohne die Entfernung zwischen den beiden Schiffen zu verkürzen.

An den Palästen Cavalli, Corner la Grande, Giustiniani ging es vorüber, an Santa Maria della Salute und der Dogana da Mare; der Giardino Reale trat hervor; schon war auf den Säulen zur Linken der heilige Theodor und neben ihm der geflügelte Löwe zu erkennen. Aber die vorangleitende

Gondel machte keine Bewegung, an den Marmorstufen der Piazzetta anzulegen. Eduard fürchtete, sich abermals getäuscht zu sehen. „Etwas schneller!" gebot er dem Gondolier, und zwei kräftigere Ruderschläge brachten ihn näher.

Indeß war der Dogenpalast hinter ihnen geblieben und die Seufzerbrücke. Die erste Gondel hielt nah an die Riva dei Schiavoni: jetzt bog sie in den nächsten Seitenkanal zur Linken und stand still an den Stufen vor dem Hotel Danieli, in welches der Palast Nani-Mocenigo sich verwandelt hat.

Der Herr und die Dame stiegen aus — er bot ihr den Arm — sie verschwanden in der spitzbogigen Pforte des Hotels.

Gleich hinter ihnen war Eduard gelandet, er sprang auf den Quai und folgte. Den ersten Cameriere, der ihm begegnete, hielt er an mit der Frage nach dem Paare. Die Antwort lautete:

„La Baronessa Dobeneck e il suo marito." —

Eine Viertelstunde später saß Eduard auf seinem Zimmer. Papiere, Bücher, Kleidungsstücke — alles liegt in bunter Unordnung um ihn herum; der Koffer ist halbgepackt. Fort aus Venedig! war sein erster Gedanke nach der bittern Enttäuschung. Er fühlte sich nicht stark genug, der schönen Frau gegenüber-

zutreten und ihr im Beisein des Gemahls den Gruß zu überbringen, der ihm aufgetragen war.

Hatte er wochen- und monatelang Träumen nachgehangen, welche ihm die Möglichkeit der Erfüllung zeigten, so war es doch nicht seine Weise, sich ferner selbstquälerisch darein zu versenken, nachdem ein Schlag alle die glänzenden Bilder zertrümmerte. Im Herzen mußte rasch der Kampf gekämpft werden, um den Sieg zu erringen.

Wenn ein herber Schmerz ihn getroffen, war es immer das Leben gewesen, bei dem er Heilung suchte — nicht durch zügelloses Uebertäuben, welches nach kurzen lärmenden Stunden nur Schalheit zurückläßt und uns elender macht, sobald die schlummernde Reue erwacht und neben jenem ersten Schmerz neue Verirrungen beklagen läßt: sein Geist vielmehr suchte Beschäftigung und wußte sie zu finden. Er hielt fest an dem Grundsatz, daß das Leben der Speer des Achilles sei, welcher allein die Wunden zu heilen vermochte, die er geschlagen.

Dem Architekten schrieb er freundliche Worte des Abschieds. Früh am nächsten Morgen führte ihn die Eisenbahn von dannen." — —

Lindhorst's lebhafte Rede war zuletzt langsamer geworden, er hatte den Schluß nicht ohne innere Be-

wegung erzählt, und diese theilte sich mehr oder minder den Zuhörern mit, welche schweigend ihren Gedanken folgten. Endlich nahm Frau von Lonau das Gespräch mit den Worten auf:

„Ihre Erzählung athmet Reiseluft und Reiselust, wenigstens fühlte ich so etwas, als Ihre Bilder an meinem Auge vorüberzogen.“

Dalfingen, der von der allgemeinen Stimmung nicht angesteckt zu sein schien, fügte heiter hinzu:

„Gewiß, meine gnädige Frau, und ich würde es nur bedenklich finden, daß das Ganze mit einer unaufgelösten Dissonanz schließt, wenn uns nicht der Schlüssel zu den Pforten der Zukunft durch das Wort in die Hand gegeben wäre, daß das Leben der Speer des Achilleus sei, der allein die Wunden, die er schlug, zu heilen vermochte: es fehlt jetzt nichts weiter, als daß diese Pforten sich wirklich erschließen. Sie hatten die Absicht, Herr von Lindhorst,“ fuhr er fort, „mit mir nach Grindelwald hinabzusteigen, wenn uns erst die Jungfrau aus ihrem Bann entlassen wird. Hoffentlich treffe ich die erwarteten Freunde noch dort, und wir könnten dann vielleicht ein weiteres Stück unserer Rückreise in Gesellschaft machen, denn ich bin überzeugt, daß Ihnen meine Freunde gefallen werden.“

Lindhorst machte eine stumme Verbeugung: er schien nicht aufgelegt, die Unterhaltung fortzusetzen.

Der Maler aber sagte:

„Akazien geben keinen Genuß, sie taugen blos zum Zerschneiden. Allein im Leben sind die Räthsel nützlich, und es versteht's schon, uns welche aufzugeben. Bald muß man sie zerhauen, wie weiland König Alexander den gordischen Knoten, und einen pappdeckelnen Klas auf dem Kirchthurm figuriren lassen, ein andres Mal gilt's, mit spitzen Fingern die Kastanien aus dem Feuer holen — und so sind eben alle Humore gut."

„Gewiß," versetzte Dalfingen, „mit dem Schicksal muß man sich abfinden, wie es eben gehn will, da zwingt uns die Nothwendigkeit. Aber nur nicht Räthselrathen als freiwillige Unterhaltung im geselligen Kreise."

„Und warum wollen Sie diesen Zeitvertreib ausschließen?" fragte Frau von Ebersberg. „Ich meine, er nimmt wenigstens den Verstand in Anspruch, und das läßt sich wohl kaum von allen Gegenständen rühmen, die in unsern Gesellschaften zur Unterhaltung dienen müssen."

„Ich bitte um Verzeihung, meine gnädige Frau," erwiderte Dalfingen, „wenn ich mich doch nicht mit

Ihnen einverstanden erklären kann; denn wir werden öfter Gelegenheit haben zu bemerken, daß die Geschicktesten im Räthselrathen sich übrigens durch Verstand keineswegs hervorthun: es ist das wohl mehr Combinationsgabe. So besaß z. B. auch Zacharias Dase, der berühmte Rechner, nur einen staunenswerthen Zahlensinn, aber keinen glänzenden Verstand. Ich meine nun, Räthselrathen und Geselligkeit schließen Eines das Andre aus: sobald das Räthselrathen mit rechtem Ernst betrieben wird, ist Schweigen die Losung, und Schweigen ist das Ende der Geselligkeit."

„Ja," bemerkte der Maler, „Alles sitzt dann wie ein Vehmgericht, und ich errathe niemals ein Räthsel, wenn ich es nicht schon weiß. Ab und zu platzt wohl Einer in die Windstille mit der verkehrten Lösung heraus — das ist noch die einzige Unterhaltung."

Frau von Lonau lachte:

„Ich erhalte hier eine gute Lehre. Es hat mir oft Vergnügen gemacht, die Lösung eines schwierigen Räthsels zu suchen und zu finden — denn finden muß man sie ja immer, wenn es richtig ausgedrückt ist — und darin setzte ich einigen Stolz — der ward nun grausam gedemüthigt."

Ueber des Professors Züge ging plötzlich ein

Leuchten: ihm war offenbar ein besondrer Gedanke gekommen, als er sich jetzt an Frau von Lonau mit den Worten wandte:

„Es ist das ein seltenes Talent, gnädige Frau. Wäre es unbescheiden, wenn wir Sie um dessen Ausübung bäten — nur während der Stunden, wo die Geselligkeit Ferien hat?"

„Ich bin gern bereit," antwortete die Dame, „wenn Sie mir ein Räthsel geben wollen, aber mit einigen Tagen Frist."

Jetzt ließ es Steinen keine Ruhe, daß der Professor ihm den Vorrang abgewinnen sollte, wenn er auch noch nicht ergründen konnte, was jener im Schilde führe. Er sagte deshalb rasch:

„Sicherlich ist in unserm Kreise Niemand, der würdiger wäre, das Königsscepter des Oedipus zu führen, als Frau von Lonau. Gestatten Sie denn auch mir, gnädigste Frau, Ihrem Scharfsinn eine Aufgabe zu stellen, die ich selbst zusammensetzte, und an der schon Andre sich umsonst versuchten?"

Er rechnete so: die Lösung ist ein Triumph für *sie*, die Nichtlösung (bei der ich übrigens nachhelfen kann) wäre ein Triumph für *mich* — also: Gewinnst unter allen Umständen.

Frau von Lonau erwiderte freundlich:

„Je schwerer das Unternehmen, um so stärker das Interesse und die Neugier, um so weniger bedenklich aber auch eine Niederlage. In großen Dingen gilt selbst der gute Wille schon etwas."

„Aber, verehrter Freund," wandte sich der Professor an Steinen, „Sie haben einen kleinen Anachronismus gemacht: Oedipus, als er sich mit Räthselrathen beschäftigte, sollte noch erst König werden."

„Darin besteht ja der Unterschied," lachte Steinen: „die gnädige Frau bedarf nicht erst des Räthselrathens, um ihre Macht zu begründen."

„Die wahre Macht ruht im Gesetz," unterbrach Frau von Lonau. „Und so will ich denn nur mein akademisches Recht ausüben, indem ich mir für morgen Vormittag zu einer Geschichte das Wort erbitte."

Der Medicinalrath rückte seinen Stuhl und sagte: „Bei einer so erfreulichen Nachricht mache ich darauf aufmerksam, daß die Polizeistunde bereits vorüber ist: ein gesunder Schlaf wird aber durch nichts besser gefördert, als durch angenehme Gedanken ohne gewaltsame Aufregung — begeben wir uns also mit der Aussicht auf morgen Vormittag zur Ruhe."

Während die Gesellschaft auseinanderging, beobachteten sich Klausen und Steinen gegenseitig voll

Mißtrauen: Jeder hätte gern die Räthselgedanken des Andern ergründet.

Die Nacht war ohne Störungen verlaufen. Zum Frühstück brachte das Aenneli die große Neuigkeit:

„Der Wind hat sich gewendet, aus Westen mehr dem Norden zu. Jetzt wird das Wetter bald anders sein."

Davon ließ sich freilich vor der Hand wenig wahrnehmen. Der Regen machte wohl öftere Pausen, aber nur um desto heftiger wieder zu beginnen. Doch bestätigte auch der Wirth, daß bis morgen mit Sicherheit besseres Wetter zu erwarten sei, und diese Aussicht hatte noch das Gute, einen neu hervortretenden Uebelstand minder fühlbar zu machen.

Beim Frühstück zeigte sich nämlich, daß das Brod ausgegangen war. Statt desselben erschien vielmehr ein süßlicher Kuchen von hellgelber Farbe, welchem alles Salz fehlte. Es blieb nur die Auskunft, dieses Gebäck mit dem in der Schweiz unvermeidlichen Honig zu bestreichen, wodurch dasselbe freilich noch süßer aber doch genießbarer wurde.

Eine Störung des Frühstücks läßt die Stimmung des Menschen selten unberührt: hier gab sich dies in allgemeiner Ungeduld zu erkennen, welche den er-

littenen materiellen Nachtheil durch geistigen Genuß ausgleichen wollte.

Frau von Lonau erklärte ihre Bereitwilligkeit zu erzählen, mit dem Hinzufügen:

„Ich muß aber, wie einige meiner Vorgänger, ebenfalls schriftliche Aufzeichnungen zu Hülfe nehmen, denn ich habe mir die Sache durch Eintheilung in Kapitel leichter gemacht, und weil mir die Sprichwörterpassion unseres jüngsten Mitgliedes gefiel, so trägt jedes meiner Kapitel seinen Spruch als Aufschrift an der Stirn. Die beiden Herren" — sie wandte sich zu Steinen und Klausen — „verlangten meine Entscheidung über die Frage: ob im Leben die Frauen durchaus der Männer bedürfen und die Männer der Frauen? — In meinem Vortrage, der sich nennen mag: Verschiedne Ursachen — verschiedne Wirkungen, werden sie, denk' ich, die Entscheidung finden.

Erstes Kapitel: Ländlich — sittlich. „Sage mir, wer deine Freunde sind, und ich will dir sagen, wer du bist!" lautet die alte Weisheitslehre. Allein das bleibt ein recht weitläufiges Rechenexempel. Da ist es viel einfacher, wenn wir dreist in das Zimmer Dessen treten, der uns sein Inneres abspiegeln soll. Hier liegen die Lebensgewohnheiten und mit ihnen

manche kleine Eigenthümlichkeit des Characters vor unsern Augen. Ein Autor hat aber das schöne Vorrecht, daß er, wie Marquis Posa bei König Philipp, immer ungemeldet vorgelassen wird, und das benutzen wir sogleich, um dem Hauptmann von Rastedt in seiner Wohnung einen Besuch zu machen.

Ein helles Zimmer liegt still nach dem Garten hinaus. An den Wänden hängen Landkarten und Schlachtplane, auf denen Notizen von rascher aber sichrer Hand eingezeichnet sind. Nah bei dem Eckfenster steht der Schreibtisch mit Papieren bedeckt; wie sie durcheinander geschoben sind, verrathen sie mehr eine fleißige Beschäftigung als einen peinlichen Ordnungssinn. In's Mittelfenster ist ein längerer Tisch gerückt, das Zeichenbrett mit dem offnen Reißzeug daneben erklärt seine Bestimmung. Ein mäßiges Büchergestell an der Seitenwand enthält eine Anzahl militairischer und historischer Werke und außerdem das Hervorragendste der schönen Literatur.

Der Bewohner dieses Zimmers liegt auf dem Sopha, gestiefelt und gespornt, in einem Militairüberrock, der sein öffentliches Leben bereits hinter sich hat; Kragen und Aufschläge zeigen, daß der Hauptmann von Rastedt dem Theile des Heeres angehört, welcher vorzugsweise die wissenschaftliche

Seite vertritt. Er liest — nicht etwa einen Roman aus der nächsten Leihbibliothek, sondern ein Fachjournal, und um seine Mundwinkel zuckt es dabei öfter ironisch: er scheint nicht grade geneigt, die Theorieen, welche der Verfasser ihm eben vorträgt, zu den seinigen zu machen.

Auf dem Flur wird die Klingel gezogen und der Bursche meldet, daß Rittmeister von Selling seinen Besuch zu machen wünsche. Rastedt springt vom Sopha zur Thür, die er aufreißt:

„Aber herein, mein alter Selling, und willkommen in unsrer Provinzialresidenz! Vorgestern hörten wir erst von Ihrer Versetzung, und heute sind Sie schon selbst da. Desto besser! Solche Leute können wir brauchen. Zuerst meinen Glückwunsch zum Avancement. Sie haben's eilig."

Der Angeredete war ein Mann in Husarenuniform mit regelmäßig schönen Zügen, die Augen verriethen freilich kein Uebermaß von Geist. Er warf seine Kopfbedeckung auf einen Stuhl und erwiderte:

„Ich danke, lieber Rastedt. Schweigen Sie mir nur von der Eile. Wie lange wird's denn dauern und Sie sind Major, Major vor dem Schwabenalter!"

„Das hoff' ich — um durch die Thatsache eine

falsche Theorie zu widerlegen. Sehn Sie, es giebt Menschen, die haben eine Thräne im Auge, wenn auf den Bergspitzen am Rhein wieder eine Burg im alten Style hergestellt wird, weil sie sagen: wirkliche Burgen zerstören die Romantik, nur zerstörte Burgen wirken romantisch. Unsinn! Verkehrtheit! Aber bei unsrer Armee wird dieser Grundsatz gleichwohl aufrechterhalten. Da sind die Spitzen auch sämmtlich mit Ruinen besetzt, trotz der Geschichte, die schon einmal dawidergesprochen hat. Man scheint hierin ebenfalls die höhere Romantik zu finden. Wenn ich nun am Leben bleibe, so denke ich in den Grundsatz ein Loch zu reißen; und Sie sind ebenfalls auf gutem Wege, Selling: ich hoffe, Sie leisten mir Gesellschaft."

„Ach, ich habe gar nichts einzuwenden. Ziehen Sie mich nur gleich nach, sobald Sie Feldmarschall sind, wenn ich mich unterwegs verspäten sollte. Aber vor Allem geben Sie mir eine Cigarre, Rastedt, wenn ich bitten darf. Ich setze nämlich voraus, daß Sie den Abend frei sind und mir über die hiesigen Verhältnisse einiges Nähere sagen wollen."

„Hier die Cigarre — Verzeihung, daß ich sie vergaß. Im Uebrigen sind die Bewohner dieser Stadt besser als ihr Ruf. Außergewöhnliches darf nicht passiren, das ist Grundsatz. In den Gesell-

schaften treibt man auch hier mit fabelhaftem Erfolge die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern. Aber der heutige Abend — das ist bös! Er sollte Ihnen gehören, natürlich. Und nun hab' ich eine Einladung und — man zählt auf mich!"

„Ah, das ist etwas Andres. Es versteht sich, daß Sie sich nicht abhalten lassen."

„Nein, nein — warten Sie! Ja, so geht's! Sie sind im schönsten Paradeanzuge" —

„Ich habe so eben meine Meldungen abgemacht."

„Bravo! Immer pünktlich. Also, Sie warten einen Augenblick, bis ich dort im Zimmer meinen äußeren Menschen gesellschaftsmäßig überfirnißt habe — ich lasse die Thür auf, damit wir weiterschwatzen können — dann begleiten Sie mich, werden vorgestellt und sehen gleich verschiedene Bestandtheile Ihres künftigen Lebens."

„Aber glauben Sie, daß das angehen wird?"

„Keine Frage! Ich bin sehr bekannt dort. Besuch machen konnten Sie ja beim besten Willen noch nicht — das holt man nach. Also einverstanden?"

„Wenn Sie meinen" — —

„Gut! Sie sind noch der Alte, seh' ich: kurz von Entschluß, stets auf dem Fleck! Nur fünf Minuten

— dann bin ich bereit, Sie in's Schlepptau zu nehmen."

Und Rastedt sprang in das Nebenzimmer, während Selling sich niedersetzte und bald wieder anhob:

„Aber nun sagen Sie vor Allem, wohin Sie mich bringen wollen. Man muß doch das Terrain einigermaßen kennen, um mit Erfolg operiren zu können."

„Sie wollen gleich Erfolge," rief Rastedt herein. „Vortrefflich! So lieb' ich's. Aber Ihr Verlangen ist begründet. Also, wir gehen zur Frau Commerzienräthin Röder."

„Wittwe, wie es scheint?"

„Von sechsundzwanzig Jahren, dabei liebenswürdig, klug, von feinster Bildung — und sogar sehr vermögend, nur mit der fixen Idee behaftet, unter keinen Umständen wieder heirathen zu wollen. Mit sechzehn Jahren war sie die Frau eines reichen Kaufmanns geworden — ohne Liebe sagt die Welt; aber sie lebte mit ihm anscheinend glücklich in kinderloser Ehe. So erwarb sie sich eine Geschäftsgewandtheit, die es ihr möglich macht, ihre umfassenden Vermögensangelegenheiten beinahe selbständig zu verwalten. Nur in ungewöhnlichen Fällen erholt sie sich Raths beim Justizrath Alken, dem sie den unteren Stock

ihres Hauses vermiethet hat. Wir werden ihn jedenfalls dort finden."

„Hat er Töchter?"

„Bedaure! Er ist gar nicht verheirathet. Ueber diesen Punkt herrscht zu ebener Erde und im ersten Stock eine schöne Sympathie. Die Commerzienräthin hat die Ehe abgeschworen, weil sie durch Erfahrung klug geworden ist; der Mann des Rechtes thut dasselbe, weil er nicht durch Erfahrung klug werden möchte. Kann man die Vorsicht weiter treiben? Im Uebrigen ist jede dieser beiden Individualitäten eine angenehme."

„Nun, Rastedt, und Sie haben hier noch keine Sturmcolonne formirt? Ich meine, für Ihren Unternehmungsgeist wäre das etwas, der Don Cesar dieser Donna Diana zu werden."

„Nein, wahrhaftig nicht. Sehen Sie, Sie wissen ja, daß ich eine Dosis aristokratischen Sinnes, aber glücklicherweise keine Dosis Narrheit in mir habe. Demnach kommt bei mir Herr X, wenn er Verstand hat, weit vor dem Herrn von Y, wenn er ein Jünger der Schädel*leere* ist. Aber beim Heirathen gestaltet sich das Ding schon wieder etwas anders. Da spielen tausenderlei Familienrücksichten hinein, und wenn ich *die* mit dem puren Verstand aus dem Felde schlagen

wollte, dann wär' ich erst recht ein Narr, der sich das Leben systematisch verbitterte. Nur keine Theorie ohne Praxis."

„Nun, in dem Punkte wäre ich weniger schwierig. Die Frau nimmt ja meinen Namen an, und bringt sie neben ihrer Liebenswürdigkeit noch ein Vermögen mit, so kann ich mir das Gefühl sehr behaglich denken, von Gläubigern gar nicht mehr behelligt zu werden. Wen trifft man sonst dort?"

Die beiden interessantesten Personen hab' ich Ihnen jedenfalls genannt, der langweiligen Leute werden sich noch manche dazufinden. Die portraitire ich Ihnen auf Verlangen mit ein paar Strichen, wenn wir dort sind."

„Und was treibt man den Abend hindurch?"

„Man verleumdet seinen Nebenmenschen: das Thema reicht vollständig aus. Die alte Zeit und das Mittelalter spielen theilweise Karten, die neuere und neueste Zeit wogen durch einander. Uns blüht nämlich was man hier zu Lande einen „Stehthee" nennt."

„Und das heißt?"

„Das heißt nicht etwa, daß die zum Sitzen dienenden Gegenstände tückisch entfernt wurden, sondern daß von den sehr zahlreichen Gästen etwa nur die

Hälfte Sitze finden könnte, wenn alle auf einmal den Gedanken hätten, sich niederzulassen. Man ist dort an keinen Raum, an keine Zeit gefesselt. Jeder treibt sich umher, wo er will, spricht, wenn er Lust hat, oder schweigt, falls ihm das besser zusagt, ißt, was er mag, trinkt, soviel ihm gut ist — in Summa, ich finde diese Art, seine aufgeputzten Nebenmenschen zu besehen, noch die vernünftigste, weil dabei Jeder nach seiner Façon selig werden kann. Aber nun wollen wir aufbrechen, um recht früh zu kommen. Ich orientire Sie dann leichter, als wenn wir schon die ganze Tagediebesbande beisammen finden, und Sie können auch noch ein ruhiges Wort der Bekanntschaft mit der Hausfrau wechseln."

So brachen die Beiden auf, und Rastedt versäumte nicht, Straßen und Plätze, alte Häuser und ältere Kirchen dem Freunde durch historische Erinnerungen der Vergangenheit zu beleben; Selling aber war unterdessen im Stillen mit der Gegenwart beschäftigt, aus der ihm rosige Bilder der Zukunft auftauchten.

Zweites Kapitel: Seinem Schicksal entgeht Keiner. Die Commerzienräthin Röder legte Werth darauf, daß ihre Gesellschaften nicht blos als Pflichterfüllung sich darstellten, sondern daß sie den

Gästen eine angenehme, wenn auch nur flüchtige Erinnerung hinterlassen sollten. Um das zu erreichen hatte sie sich durch die Erfahrung ihre einfachen Regeln gebildet.

Vor Allem liebte sie es, solche Personen, die irgend einen geistigen Fonds mitbrachten, im kleineren Cirkel bei sich zu sehen; denn nur da kann ja die Unterhaltung allgemein werden und aus sich selbst immer neues Leben schöpfen.

Aber sie bewegte sich in einem sehr ausgedehnten geselligen Kreise, und deshalb wurden beim Anfang der Wintersaison zunächst einmal Alle eingeladen, die ihr Besuche gemacht hatten; dadurch blieb ihr desto größere Freiheit für die Zusammensetzung der kleinen Cirkel. Mit dieser allgemeinen Einladung kam sie gern den Uebrigen zuvor, und das brachte ihrer Gesellschaft doppelten Gewinn: zuerst die Unmöglichkeit, einen unmittelbaren Vergleich mit andern anzustellen, und daneben den Reiz der Neuheit. Bei solchen Gelegenheiten sollte dann immer irgend etwas Apartes in ihren Gemächern die Menge anziehn und befriedigen.

Diesmal war ihr kleines Arbeitskabinet, welches die Zimmerreihe schloß, zur phantastischen Laube um-

gewandelt worden. Breite Gestelle, mit Epheugittern untermischt, einzelne Candelaber, Consolen an den Wänden, Ampeln von der Decke niederhängend — das trug alles die seltensten Pflanzen, die zierlichsten Schlinggewächse; so entstand auf dem Hintergrunde der graubraunen Tapete ein blühendes Gewebe, welches durch die verschiedenen Schattirungen, durch die Blumen und Früchte, die daraus hervortraten, nur noch anmuthiger wurde. Zierliche Sessel und Stühle aus geflochtenem Rohr hatten hier und dort ihren halbversteckten Platz gefunden, und das milde Dämmerlicht in diesem Palast der Titania ging aus von einer einzigen röthlichen Lampenschale, die zwischen all dem Grün frei zu schweben schien. Zur Erhöhung des Contrastes flammte aber in allen übrigen Räumen um so hellere Beleuchtung. Nur war jedes Zimmer durchgängig entweder von Lampen oder von Kerzen erhellt, weil Frau Röder behauptete, daß man dadurch ein harmonischeres Licht erhalte.

Oelgemälde schmückten die Wände, plastische Kunstwerke in Originalen oder Nachbildungen standen umher; auf einzelnen Tischen lagen kostbare Bilderalbums, und da waren auch die Sessel nicht vergessen, um das Sehenswerthe in Ruhe zu betrachten. Ueberall zeigte sich Luxus, den ein feiner Geschmack

regelte, und deshalb konnte nirgends von Uebertreibung die Rede sein.

In demselben Sinne hatte die Dame des Hauses ihre Toilette gewählt: ein silbergraues Kleid von schwerem Seidenstoff, ohne andern Schmuck als die ächte Camee der Broche, hob ihre schlanke jugendlich-anmuthige Gestalt auf das Vortheilhafteste hervor. Prüfend durchwandelte sie jetzt noch einmal alle Gemächer, um hier die Falten eines Vorhangs zu ordnen, dort eine Lampe höher zu schrauben, und den Dienern ihre letzten Befehle zu ertheilen.

Der Justizrath Alken erschien als Hausbewohner zuerst: eine stattliche Persönlichkeit zwischen den Dreißig und Vierzig in der Mitte stehend. Die Commerzienräthin trat ihm entgegen mit den Worten:

„Dank für Ihre Pünktlichkeit! Nun sein Sie so gut und kritisiren mir rasch, ob noch irgendwo nachzuhelfen ist.“

Er ging umher, fand aber nur Anlaß zu Ausrufungen des Beifalls, die den höchsten Punkt erreichten, als er in die Dämmerung des Kabinets eintrat.

„Ja,“ sagte sie lachend, „auf diese Frühlingsschöpfung rechne ich für den Ruf meiner Gesellschaft ganz besonders. Man muß sich davon angezogen

fühlen, man muß den Abend hindurch kleine Wallfahrten dahin unternehmen. Die Umgebung und das Halbdunkel wirken dann wieder zurück auf die Unterhaltung, und so hoffe ich meine Absicht zu erreichen, daß grade das Kabinet den heutigen Abend bei Vielen in leidlicher Erinnerung halten soll."

„Welch ein überlegter Angriffsplan!"

„Nun, ich denke, es ist verzeihlich, wenn man nicht im Munde des Volks zu leben wünscht durch Aeußerungen wie diese: Denken Sie noch an den schrecklichen Abend bei der Commerzienräthin? — Oder: Nach dem Röderschen Stehthee kann man mit Zuversicht jede Gesellschaft wagen."

„Ei, gegen so mißliebige Kritik schützen Sie sich aber schon durch den allerfestesten Schild: Speisen und Getränke sind bei Ihnen immer mannigfaltig und ausgezeichnet, und das ist die unverlöschlichste Schrift im Gedächtniß unsrer Nebenmenschen. Nun hab' ich auch noch eine erfreuliche Nachricht für Sie, gnädige Frau. Herr von Tenstedt war heute Abend bei mir: er läßt alle Einwendungen gegen den von mir entworfenen Kaufcontract fallen und hat ihn schon unterzeichnet; ich darf Sie also jetzt als Herrin von Borlinghausen mit gutem Rechte begrüßen."

„Haben Sie Dank! Das ist in der That sehr erfreulich: mir erfüllt sich damit ein alter Wunsch.“

Hier traten Rastedt und Selling ein. Dieser wurde der Dame des Hauses vorgestellt, und sie hieß ihn freundlich willkommen.

„Aber,“ sagte sie dann, „wenn Herr von Rastedt hier Ihr Cicerone ist in den Verhältnissen und unter den Menschen, und wenn es Ihnen auf die reine Wahrheit ankommt, so müssen Sie von seinen Worten immer ein Bestimmtes für Emballage abziehn.“

„Sie sagen emballiren, gnädige Frau,“ erwiderte der Hauptmann, „und meinen eigentlich embelliren; denn was Sie tadeln könnten, wäre höchstens der künstlerische Schmelz, mit welchem ich die Gegenstände legire.“

Neue Gäste erschienen, und Rastedt zog jetzt seinen Freund in die Ecke nächst der Thür, um von dort aus jeden Eintretenden sogleich mit dem erforderlichen Signalement zu versehen.

„Geben Sie Acht!“ sagte er und wandte die Augen nach dem Eingang. „Das dort ist die schlimmste Sorte, denn von denen läßt sich nicht einmal Schlechtes sagen. Doch halt! Da kommt die Geheimeräthin Grünberg — der Guttaperchakopf, um den zwei Rosabänder flattern. Als großes Kind sang

sie auf den Straßen, wie Fanchon das Leyermädchen, und an ihren schwarzen Augen, deren Abglanz noch jetzt deutlich genug ist, entzündete sich das Herz eines reichen Lieferanten, dem folgte sie zum Altar, und es zeigte sich für ihn zu spät, daß sie mit der seligen Madame Socrates eine außerordentliche Familienähnlichkeit hatte. Zwischen mir und ihr besteht der Unterschied darin: sie weiß von Jedem Schlechtes zu sagen, unter Beifügung der genauesten Angaben, ich aber hänge blos der Thorheit keinen Mantel um."

Selling lachte und fragte dann:

„Wer ist der Major, der eben eintritt?"

„Ich würde ihn mit Stillschweigen übergangen haben," versetzte Rastedt. „Er ist ein Vorgesetzter, mehr läßt sich von ihm nicht singen und sagen. Zu Ihrer Beruhigung mag indeß noch gereichen, daß er unserm Avancement zum Feldmarschall auf keinen Fall im Wege steht."

„Und sein Name?"

„Er heißt Andreas von Rüsselsbach. Seine Gemahlin Agathe, geborne Lämmerfeld, entdecken Sie in dem unterirdischen Wesen an seiner Seite; trotzdem übersieht sie ihn — und der Aermste weiß es. Aber dort kommt noch etwas Besseres für uns. Sehen Sie jene hagere Gestalt mit dem Teint,

auf dem es liegt wie ein Anflug von Bronze? Das Kostüm sucht die Menge durch den Ausdruck der Jugend zu verwirren. Diese Erscheinung nennt sich Fräulein Adelgunde von Rosenstiel, Stifsdame. Sie hat etwas Resolutes in ihrem Wesen, das muß ich loben; aber leider äußert sich die nämliche Eigenschaft als unermeßliche Keckheit auf der von ihr bestrichenen Leinwand, denn leider ist sie Malerin in Oel. Ihre Tante, bei der sie wohnt, will jetzt von hier wegziehn, die Nichte aber möchte bleiben und weiß nur nicht recht, in welcher Form sie das bewerkstelligen soll. Gestern sprach sie mit der Geheimeräthin Grünberg darüber, und die sagte ihr im harmlosesten Tone, wobei man nur die stechenden Augen nicht beobachten durfte: „Liebes Kind, verheirathen Sie sich doch. Das ist das Einfachste!“

Eben kam die Wirthin vorüber und drohte:

„Mir scheint, Sie geben hier einen Lichtenbergschen Commentar, Herr von Rastedt?“

„Aber nur zu Hogarthschen Figuren, gnädige Frau,“ versetzte er.

Sie ging lachend weiter, und Rastedt, nach der Thür blickend, fuhr fort:

„Ach, da erscheint Herr von Hänlein, der Alles versteht, wovon Andre keine Ahnung haben, aber auch

nichts mehr. Sehn Sie nur, wie man ihn umdrängt mit Dank und Bitten — er ist nämlich die Allerweltsgefälligkeit. Eine Frau würde es bei Dem gut haben, und er möchte gern eine, aber die Wahl wird ihm zu schwer vor lauter embarras de richesses: sie sind ihm ja Alle freundlich. Der soll Sie jetzt weiter expediren und vorstellen, lieber Selling, damit Sie nach meinem Commentar auch einmal die entgegengesetzte Melodie hören. Ich habe Sie mit den schlechten Eigenschaften der Menschen bekannt gemacht, er wird Ihnen blos die guten aufzählen. Seine Theorie ist vielleicht edler, die meinige jedenfalls nützlicher."

Herr von Hänlein hatte eine schmächtige Gestalt von höchstens mittler Größe; er war zwar nach der neuesten Mode gekleidet, aber durchaus ohne Uebertreibung, und seine fünfzig Jahre mochte man ihm nicht leicht ansehn. Als die Dankbaren ihn erst freigegeben hatten, ließ er sich vom Strome treiben und gelangte so auf die Schwelle des Laubenkabinets, wo Adelgunde von Rosenstiel, halbverdeckt durch die Portière, gleichsam im Hinterhalte lag und mit ihrer Conversation die Vorüberstreifenden umgarnte. So wurde auch Hänlein gefangen, aber Rastedt und Selling, die nun herantraten, erschienen ihm als will-

kommene Retter. Da bemerkte der Hauptmann, daß die Blüthe der Damenwelt hier versammelt war, nur ließ die matte Beleuchtung den Uneingeweihten kein Urtheil darüber gewinnen, welche Perlen mit einander um den Preis stritten.

„Die müssen an's Licht," flüsterte Wastedt dem Freunde zu. „Aufgeschaut! das ganze Elite-Corps soll jetzt vor Ihnen Revue passiren, lieber Selling." Und in das Kabinet rief er: „Man überlegt eben draußen, ob es wohl Beifall fände, wenn ein Tanz improvisirt würde. Ihre zahlreichen Stimmen, meine Damen, könnten gewiß die Entscheidung beschleunigen."

Und wie ein Sturmwind erhob sich die Versammlung und rauschte an den beiden Offizieren vorüber, welche lachend folgten.

So kam es aber, daß der arme Herr von Hänlein sich mit der Stiftsdame plötzlich isolirt sah, die ihn nun aufforderte, im Halbdunkel der Laube den leichten Sessel neben ihr einzunehmen. Was blieb ihm übrig, als zu gehorchen, da er ja keinem Menschen auf der Welt und am Allerwenigsten einer Dame etwas abschlagen konnte. Indeß äußerte sich doch die Betrachtung der unerbittlichen Gegenwart durch ein kleines Schweigen, und nicht sobald nahm er das wahr, als es ihn auch schon mit Schrecken

über seine Unhöflichkeit erfüllte. Nur dies war der Grund, daß er in die hastige Frage ausbrach:

„Und Sie haben keine Lust, zu tanzen, mein gnädiges Fräulein?"

Ein dankbarer Blick belohnte diese überaus freundlichen Worte, denn sie pflegte in der That nur wie eine Erscheinung unter den Reihen der Tänzerinnen aufzutauchen, was freilich nicht daran lag, daß sie Abneigung gegen das Tanzen gehabt hätte.

„Ein leichtes Kopfweh!" versetzte sie. „Da ist mir ein Gespräch lieber, bei dem man ruhig sitzen kann. Der Tanzlärm zerreißt jede Unterhaltung, woran freilich bei unsern jungen Herren wenig verloren ist; denn ihr Gespräch wimmelt dergestalt von Pferden und Hunden, daß darin Menschen und ihre geistigen Interessen nur selten zu Worte kommen können. Der Ton ächter Courtoisie findet sich in unsrer Zeit nur noch bei Männern von reiferer Lebenserfahrung."

„Ich bedaure, Ihnen Recht geben zu müssen," erwiderte er mit lächelnder Befriedigung. „Aber wohl uns, daß ritterlicher Sinn wenigstens nicht ganz ausgestorben ist. Sind auch keine Drachen mehr zu bekämpfen, wie oft bedürfen gleichwohl die Damen noch des männlichen Schutzes."

„Sie bedürfen dessen?“ fragte Adelgunde. „Ich meine, sie wären sich schon selbst genug. Aber freilich, der Gebrauch schreibt das vor — Sitte kann ich diese Unsitte nicht nennen.“

„Warum so schroff, mein gnädiges Fräulein,“ versetzte er freundlich. „Glauben Sie denn nicht, daß es ein beglückendes Gefühl für uns ist, der Ritter einer Dame zu sein?“

„Weil es dem Starken schmeichelt, einen Schwachen unter seine Flügel zu nehmen,“ antwortete sie mit einiger Ironie. „Nicht wahr, so meinten Sie doch?“

„Im Gegentheil,“ sagte er ruhig, „den Damen die Krone! Ich würde den Mann am Glücklichsten preisen, der seiner Frau die Wünsche an den Augen abliest, wenn er im Stande ist, sie zu erfüllen.“

„Und ich sollte glauben, daß es Ihnen mit dieser Gesinnung Ernst ist?“

„Sie würden mich wahrlich kränken, wenn Sie das nicht glauben wollten. Ich spreche nur meine volle Ueberzeugung aus: ja, dann muß eine Häuslichkeit der Himmel auf Erden sein.“

„Wahrlich, Sie verdienen vor vielen Männern eine Frau.“

„Aber ich finde sie nicht. Ihnen kann ich es ja sagen: wenn mir auch öfter ein freundliches Wohl-

wollen von Seiten der Damen entgegenkommt, wie hätte ich das Selbstvertrauen, zu glauben, daß ein tieferes Gefühl dessen Quelle sein könnte? Und so verrinnt ein Tag nach dem andern.“ Er sagte das nicht ohne einen wehmüthigen Ausdruck.

„Also nur Selbstvertrauen fehlt Ihnen,“ fuhr Adelgunde fort, „und damit fehlt Ihnen freilich Alles. Kann denn ein weibliches Herz sich Ihnen anbieten, wenn es auch noch so warm für Sie schlägt?“

„Gewiß nicht,“ erwiderte er trüb. „Aber warum Unmöglichkeiten voraussetzen!“

„Wer sagt denn aber, daß es Unmöglichkeiten sind? Und wenn man Ihnen nun ein solches Herz nennen könnte, was würden Sie antworten?“

„Wenn — ja, wenn das wäre!“ sagte er träumerisch. „Ich würde Ihnen mein Lebensglück danken!“

„Aber Sie müßten dann handeln.“

„Dürft' ich gewiß sein, keiner Weigerung zu begegnen,“ fuhr er in gehobenem Tone fort, „meine Hand würde ich ihr bieten und sprechen: Seien Sie die Meine für Zeit und Ewigkeit!“

„Ist es denn Ihr Ernst?“ fragte das Fräulein mit entschiedenem Tone.

Eine unklare Bangigkeit überflog ihn plötzlich, als er sie ansah, und er stammelte:

„Meine Gnädigste" —

Aber schon fuhr sie fort:

„Nun ja denn, so bin ich die Ihre für Zeit und Ewigkeit!"

Mit diesen Worten hatte sie ihm die Oberfläche ihrer schmalen, etwas fleischlosen Hand hingehalten. Er saß starr; allein im Uebermaß der Verlegenheit, und da es Grundsatz bei ihm war, die dargebotene Hand einer Dame stets zu küssen, drückte er auch jetzt einen Kuß auf dieselbe, ohne eigentlich zu wissen, was er that. Adelgunde aber flüsterte in demselben Augenblick:

„Wir sind nicht allein!"

Und in der That kam hinter der Portière Rastedt's Gesicht zum Vorschein, dessen Züge den unverkennbaren Ausdruck der Neugier trugen. Das Fräulein hatte sich bereits von dem Sessel erhoben, der Brautwerber wider Willen sah nur noch, wie ein voller Blick aus ihren Augen auf ihn niederglitt, sodaß es vor den seinigen finster ward — und sie war von dannen gerauscht.

Jetzt trat Rastedt in das Gemach, und mit Erstaunen nahm er den armen Hänlein wahr, welcher,

noch keines Gedankens mächtig, wie ein welkes Vergißmeinnicht, zusammengesunken in einem Sessel lag.

„Was ging denn hier vor, lieber Hänlein?“ fragte Rastedt. „Doch kein Zank, Sie Friedfertigster der Menschen?“

„Wollte Gott,“ seufzte dieser, „es wäre ein Zank gewesen!“

Und dem Diener, der mit gefülltem Präsentirbrett hereintrat, nahm er ein Glas Limonade ab und stürzte es in stiller Verzweiflung hinunter.

Drittes Kapitel: Behaupten ist leichter als Beweisen. Große Herren haben es so leicht, durch ein freundliches Wort die Menschen glücklich zu machen. Aber Keiner, sagt man, verstand das besser, als Gustav IV. Adolph von Schweden. Trat er in einen zahlreichen Cirkel, so wußte er Jeden auf seine Familienverhältnisse anzureden und war mit denselben genau vertraut. Entzückt und erstaunt bewunderte man das unbegreifliche Gedächtniß des Königs, während dieser seinen Zweck mit einfacheren Mitteln erreichte. Beim Eintritt fand er leicht einige bekannte Personen heraus: ihnen galten die ersten Worte. Indessen suchte sein Auge hier und dort andre Physiognomieen unter der Menge auf, und er erkundigte sich beiläufig nach ihrem Namen, nach ihren Beziehungen

bei Dem, mit welchem er eben sprach. Diese Physiognomieen merkte er sich dann, sie kamen nach und nach an die Reihe und ihre Inhaber zerbrachen sich den Kopf, wie der König, den sie zum ersten Mal sahen, so genau über sie unterrichtet sein konnte. Der aber fuhr fort, durch seine Liebenswürdigkeit zu bezaubern, und dabei sammelte er neuen Stoff für weitere Ueberraschungen.

Die Commerzienräthin Röder — wir befinden uns nämlich noch in ihren Salons — folgte mit Glück dem Beispiele Gustav Adolphs; wenigstens erreichte sie dasselbe Ziel, wenn auch auf einem andern Wege, wie er ihren Verhältnissen entsprach. Sie versetzte durch ihre Unterhaltung Jeden auf das Gebiet, wo er am Besten zu Hause war, also auch seine Gaben im günstigsten Lichte zeigen konnte. So wirkte sie als ein weiblicher Prometheus und entzündete selbst im Kopfe des Unbedeutendsten den Strohvorrath durch einen Funken ihres Geistes: dadurch fühlte sich Jeder angenehm überrascht und zu stillem Danke verpflichtet.

Auch heute durchstrich sie rastlos ihre glänzenden Räume, um keinen der Gäste ohne ein freundliches Wort des Ernstes oder Scherzes zu lassen, und doch schien es, als ob sie sich mit der bewußtlosesten Ruhe von dem Einen zum Andern wendete, wodurch denn

das Behagen nur vermehrt wurde. Freilich hatte sie keine Ahnung, welche tragikomischen Mißverständnisse indessen unter den Blumengehängen des Feenkabinets ihr Spiel trieben.

Das Gegenbild der Wirthin war Rastedt: auch ihn sah man überall. An Diesen wendete er ein lautes Wort der Ironie, an Jenen eine leise Bemerkung der Wahrheit — die ärmste muß sich ja immer verkriechen; aber bei Jung und Alt machte ihn seine unverwüstliche Heiterkeit noch mehr beliebt als die böse Zunge gefürchtet. Heute fand er ein besondres Vergnügen daran, den Rittmeister von Selling zu beobachten, der die Sonne des Festes als Planet gewissenhaft umkreiste, und im Vorüberstreifen flüsterte er ihm zu:

„Also nicht ein kecker Husarenstreich, sondern eine ganz regelrechte Belagerung? Wir wollen sehn, was das „Genie“ leistet.“

Die Wirthin war sich jetzt bewußt, an jeden ihrer Gäste ohne Ausnahme ein freundliches Wort gerichtet zu haben, wobei ihr der Moment des ersten Eintretens zu statten kam; sie suchte einen Augenblick der Ruhe, und der menschenleere Aufenthalt ließ sich leicht entdecken.

Es ist ja eine der vielen Eigenthümlichkeiten unsrer

großen Gesellschaft, daß die Menschen sich ohne Bedenken drängen und stoßen lassen, wenn sie nur sehen können und gesehen werden: deshalb sind ein oder zwei Zimmer zum Ersticken voll und in den übrigen herrscht vollkommene Leere. Wer eine Gesellschaft einladet, der hat auch diesem Uebelstand zu steuern versucht, aber gelungen ist das noch Keinem. Am heutigen Abend ging es nicht anders zu: im Mittelsalon war die Ausstellung der Damentoiletten, da wogte und schwirrte es schwül durcheinander und nur die Anziehungskraft des Blumenkabinets diente dem bewegten Meere als schwacher Ableiter — aber auf der entgegengesetzten Seite fand man fast völlige Einsamkeit.

Dort nahm Frau Röder in dem letzten Zimmer einen Sessel ein. Selling's Freude, als er es bemerkte, währte nur kurz, denn alsobald sammelten sich verschiedene Herren um sie, und als Rastedt ebenfalls einen Abstecher in diese entlegenen Regionen machte, sah er die lebhafte Unterhaltung schon in vollem Gange.

„Sie kommen grade recht,“ rief ihm die Commerzienräthin zu. „Es hat sich ein Streit erhoben, ob der Freier zuerst an die Eltern oder zuerst an die

Tochter sich wenden solle? Sagen Sie uns nun Ihre Meinung: Sie sind ganz unparteiisch."

„Zu unparteiisch," antwortete er, „da ich vor der Hand gar nicht die Absicht habe, mich zu verheirathen; mir fehlt deshalb alle Veranlassung, einen solchen Fall in ernstliche Ueberlegung zu nehmen. Mein Freund Selling würde gewiß ein besserer Richter sein."

Dieser dachte, seinen Vortheil wahrnehmen zu können, und mit leichter Verbeugung sagte er:

„Ich theile ganz die Ansicht der verehrten Dame des Hauses."

„Eine Ansicht, die Sie noch gar nicht kennen Herr von Selling," entgegnete dieselbe mit zweifelhaftem Lächeln.

„Aber, meine gnädige Frau, Sie meinten doch" — hob er bestürzt zu seiner Rechtfertigung an.

Sie unterbrach ihn:

„Ich vertrete mitunter auch die Ansicht, welche ich am Wenigsten theile, und leihe ihr Gründe, so gut ich sie habe. Dann höre ich, wie die Gründe, welche meine wahre Meinung unterstützen, von dem Gegner desto bestimmter entwickelt werden."

Selling stand verdutzt. Eine solche Theorie war ihm noch nicht vorgekommen, und seinem Geiste fehlte

die Raschheit, um sich gleich klar zu machen, wie er unter diesen Verhältnissen operiren müsse. Indessen glaubte der Major von Rüsselsbach den Knoten mit einer praktischen Bemerkung durchhauen zu können, wiewohl er sich sonst nicht gern auf Zungengefechte einließ und nur bei militairischen Reden unbefangen war, weil ihm da Niemand widersprechen durfte.

„Wenn Zwei sich verstehen," sagte er, „ist nichts zu machen. Ich kenne das aus der Praxis: bei meinem Johann und der Christine hatten wir den Fall — das war die Köchin."

Nachdem der Major so das Göthe'sche Wort:

„Greift nur hinein in's volle Menschenleben!"

ganz ohne Absicht zur Anwendung gebracht hatte, blickte er triumphirend um sich und entdeckte jetzt erst das wolkenumlagerte Antlitz seiner Gemahlin, welche unmittelbar hinter ihm stand. Dies brachte ihn völlig aus der Fassung: er schwieg und fühlte sich kalt überrieselt als er an den Heimweg dachte.

„Ich bleibe dabei," sagte Frau Röder, „wer erst die Eltern fragt, der vermeidet dadurch, die Tochter in den Zwiespalt zwischen Pflicht und Neigung zu bringen."

„Da kann ich Ihnen nicht Recht geben, gnädige Frau," mischte sich Rastedt ein, „denn die Haupt=

personen müssen doch wenigstens mit sich im Klaren sein, ehe die Eltern gefragt werden. Würde nun die Tochter Ja denken, während die Eltern Nein sagten, so wäre der Zwiespalt zwischen Pflicht und Neigung auch vorhanden."

„Wenn's zu Stande kommt," rief die Geheimräthin Grünberg, welche vor Kurzem eingetreten war, dann ist's ganz gleich — so oder so. Und wenn's nicht zu Stande kommt, bleibt's wieder einerlei, warum nicht. Also laßt Jeden vor die Thür gehn, wo er am Sichersten seine Rechnung findet. Ich bin übrigens immer für das Zustandekommen."

„Ah," rief die Wirthin, „da ist Herr von Hänlein! Nicht wahr, Sie treten für mich in die Schranken?"

„Unter allen Umständen, Gnädigste," versetzte er, noch immer tieferschüttert. „Allein, wenn ich bitten darf, wovon ist denn eigentlich die Rede?"

Der streitige Fall wurde ihm vorgetragen, er sagte, wehmüthig zum Himmel blickend:

„Und wen das Schicksal ereilen will, den ereilt es, wenn er auch gar nicht fragt."

„Eine ganz neue Ansicht!" ließ sich der Justizrath Alken vernehmen, „die mir aber doch zu fatalistisch scheint. Ich werde wenigstens dabei bleiben: gar nicht zu fragen; und ich wäre wahrhaftig neugierig,

wie es das Schicksal nun anstellen wollte, mich zu verheirathen, da ich doch unter allen Umständen ledig bleiben will."

„Das verdenke ich Ihnen am Wenigsten," versetzte die Wirthin. „Im Grundsatz sind wir ja einverstanden. Aber die Herren, welche doch sonst ihrer Logik sich so sehr rühmen, springen vom Thema ab. Es handelt sich ja hier nicht darum: ob man heirathen soll oder nicht, sondern, wenn man heirathen will, an welche Thür man zuerst klopfen soll."

„Verzeihung, Frau Commerzienräthin," antwortete Alken, „daß ich unsre angefochtene Logik retten muß. Die Vorfrage bleibt immer: ob es überhaupt zweckmäßig ist, zu heirathen? Denn wird diese, wie ich annehmen muß, verneint, dann fällt die fernere Frage von selbst fort: wie man's anstellen soll, zu heirathen?"

„Ich dächte, Ihre Vorfrage wäre für jeden Verständigen längst erledigt," versetzte die Wirthin, „natürlich verneinend, wie Sie schon bemerkten. Aber dadurch wird doch die Erörterung unseres Hauptthema's nicht überflüssig, denn die Verständigen sind immer in der Minorität."

„Freilich," hob der Major von Rüsselsbach an, als ein niederschmetternder Blick der Gattin seine Worte erstickte: ihr ahnte, daß er sich in seiner Un-

befangenheit zu den Anhängern des Cölibats gesellen wolle.

Dagegen sagte Rastedt:

„Seien wir aufrichtig, gnädige Frau. Die Damen bedürfen der Männer, und die Männer wiederum der Damen in so manchen Lagen des Lebens, daß man schon aus diesem Grunde als Advokat für die Ehe auftreten sollte.“

„Daß die Männer in vielen Fällen der Frauen bedürfen, ist sicher wahr,“ versetzte die Wirthin; „daß aber auch die Frauen der Männer bedürften, muß ich doch entschieden verneinen.“

„Diese Behauptung ist sehr gewagt in unserer vorgeschrittenen Zeit,“ meinte Rastedt.

„Ganz und gar nicht!“ rief sie. „Eine Frau, welche Selbständigkeit besitzt und sich deren bewußt ist, vermag des männlichen Beistandes sehr wohl zu entbehren.“

„Sie schließen von sich auf Andre,“ erwiderte er. „Das wäre nun schon bedenklich, denn was Eine kann, können darum noch nicht Alle; aber selbst Ihnen möcht' es kaum gelingen, wenn Sie so unbedingt alleinstehen sollten.“

„Gewiß!“ sagte der Justizrath. „Alle Achtung vor den seltnen Eigenschaften unsrer verehrten Wirthin;

allein es kommen doch Lagen vor, in denen die Frau des männlichen Beistandes durchaus nicht entbehren kann. Weit eher ließe sich die Richtigkeit des zweiten Satzes bestreiten: daß ein Mann ebenso nothwendig des weiblichen Beistandes bedürfe."

Die Commerzienräthin fühlte sich etwas erregt, von ihrem Hausgenossen diese Behauptung zu hören: grade ihm hatte sie ja nicht selten Rath ertheilt, dagegen freilich auch den seinigen in Anspruch genommen. Sie versetzte:

„Immer besser! Eine Schmeichelei als Bestechung voraus, um dann die Herabsetzung nachfolgen zu lassen. Ich trage aber kein Bedenken, den Beweis anzutreten, daß ich mir selbst genug bin, und biete darauf eine Wette an; für die Herren Männer möchte ich allerdings nicht ebenso einstehn."

Jetzt war die Reihe am Justizrath Alken, eine kleine Erregung zu empfinden, wenn er des öfter von ihm verlangten und gern ertheilten Rathes gedachte, vor welchem dann wieder die Gegenleistungen in den Schatten traten. Er erwiderte:

„Gut! den Beweis für die Männer zu führen, erkläre ich mich mit Vergnügen bereit, da ich mir das Glück ledigen Standes gewahrt habe, und so biete ich von meiner Seite die gleiche Wette an."

„Sie wird ebenfalls angenommen," sagte die Commerzienräthin mit zuversichtlichem Stolz.

„Halt!" rief jetzt Rastedt. „Im Interesse beider Parteien möchte ich doch befürworten, daß zuvor einige Grenzen gezogen, einige Freiheiten als Nichtcontrebande ausbedungen würden. Absolut unmöglich kann man es freilich nicht nennen, was hier und dort behauptet wird, darin muß ich Ihnen Recht geben; allein zu welchem Anachronismus führt das! Sie müßten ja zurückgehn bis zur Wiege des Menschengeschlechts, wo jedes Geschöpf sein eigner Schneider und Schuster und Friseur war, oder doch wenigstens bis zu den Tagen Robinson Crusoe's, des wüsten Insulaners, namentlich bevor es ihm gelungen war, den biedern Freitag zu ermitteln, denn damals mußte der Mann ebenfalls alle jene Functionen allein verrichten und — das Schrecklichste der Schrecken — mußte essen, was er selbst gekocht hatte. Lassen Sie sich das Alles zu Herzen gehn, dann nehmen Sie meinen Vorschlag an, daß wenigstens die Leistungen der Handwerker, und setzen wir hinzu, auch die Leistungen der Dienstboten bei dieser Doppelwette freigegeben werden, und dann begrenzen Sie den Versuch — auf höchstens einen Monat; das ist schon, wie Sie mir später gern bestätigen werden, eine aus-

reichende Selbstquälerei. Heute schreiben wir den 1. October, ich denke, auf den 1. November ladet uns der verlierende Theil zu einem déjeûner dinatoire ein, welches also in diesem Hause entweder Parterre oder eine Treppe hoch eingenommen wird — wenn nicht gar zweimal: oben und unten. Darf ich fragen, ob die Herrschaften diese Bedingungen genehmigen wollen?“

Die Commerzienräthin und der Justizrath erklärten sich lachend einverstanden, worauf Rastedt fortfuhr:

„Pakten und Akten sind mithin geschlossen, und nur eben vor Thorschluß; denn der Frau Geheimräthin Grünberg ward schon ihr Wagen gemeldet, den sie niemals warten läßt. Gegen die Epidemie des Aufbruchs giebt es aber bekanntlich kein Mittel.“

Viertes Kapitel: Morgenstunde hat Gold im Munde. Nur der Autor und die Elfen haben das Privilegium, durch Schlüssellöcher schlüpfen zu dürfen. Auf diesem Wege gelangen wir in die Räumlichkeiten Adalberts von Hänlein, welche an der breiten Straße gelegen sind, und zwar in der Mohrenapotheke, Beletage nach vorn.

Es gehört gewiß nicht zu den Annehmlichkeiten des Lebens, in der Apotheke zu wohnen, weil da einer

unſrer Sinne mehr als billig in Anſpruch genommen wird. Aber Adalbert, den wir nun ſchon unſern Freund nennen dürfen, hatte immer ängſtliche Sorge um ſeine Geſundheit; es war ihm nicht gelungen, im Hauſe eines Doctors Quartier zu finden, was er lebhaft wünſchte, und nun ſchien es ihm, daß dieſem verlornen Paradieſe die Wohnung in der Apotheke jedenfalls am Nächſten ſtehe.

Sein Vorzimmer zeigt uns einen wohlverſehenen Bücherſchrank mit belletriſtiſchen Werken gefüllt, unter denen hier und dort ein Band fehlt. Man ſieht da, wie die Grundſätze der Menſchen verſchieden ſind. Franz Gaudy, der Dichter, z. B. hatte über ſeinem Bücherſchrank in ſehr leſerlichen Buchſtaben die Inſchrift: „Keine Leih=Bibliothek!" angebracht, und er hielt mit Strenge darauf, daß dieſe Worte beachtet wurden. Dem guten Hänlein dagegen machte es die größte Freude, zu leihen, was er hatte, zu leiſten, was er konnte, ſelbſt mit eigner Aufopferung. Beſonders glücklich war er, wenn es ihm gelang, ein neuerſchienenes Werk ſeinen Freunden eben ſo raſch anzubieten, als die Buchhändler daſſelbe umherſandten.

In dem geräumigen und eleganten Wohnzimmer erblickte man eine ſtaunenswerthe Mannichfaltigkeit von Seſſeln, Tiſchen, Teppichen — alles in kunſt=

vollster Stickarbeit: sie waren sämmtlich aus des Bewohners eignen Händen hervorgegangen. Ueberhaupt erstreckten sich seine Neigungen und Kenntnisse vielfach auf solche Gebiete, wo sonst die Damen ausschließlich zu Hause sind. Daneben verstand er aber auch alle möglichen kleinen mechanischen Arbeiten vortrefflich auszuführen und war nicht glücklicher als wenn er durch Reparaturen jeder Art seinen Freunden nützlich sein konnte. Da es nun den Frauen eigenthümlich ist, daß sie grade Kleinigkeiten gern um billigen Preis beschaffen wollen, so wurde der liebenswürdige Hänlein, der ja für die Arbeit nur einen Dank verlangte, von seinen Freundinnen mit Aufträgen wirklich überschüttet.

Hinter dem Wohnzimmer befand sich das sogenannte Laboratorium. Hier lag in den Fächern des Arbeitstisches ein ganzes Arsenal von zierlichen Messern, Scheeren, Sägen, Pfriemen, Meißeln, Bohrern, Feilen, Zangen — das waren die Angriffswaffen, und über ihnen stand eine Schutzbatterie kleiner Tiegel und Fläschchen von verschiedenen Farben, darauf las man die friedlichen Inschriften: Leim, Gummi, Kitt, Lack, Oel, Spiritus. Adalbert von Hänlein war ein Conservativer durch und durch: er flickte selbst das Unmögliche, und böse Zungen sagten, auf Verlangen

würde er sich auch der Wiederherstellung eines zerrissenen Stiefels nicht entzogen haben.

In dem anstoßenden Gemach hielt den verdienstvollen Mann augenblicklich ein tiefer Schlummer gefesselt, wiewohl die Sonne schon hoch am Himmel stand: es war der Morgen nach dem verhängnißvollen Abend bei der Commerzienräthin.

Wohl hatte er sich dort ängstlich bemüht, dem Fräulein Adelgunde noch ein Wort unter vier Augen abzugewinnen, denn er wollte, so schwer es ihm auch ankam, das Mißverständniß einer vertrauenden Seele um jeden Preis aufklären. Aber dies war ihm nicht gelungen. Das Fräulein befand sich unausgesetzt im Gespräch mit Andern; er verließ sich darauf, sie an den Wagen zu führen oder ihr wenigstens den Mantel umzuhängen — beides vortreffliche Gelegenheiten, weil sie statt langer Verhandlung nur ein kurzes, entscheidendes Wort gestatteten — da hatte Adelgunde schon den Justizrath Allen um seinen Arm gebeten. Hänlein's Auge starrte ihr nach — draußen auf der Straße war es Nacht, innen in seinem Herzen nicht minder: der Wahn drohte ja Wirklichkeit zu werden!

Jetzt schlief er, aber keinen erquickenden Schlaf: ein schwerer Traum hielt seinen Geist gefangen. Orestes schien er sich zu sein, als ihn die Göttin

Minerva noch nicht in ihre Protection genommen hatte, an seine Schritte hefteten sich die Erinnyen, und in der Ersten von ihnen, die den Andern voraus- flog, glaubte er bekannte Züge wiederzufinden. Sie griff nach ihm, er krümmte sich, ihrer Hand auszu- weichen, und die heftige Bewegung ließ ihn erwachen.

Zuerst blickte er noch entsetzt in's Leere, dann wurde sein Bewußtsein immer klarer; aber wie nun die Begebenheiten des Abends an seiner Erinnerung vorüberzogen, entdeckte er mit neuem Schrecken, daß der Traum ja die Wahrheit geschildert hatte, wenn auch in verzerrter Gestalt, und eine Reihe wirrer Bilder durchbrauste abermals gleich dem Zuge des wilden Jägers sein Gehirn. Gewaltsam mußte er sich zu ruhiger Ueberlegung ermannen, und da ge- wann denn der gestrige Vorsatz: Aufklärung an die Stelle des Irrthums zu setzen, allmälig immer festere Umrisse. Das erforderte freilich einen Grad von Entschlossenheit, dessen er sich bisher nicht bewußt war. Menschenfreundlichkeit und Höflichkeit, seine beiden stimmführenden Eigenschaften, erhoben anfangs heftigen Einspruch. Allein die Ueberlegung wies nur auf diesen Dornenpfad, und am Ende ist Noth die Mutter der Dreistigkeit.

Adalbert von Hänlein hatte seinen Entschluß ge-

faßt. Um ein Uhr, früher ging es nicht, wollte er dem Fräulein aufwarten und zunächst die Rolle des völlig Unbefangenen spielen; denn noch hielt er an der schwachen Möglichkeit fest, daß etwa auch auf seiner Seite ein Irrthum, eine acustische Täuschung vielleicht obgewaltet haben könnte, daß der schwere Ernst des Lebens dem Fräulein ganz ferngelegen habe. Sollte indeß dieser letzte Anker reißen, dann wollte er mit sanftem, freundlichem Wort den Knoten lösen, welchen der Zufall oder doch wenigstens keine übereinstimmende Absicht verschlungen hatte. Und mit keckem Munde „Allons enfants de la patrie!“ pfeifend, saß er gegen zehn Uhr beim Frühstück, ohne zu erwägen, daß ein frischer Muth drei Stunden vor dem Beginn des Treffens eben nicht zu den Seltenheiten gehört.

Ein ganz anderes Bild zeigt sich uns, wenn wir Diejenige aufsuchen, welche Adalbert von Hänlein im Traum und Wachen beschäftigte. Es ist ein weiter Weg von der Mohrenapotheke nächst dem Markt bis in die aristokratische Auvorstadt hinaus. Die engepreßten Häuser verwandeln sich hier in laubumrauschte Villen, die Straße verliert ihre eigentliche Bedeutung, denn auf der einen Seite dehnt sich weit hinter eisernen Gittern der fürstliche Park, auf der

andern sind die Gärten vorgeschoben, um den Wohnungen der Menschen das lärmende Getriebe nach Möglichkeit fern zu halten; dabei rollen die Wagen leichter, von keinem Pflaster geschüttelt, und der Staub des Weges fängt sich in den grünen Kronen der Ulmen, die ihn zu beiden Seiten begränzen. So vereinigen sich hier die Vortheile des Landlebens mit den Annehmlichkeiten der größeren Stadt.

In einer dieser Villen wohnte die verwittwete Gräfin Dachhausen, und bei ihr hatte sich ihre Nichte, das Stiftsfräulein von Rosenstiel, niedergelassen. Ueber breite teppichbelegte Treppen erreichte man das Wohnzimmer des Fräuleins, dessen Physiognomie nun freilich einen ganz andern Eindruck macht als die Räume, die wir so eben verlassen haben.

Es giebt eine geniale Unordnung, welche das deutliche Gepräge des Geistes trägt, der sie geschaffen hat, der in ihr haust; es giebt auch eine harmonische Unordnung, welche den Eindruck der Behaglichkeit macht und ihren Urheber sofort als ein thätiges, denkendes Wesen erkennen läßt. Die eine wie die andre möchte das Auge nicht missen, wenn es nur einigen Sinn hat für die malerische Form und für das praktisch Bequeme; aber auch der Geist wird wohlthuender berührt durch einen Schreibtisch mit

aufgeschlagenen Büchern, verschobenen Papieren, zu oberst ein halbbeschriebenes Blatt, neben dem die weggeworfene Feder liegt, als wenn sich Papiere und Lineale nach der Strenge militairischer Disciplin in rechtwinkliger Ordnung zeigen, und daneben das sorgsam verschlossene Dintenfaß, ohne alle Spuren seines Berufs. Hier wissen wir nicht, ob unser Fuß einen bewohnten Raum betritt, dort erkennen wir, daß der Bewohner seine vier Wände eben erst verlassen hat.

Ganz und gar nicht erquicklich ist dagegen die Unordnung, wenn sie grundlos, lediglich als Feindin der Ordnung auftritt. Diesen Verdacht erweckte leider das Zimmer Adelgundens, und darin schien eine psychologische Unregelmäßigkeit zu liegen. Denn das Fräulein galt mindestens als „genau", um nicht den stärkern Ausdruck zu gebrauchen, mit welchem Molière eines seiner Stücke nach dem Character des Helden betitelt hat; aber Genauigkeit und knapper Ordnungssinn gehören ja sonst aus natürlichen Gründen zusammen. Eine Vermittlung und Entschuldigung bot nur der Umstand, daß Adelgunde Künstlerin war — oder doch sein wollte: so hielt sie es für nothwendig, das schrankenlose Wesen ihres Geistes auch in dem Raum, wo er waltete, zu versinnlichen.

Wenn Jemand, der das Fest der Commerzien-

räthin nicht besucht hatte, sich in diesem Zimmer genau umsah, so konnte er über Adelgundens gestrige Toilette zuverlässige Auskunft geben. Weibliche Arbeiten „glänzten durch ihre Abwesenheit" — diese Wendung würde wenigstens die Bewohnerin mit einem gewissen Stolze gewählt haben. Statt derselben stand in der Nähe des halbverdeckten Fensters eine mächtige Staffelei, umgeben von all den nicht eben reinlichen Nothwendigkeiten der Oelmalerei; rings an den Wänden aber hing, auf die Leinewand gebannt, manche wunderbare Ausgeburt des Pinsels.

Adelgunde selbst war in diesem Augenblick nirgends zu erblicken; auch sie erfreute sich noch des Morgenschlummers und seiner Träume — aber sie träumte auf Lorbeern ruhend.

Als ihr die Geheimräthin Grünberg gestern den Rath ertheilte, sich zu verheirathen, um auf die einfachste Weise ihr Verbleiben in der Stadt zu sichern, da hatte sie sehr deutlich den Stich gefühlt, den die Dame versetzen wollte, aber sie ließ ihn an ihrem sanftesten Lächeln abgleiten. Im Stillen erwog sie das Wort und fand es vollkommen richtig; das beschäftigte ihre Gedanken, und da hinein fielen nun Hänlein's verfängliche Reden. Dieselben konnten ihr nicht auffallend erscheinen, denn sein Entschluß und

sein Geschmack war ja nur zu billigen: sie sah das ungewisse Ziel in nächster Nähe vor sich und die giftige Ironie der Geheimräthin zur Wahrheit umgewandelt. Was Wunder, daß sie annahm, was gar nicht an ihre Adresse ging. Und um die Mundwinkel der Träumenden spielte jetzt ein Lächeln, welches man schalkhaft genannt haben würde, wenn das nicht ein Anachronismus gewesen wäre.

Adelgunde erwachte endlich. Auch an ihrer Erinnerung zogen die Begebenheiten des vergangenen Abends vorüber, sie blickte befriedigt in die Zukunft und sagte für sich: Es ist ganz gut so — er muß nur von Anfang an richtig gewöhnt werden.

Fünftes Kapitel: Schuster, bleib' bei deinem Leisten. Früh an demselben Morgen saß der Justizrath Alken mit heitrem Gesichte bei seiner Arbeit.

In guten Verhältnissen aufgewachsen, hatte er sich durch Advokatenpraxis längst ein bedeutendes Vermögen erworben. Aber Thätigkeit war ihm Bedürfniß geblieben, und mit dem Grundsatz, an jedem Tag abzuthun, was jeder Tag brachte, widmete er den Morgen ungetheilt seinem Beruf, um dann frei zu sein für die Genüsse, welche Wissenschaft, Kunst und Geselligkeit darboten. Der untere Stock des

Röderschen Hauses, den er seit einigen Jahren bewohnte, gewährte ihm mehr als erforderlichen Raum für seine Geschäftslokale und für die eleganten aber überall bequem eingerichteten Privatzimmer. Eine Köchin leitete sein Hauswesen, um dessen Einzelnheiten sich zu bekümmern er weder Zeit noch Lust hatte; neben ihr war nur noch ein Kutscher beschäftigt, welcher zugleich das Amt des Dieners versah.

Alken hatte heute schon mit rascher Feder Briefe geschrieben, mit hellem Auge Akten durchgegangen und sich Notizen aus denselben entworfen, nach denen seine Gehülfen arbeiten sollten. Neben ihm lag der Kaufkontrakt über das Gut Vorlinghausen, den er der Commerzienräthin Röder nachher hinauftragen wollte. Die Gesellschaft des vergangnen Abends war für ihn abgethan, als sie ihr Ende erreicht hatte, und kein Gedanke beschäftigte sich mehr mit der Doppelwette.

Jetzt trat seine Köchin ein, ihm das Frühstück zu bringen, und er wollte sich durch sie, wie auch sonst, in der Arbeit nicht stören lassen. Allein diese würdige Intendantin hatte im Gegentheil die Absicht, heute mit ihm zu verhandeln und sie wußte ihre Vorsätze zu verwirklichen. Nachdem ein wiederholtes Räuspern und Klappern mit dem Kaffeegeschirr ohne Erfolg

geblieben war, ging sie ohne Bedenken zur Anknüpfung des Gesprächs über.

„Herr Justizrath“ —

„Was giebt's?“

„Ich wollte nur fragen wegen der Kartoffeln und der Butter.“

„Kochen Sie meinetwegen soviel Kartoffeln und Butter als Sie wollen,“ versetzte er, in die Akten vertieft, ohne sich umzusehn, „aber vergessen Sie nicht, daß ich von dem Küchenzettel nichts wissen will. Es stört mir das Vergnügen des Essens, wenn mir Alles, was auf den Tisch kommen soll, schon im Voraus bekannt ist.“

„Ich weiß ja,“ erwiderte sie beruhigend, denn es war ihr natürlich viel bequemer, die Speiseordnung allein zu entwerfen und dabei ihrem Geschmack eine wesentliche Stimme einzuräumen. „Es ist auch nicht darum, Herr Justizrath, Sie haben mich nur nicht recht verstanden. Na, ja, freilich, Sie haben auch mehr zu thun, als sich um solche Sachen zu bekümmern. Aber es ist nun mal nicht anders: was sein muß, muß sein, und wir müssen Kartoffeln kaufen für den Winter; ich weiß aber nicht, wieviel sonst gebraucht worden sind, weil ich doch erst

seit drei Monaten bei dem Herrn Justizrath zugezogen bin."

„Gehn Sie hinauf," — unterbrach er sie und wollte fortfahren: „zur Frau Commerzienräthin." Da fiel ihm die unglückliche Wette ein. „Nein, warten Sie," fuhr er fort, „ich werde nachsehn."

Und mit einigem Mißmuth über die ungewohnte Störung wurde das Ausgabejournal hervorgeholt. Aber hier war, alles Suchens ungeachtet, lange nichts zu ermitteln, weil im vergangenen Jahr Frau Röder mit ihrem eignen zufällig auch den Vorrath für die untere Etage besorgt und den Betrag ausgelegt hatte. Endlich fand sich am Jahresschluß eine Notiz, die aber ganz allgemein lautete: „Kartoffeln — 12 Thaler."

Der Justizrath besann sich einen Augenblick, dann rief er, ärgerlich über die unnütz verlorene Zeit, der Köchin zu:

„Nehmen Sie wieder für zwölf Thaler."

„Aber wird das reichen?" wandte sie ein. „Die Kartoffeln sind dieses Jahr sehr theuer."

„Nun, dann kaufen Sie meinetwegen für vierundzwanzig Thaler, das muß doch genug sein; und wenn wir nachher noch übrig behalten, ist es auch kein Unglück."

Damit wandte er sich wieder seiner Arbeit zu Allein der Quälgeist war nicht so leicht zu bannen.

„Und dann weiß ich nicht, wie es mit der Butter werden soll. Der Herr Justizrath wollten ja gestern die Frau Commerzienräthin deshalb fragen."

Er hatte das freilich gewollt, aber es war vergessen worden. Jetzt stand er auf und sagte, an den Schreibtisch gelehnt, mit möglichster Ruhe:

„Wir können das gleich hier entscheiden, ohne die Frau Commerzienräthin zu belästigen. Also wiederholen Sie mir noch einmal, was hat es mit der Butter für eine Bewandtniß?"

„Nun, es kommt darauf an, ob wir einen Vorrath Faßbutter für den Winter anlegen wollen, oder ob ich immer auf dem Markte kaufen soll?"

„Und worin besteht der Unterschied?"

„Die Faßbutter hat mehr Kraft, aber die andre ist natürlich frischer."

„So kaufen Sie täglich auf dem Markte," sagte der Justizrath, indem er sich abermals und mit großer Beruhigung, gewissermaßen im Gefühl eines erfochtenen Sieges, der Arbeit wieder zuwandte.

Christine, die Köchin, war indeß sehr erstaunt, daß ihr Herr die Angelegenheiten des Haushalts heute mit so eingehendem Interesse behandelte, obgleich sie

seine Entscheidungen nur mit Kopfschütteln begleiten konnte. Aber eine innere Stimme flüsterte ihr zu, die Gunst dieser Stunde werde nicht sobald wiederkehren, vielleicht überhaupt nicht, und deshalb schien es ihr rathsam, das Eisen zu schmieden weil es warm sei.

„Herr Justizrath!" begann die Küchenautorität auf's Neue.

Er wandte sich erzürnt um mit den Worten:

„Sind Sie noch immer da? Was giebt's denn nun wieder?"

„Ich habe schon lange etwas auf dem Herzen, und das will ich heute loswerden. Sehn Sie, Herr Justizrath, wir geben alle Wäsche aus dem Hause. Wenn wir im Hause wüschen, käm' es uns viel billiger zu stehn, und darum ist es meine Pflicht, daß ich dem Herrn Justizrath diesen Vorschlag mache."

„Waschweibergeschwätz und Kaffeegeklatsch!" rief er heftig. „Und wenn es mehr kostet, so ist das meine Sache. Es bleibt beim Alten. Und jetzt kein Wort mehr — gehn Sie!"

Während die Köchin, mit einem bösen Blick über die Verkennung ihres redlichen Willens, schweigend das Zimmer verließ, zeigte sich draußen vor dem offnen Fenster das Gesicht des Hauptmanns von

Rastedt, welcher seinen Morgenspazierritt beendet hatte.

„Aber, Justizrath," rief er hinein, „was ist es mit Ihnen? Im Zorn am frühen Morgen? Das ist unverantwortlich. Und Sie ruhiger Mann mit dem kalten Blute! Was hat's denn gegeben?"

Dieser besann sich einen Augenblick, in seinen Zügen war deutlich eine Wandlung zu bemerken, dann sagte er lachend:

„Mein Zustand ist die vollkommenste Genugthuung für Sie, lieber Rastedt. Gestern Abend waren Sie die Kassandra, der wir nicht glauben wollten, und hier sehen Sie Ihre Prophezeihung schon eingetroffen. Die Sorgen um den Haushalt, zu denen ich mich so leichtsinnig verpflichtete, die haben meine Ruhe und Laune getrübt."

„Und nun sind Sie gefangen, Aermster. Aber seine Schwachheit bekennen, das ist wenigstens lobenswerth, es zeigt unter Umständen sogar Stärke des Characters."

„Recht schön! Wenn das hier nur nützen könnte. Ich würde Sie bitten, heute Mittag bei mir zu essen, hätt' ich nicht in diesem Augenblick meine Köchin erzürnt: und darunter dürfen Sie doch nicht mit mir leiden."

„So lassen Sie uns dafür heute ausnahmsweise bei Sacchetti frühstücken, dann mögen Sie den versalzenen und verbrannten Zorngerichten desto kaltblütiger entgegensehn. Ich muß mit dem General zum Exerziren, aber um zwölf Uhr bin ich dort.“

„Gut denn, ausnahmsweise!“ war die Antwort, und Rastedt sprengte weiter.

Der Justizrath aber hatte nicht blos die ruhige Stimmung wiedergewonnen, es war bei ihm auch ein Entschluß gereift: er wollte seiner Gegnerin vom Standpunkte der Vernunft vorschlagen, die Doppelwette durch beiderseitiges Einverständniß aufzuheben.

Noch einige Stunden arbeitete er ungestört, und ging dann, den Kaufkontrakt in der Hand, zu der Commerzienräthin hinauf. Sie empfing ihn in ihrem Kabinet, welches das gewöhnliche Aussehen wieder angenommen hatte, aber sein scharfes Auge bemerkte beim Eintritt sogleich, daß auf dem Teppich, rings um den Sitz der Dame, zahlreiche Schnitzel von Gänsekielen verstreut lagen. Es schien, als ob hier viele Federn angeschnitten oder doch anzuscheiden versucht wären. Frau Röder behauptete nämlich, mit Stahlfedern nicht schreiben zu können, weil ihr diese Schmerzen in den Fingern machten, und der Justizrath hatte es bisher bereitwilligst übernommen, für

seine Hausgenossin die erforderlichen Federn zu schneiden. Das verstehen bekanntlich die wenigsten Frauen. Es gereichte ihm deshalb zu einiger Genugthuung, daß man hier ebenfalls einen selbständigen Versuch gemacht habe, und die Spuren des bedenklichen Erfolgs veranlaßten ihn zu ironischem Lächeln. Um so mehr aber vertraute er nun darauf, für die Lösung, welche ihm im Sinne lag, einen günstigen Boden zu finden.

Er überreichte den Kaufkontrakt zur Vollziehung und sagte, nachdem diese bewerkstelligt war:

„Mit Bezug auf die gestern zwischen uns abgeschlossene Doppelwette, muß ich mir hier noch eine erläuternde Bemerkung gestatten. Sie beabsichtigen, wie Sie mir früher sagten, den bisherigen Verwalter des Gutes Vorlinghausen, Ihres nunmehrigen Eigenthums, im Dienste zu behalten, wie er das auch nach seinen Leistungen zu verdienen scheint. Nun schlug Herr von Rastedt vor, und wir waren damit einverstanden, daß unsre Wette sich nicht auf die Leistungen der Dienstboten und Handwerker erstrecken solle. Man könnte aber sagen, der Verwalter sei weder Dienstbote noch Handwerker, und das würde in der That dem Gesetz entsprechen; daraus ergäbe sich dann weiter, daß Sie, verehrte Freundin, die Verwaltung Ihres

neuen ausgedehnten Besitzthums ganz selbständig, oder doch nur mit weiblichem Beistand, in die Hand nehmen müßten."

Der Justizrath ließ hier eine kleine Pause eintreten und blickte in das Gesicht der Gegnerin, dessen anfangs lächelnde Züge während seiner Worte den unverkennbaren Ausdruck des Ernstes angenommen hatten. Sie unterbrach ihn auch jetzt nicht, sondern schien, mit Geschäftserfahrenheit, erst den Schluß seiner Mittheilung abwarten zu wollen. So fuhr er denn fort:

„Ich möchte mich aber nicht dem Vorwurf aussetzen, die Regeln des fair play in irgend einer Weise verletzt zu haben, am allerwenigsten einer Dame gegenüber, und deshalb erlauben Sie mir zu erklären, daß ich in der Beibehaltung des Verwalters keinen Verstoß gegen unser Abkommen sehen werde."

Die Züge der Dame waren wieder völlig heiter geworden, als sie antwortete:

„Ich nehme Ihre Erklärung mit Vergnügen an, weil ich glaube, sie mit gutem Gewissen annehmen zu können."

Alken fuhr fort:

„Sie sehen, daß ich ehrlich bin, nun lassen Sie mich auch offen sein. Ich habe bereits heute auf

praktischem Wege die Ueberzeugung gewonnen, daß unsre Wette ihre großen Unannehmlichkeiten mit sich bringt, und vielleicht hatten Sie auch schon Gelegenheit, dieselbe Bemerkung zu machen. (Sein Auge schweifte dabei über den Teppich hin.) Deshalb erlaube ich mir den billigen Vorschlag, welcher zugleich auf das Interesse aller Betheiligten Rücksicht nimmt: lassen wir unsre Wette ruhen und geben wir den Zeugen derselben mit vereinten Kräften ein glänzendes Dejeuner. Alle Anerkennung den Leistungen der Frauen wie denen der Männer, aber dabei dürfen wir getrost einräumen, daß sie, nach dem Standpunkt der heutigen Gesellschaft, einander gegenseitig bedürfen, wie das Herr von Rastedt gestern schon — und ich glaube ganz richtig — auseinandergesetzt hat."

Dieser Vorschlag konnte gewiß eben so billig als zweckmäßig genannt werden — nur e i n e Erwägung war bei demselben ganz außer Ansatz geblieben. Die Frauen leisten mehr im Leiden, die Männer mehr im Handeln: die Frauen besitzen also eine zähere Widerstandskraft. Deshalb aber besitzen sie auch mehr Eigensinn, besonders in kleinen Dingen, als Männer.

Und Frau Röder erwiderte, nicht ohne ein Gefühl befriedigten Stolzes:

„Sie geben also Ihre Partie verloren?"

„O nein: ich schlage nur einen Vergleich vor.“

„Dann bedaure ich, denselben nicht annehmen zu können, weil ich überzeugt bin, meine Wette zu gewinnen. Von meinem Standpunkt finde ich's auch nur natürlich, wenn Sie sich sobald schon besiegt erklären müssen.“

„Sie wollen mich mißverstehn. Ich bleibe bei meiner Behauptung heute wie gestern. Ist Ihnen nun der Vergleich nicht genehm, dann mag die Sache ihren Lauf haben.“

„So denke ich — aber noch Eins. Ihre Actien der Bergbaugesellschaft Pluto ruhen, wie Sie wissen, sämmtlich noch in meinen Händen, während ich die meinigen zu dem Ankauf von Borlinghausen verwerthet habe. Wenn ich nun die Einziehung der Dividenden, wie bisher, für Sie besorge, so versteht sich's von selbst, daß ich darin keinen Verstoß gegen unser Abkommen sehn werde. Oder soll ich Ihnen die Actien zurückgeben?“

„Nein, nein. Ich bin Ihnen für die bisherige Behandlungsweise zu großem Dank verpflichtet, und es ist mir lieber, wenn Sie dieselbe gütigst beibehalten wollen. Ich hätte mancherlei Belästigungen, die einer Dame erspart bleiben, wenn ich als Actionär mit einem so erheblichen Betrage dem Publikum be-

kannt wäre. Und um Lebens und Sterbens willen besitze ich ja Ihre Empfangsbescheinigung: also ist Alles in der besten Ordnung. Sollten veränderte Dispositionen erforderlich werden, so bereden wir das zusammen."

Er wollte sich empfehlen, als Johann, der Kutscher, eintrat und meldete: die Frau Commerzienräthin sei ja längst darauf ausgewesen, ihre Wagenpferde zu vertauschen; nun habe er sich umgesehn und zwei prächtige Braune, fünfjährig, hier ganz in der Nähe beim Major von Rüsselsbach gefunden, der sie ablassen wolle. Sie ständen jetzt eben unten im Hofe, und die Frau Commerzienräthin möge sie doch einmal ansehn, dann könne ja auch gleich der Herr Justizrath sagen, was er davon halte.

Dieser Letztere betrachtete seine Gegnerin mit etwas mephistophelischem Lächeln, und als sie, schnell gefaßt, die Pferde gleich in Augenschein nehmen wollte, bat er, mitgehn zu dürfen. Das konnte ihm natürlich nicht versagt werden, wenn auch Frau Röder bei der Pferdeschau lieber allein gewesen wäre.

Man kam in den geräumigen Hof, und die Dame ertheilte mit sachverständiger Würde ihre Befehle, wonach ihr die beiden völlig egalen Pferde vom schönsten goldigen Braun in allen Gangarten vorgeführt

werden mußten. Dann ließ sie das Gebiß prüfen und das Alter feststellen und fragte endlich um den Preis, der nur billig zu nennen war, mit überlegender Miene. Alle diese äußern Formalitäten wickelten sich vortrefflich ab, und die Commerzienräthin wußte dabei eine bewunderungswürdige Sicherheit an den Tag zu legen, sie wäre auch sehr geneigt gewesen, den Handel gleich fertig zu machen — da sah sie das Gesicht des Justizraths, wo ihr die Schadenfreude im Hinterhalt zu liegen schien. Auf einmal fuhr ihr der Gedanke an die „verborgenen Fehler“ durch den Kopf, und daß dieselben beim Pferdekauf oft genug verheimlicht würden; ihrem Kutscher traute sie kein genügendes Urtheil zu, und die Befragung eines Sachverständigen war ja nach den Wettstatuten ausgeschlossen. Wenn sie der Stadt zum Gespött würde!

„Ich kann mich von meinen Rappen noch nicht trennen,“ sagte sie bestimmt. „Wer weiß, in welche Hände sie gerathen würden. Diese Pferde soll man zurückbringen.“

Ihr gegnerischer Freund begleitete den Entschluß mit einem Bravo, das fast ironisch klang, als der Rittmeister von Selling in den Hof trat. Er hatte nicht verfehlen wollen, sich nach dem Befinden der Dame des Hauses zu erkundigen, um die unfrei=

willige Versäumniß des ersten Besuchs so schleunig als möglich einzubringen.

„Ah!“ rief er, „Sie haben die Pferde gekauft, meine gnädige Frau? Ich gratulire. Die waren vor'm Jahr unter unsern Remonten. Fehlerfrei durchaus, kapitale Renner, nicht zu ermüden, und von vortrefflicher Race.“

„Ich habe sie nicht gekauft,“ sagte die Commerzienräthin.

„Ich werde sie kaufen,“ setzte der Justizrath hinzu.

Und Selling wandte sich an die Dame:

„Aber, wenn ich fragen darf, warum ließen Sie sich den Handel entgehn?“

Sie antwortete:

„Die Farbe gefiel mir nicht.“ —

Sechstes Kapitel: Geschehenen Dingen ist nicht zu rathen. Eine schlimme Folter für den Menschen ist Unschlüssigkeit in entscheidenden Stunden des Lebens: der Geist befindet sich da in endloser Reibung zwischen dem Für und Wider, die Ruhe kehrt erst mit dem Entschluß zurück. Dann aber folgen noch einmal unerquickliche Momente, wenn der Augenblick immer näher kommt, wo der Entschluß nun auch in's Leben treten soll.

Herr von Hänlein sah sich zum ersten Mal dieser Stufenleiter gegenüber, und die Nothwendigkeit drängte ihn vorwärts, um sie zu ersteigen. Als er sich zum Frühstück niederließ und „Allons enfants de la patrie“ pfiff, war ihm frisch zu Muthe, denn die Ungewißheit lag ja hinter ihm. Dann aber kam allmälig die Zeit heran, Toilette zu machen für die dornenvolle Wanderung, und schon hierbei begegneten ihm einige auffallende Verstöße gegen die hergebrachte Ordnung. Seine Finger, die sich mit kunstgerechter Behandlung der Halsbinde beschäftigten, geriethen in heftig zitternde Bewegung, und als es lange nicht gelingen wollte, die Schleife mit weltbekannter Meisterschaft zu schürzen, da fuhr ihm der Gedanke an die Garotte, das Vorrecht des spanischen Adels, durch den Kopf. Er philosophirte über den Unterschied, daß der Adlige, wenn er des Todes schuldig sei, mittelst der Schraube, welche dieses Halseisen zusammenzieht, erwürgt werde, während für den Bürgerlichen in gleichem Fall ein hänfener Strick genüge — und dann rief er ärgerlich: „Aber was sollen mir diese Standesvorrechte! Ich gehe ja nicht zum Richtplatz!“

Endlich war die Toilette Adalberts tadellos vollendet — und sein Muth hatte sich ihm unter den

Händen verflüchtigt wie eine Rauchwolke. Im Vorbeigehen nahm er bei dem Apotheker unten ein Brausepulver — und stand auf der Straße. Aber es gab zwei Wege zur Auvorstadt: den nächsten queer durch die Stadt, oder den weiteren durch die Promenaden. Ohne langes Besinnen wurde der letztere eingeschlagen, weil man hier doch angenehmer ging.

Indessen beschäftigte ihn die Ueberlegung, wie er bei dem Fräulein seine Worte am Zweckmäßigsten zu setzen habe. „Ich werde also ganz unbefangen sein," sagte er sich, „völlig unbefangen. Ich werde mich zuerst sehr leichthin erkundigen, wie ihr das Fest bekommen ist, und dann — nun dann muß sich das Andre finden, das hängt von ihrer Antwort ab."

Sein Selbstgespräch wurde unterbrochen: zur Rechten klopfte man heftig an's Fenster. Nun ist es im Allgemeinen nicht rathsam, von einem solchen Zugpflaster für die Aufmerksamkeit Kenntniß zu nehmen, denn, soll es uns gelten, dann könnte der Klopfer wohl eine passendere Form für seine Ansprache finden, und soll es uns nicht gelten, dann ist das gelinde Gefühl, daß wir uns lächerlich gemacht haben, wenn wir hinsehn, unvermeidlich. Hänlein freilich, der es gewohnt war, immer von allen Seiten in Anspruch genommen zu werden und allen Inter-

essen gefällig zu sein, er mußte anders darüber denken. Rasch wandte sich sein Kopf zur Seite — dort befand sich die Delikatessen-Handlung des Italieners Sacchetti, und hinter einem der Parterrefenster nickten ihm bekannte Gesichter zu und winkten ihm einzutreten. Eine Weigerung hätte er unter keinen Verhältnissen zu Stande gebracht, aber heute war es ihm besondre Freude, Folge zu leisten, die er sich nur selbst verhehlte: der schwere Gang erlitt ja eine unvermeidliche Unterbrechung.

Im Zimmer begrüßten ihn jubelnd zahlreiche Stimmen. An besonderem Tischchen zunächst dem Fenster saß der Justizrath mit Rastedt und Selling. Er setzte sich zu ihnen und bestellte ein Glas Lunel nebst einigen Biscuits.

Die Unterhaltung hatte den vergangenen Abend zum Gegenstand gehabt, und Rastedt fuhr fort, den geheimnißvollen Moment zu schildern, wie er den armen Hänlein auf einem Sessel im Blumenkabinet entdeckte. Den Ausdruck seiner Gesichtszüge nannte er besorgnißerregend, wie nach dem Leeren eines Giftbechers, und vergaß nicht zu bemerken, daß Fräulein Adelgunde von Rosenstiel fast gleichzeitig nach dem Salon fortgerauscht sei. Rastedt wollte nun die Frage wiederholen, was sich denn eigentlich dort er-

eignet habe, als er Hänleins Angesicht abermals bis zur Leichenblässe sich entfärben sah.

In diesem Augenblick betrat der Major von Rüsselsbach die Frühstücksstube und schritt, nach raschem Umblick, sofort auf den Tisch der Freunde zu. Ein flüchtiges „Guten Morgen, meine Herren!“ galt ihnen allen, dann aber wandte er sich an Hänlein mit den Worten:

„Unsern herzlichen Glückwunsch, lieber Freund, von meiner Frau und mir, zu dem freudigen Ereigniß, durch das Sie uns so süperb überrascht haben.“

„Glückwunsch? Freudiges Ereigniß?“ rief es von allen Seiten.

Hänlein aber, dessen bleiches Gesicht plötzlich mit Purpurgluth übergossen war, stotterte fragend:

„Herr Major — ich — ich weiß ja gar nicht — was meinen Sie denn?“

„Nun thut er noch mystisch,“ versetzte dieser. „O, die Verstellung hilft nichts mehr. Sie sind enthüllt, lieber Hänlein. Die Grünberg hat es heute meiner Agathe erzählt, und nun bringen es die Beiden schon in der ganzen Stadt umher, und ich helfe mit, denn meine Frau wünscht das.“

„Das Telegraphensystem ist tadellos organisirt,“

sagte Rastedt zu dem Justizrath, der neben ihm saß, und dann an Rüsselsbach sich wendend, fuhr er fort:

„Aber wir wissen noch nichts, Herr Major. Und da wir nicht gleich so glücklich sein möchten, Ihrer Frau Gemahlin oder der Frau Geheimräthin Grünberg zu begegnen, so wenden wir uns an Ihre Güte, mit der Bitte um Auskunft."

„Ich beschwöre Sie —," schrie Hänlein den Herrn von Rüsselsbach an, der sich noch nicht gesetzt hatte, damit seine Stimme der ganzen Gesellschaft vernehmlicher werde.

„Hilft Ihnen nichts!" erwiderte dieser. „So schüchtern sind wir früher alle gewesen. Ich bin hier in meinem Beruf, und die Interessenten müssen sich ja freuen, wenn so was rasch bekannt wird. Also, meine Herren, ich bin zu Ihren Diensten mit meiner Neuigkeit: unser lieber Herr von Hänlein hat sich verlobt."

„Verlobt?" gab das allgemeine Erstaunen als Echo zurück.

„Verlobt!" wiederholte der Major triumphirend, „und zwar mit dem Fräulein Adelgunde von Rosenstiel. Gratuliren Sie, meine Herren, ich habe damit schon debutirt."

Und nun strömten die Freunde und Bekannten

herbei zu dem Armen, der, keines Wortes mächtig, in seinem Stuhle saß: Glückwünsche, Fragen, Ausrufungen — alles das drängte zumal auf ihn ein. Es war zuviel — fort! nur fort aus diesem Kreise! weiter dachte er nichts in dem Augenblick. Die Nähe des Ausgangs kam ihm zu statten. Ein rascher Griff nach seinem Hut, und mit wiederholtem: „Ich danke! ich danke!“ wand er sich unter den Armen der ihn Umringenden durch, traf die Thür von einem fortgehenden Gaste geöffnet und gelangte mit zwei Sprüngen in's Freie auf die Promenade, wo er gedankenlos den Weg verfolgte.

Erst allmälig kam er wieder zu sich selbst und konnte über die Eigenthümlichkeit seiner Lage ruhige Erwägungen anstellen. Diese lauteten nicht erfreulich: er sah sich in einem Labyrinth gefangen, ohne den Faden der Ariadne in Händen zu halten. Die ganze Stadt war also schon von seiner Verlobung unterrichtet — damit verschwand der Wahn, daß Alles vielleicht nur eine akustische Täuschung gewesen sein könne, damit zerfiel aber auch sein wohldurchdachter Plan, dem Fräulein Adelgunde unbefangen, als ob nichts vorgefallen wäre, gegenüberzutreten. Sollte er leugnen? Konnte er es auch nur? Ihm schwebte eine alte Rechtsregel vor: Wer schweigt, wo

er reden konnte, der erklärt sich einverstanden! Und er hatte ja geschwiegen, als sie sich ihm für Zeit und Ewigkeit verbunden glaubte. „Verlobt!" oder „Verlacht!" so lautete jetzt die Alternative — es gab kein Drittes.

Diese Gedanken führten einen Irrlichtertanz in seinem Kopfe auf, während er instinktmäßig immer weiter geschritten war und jetzt plötzlich stillstand, um die Hand nach einem Klingelgriff auszustrecken. Die Bewegung versetzte ihn aus seinem Nachtwandlerzustand wieder auf den Boden der Wirklichkeit: er blickte umher — und fand sich vor dem Eingang zur Villa der Gräfin Dachhausen.

Hier stand er an seinem Rubicon. Noch eine Ueberlegung — die letzte. Aber er sah sich im Geiste als Ziel des Spottes für die ganze Stadt sammt den näheren Umgebungen, sah, wie die Kletten des Witzes geflogen kamen und an ihm hängen blieben, und — heftig zog er die Klingel. Aus dem Innern des Hauses antwortete ein schriller, unharmonischer Klang. Sollte das die Warnungsstimme sein? Zu spät: der Würfel war geworfen.

Geräuschlos that sich die Thür auf, ein galonirter Diener trat ihm entgegen. „Wenn sie nicht zu Hause wäre!" durchfuhr es ihn: er hätte den Aufschub, der

doch nichts ändern konnte, willkommen geheißen. Aber der Diener antwortete auf seine Frage mit dem Lächeln des Eingeweihten:

„Das gnädige Fräulein haben den Herrn Baron schon erwartet."

Und so war es. Adelgunde hatte heute längere Zeit als sonst auf ihre Toilette verwendet. Sie trug einen Morgenrock von schottischem Zeug, worin das Blau vorherrschte, und darüber einen jener eigenthümlich bunten römischen Shawls, dort „Sciarpe di Seta" genannt, dessen Grundfarbe ein tiefes Amaranthroth bildete. Mit dem Geschmack verhält sich's eben ganz eigenthümlich: wer ihn besitzt, wird ihn nicht los, die unbedeutendsten Dinge helfen, daß er sich zeigt, — wem er fehlt, dem bleibt er unerschwinglich, die wichtigste Veranlassung schafft ihn nicht zur Stelle.

Adalbert Hänlein hatte sich noch niemals in einer größeren Verlegenheit befunden, von Ueberlegung konnte nicht mehr die Rede bei ihm sein, er kam sich selber vor wie eine Porzellanfigur in den Händen des Schicksals.

So überließ er denn, wie am vergangenen Abend, alle Initiative dem Fräulein und baute nur hier und da durch ein eingeschobenes Wort ihrem Redefluß

die Brücken, um doch scheinbar einen Dialog herzustellen.

Adelgunde begann heute, wie sie gestern geendet hatte, mit Octroyirung eines Handkusses. Dann erging sie sich in Betrachtungen, daß nur diejenige Verbindung einige Sicherheit für die Zukunft gewähre, welche nicht, wie man das nur zu häufig finde, aus leidenschaftlicher Aufwallung, sondern aus verständiger Erwägung hervorgegangen sei.

Der arme Hänlein fühlte unterdessen so etwas wie die Fische, welche im Kessel zu sieden begannen, bei dem trostvollen Zuspruch der Köchin. Wohl regte sich noch immer der Trieb in ihm, das Fundament ihrer Schlüsse zu bestreiten, aber er sah hierzu nicht einmal die Möglichkeit: Adelgundens Rede floß dahin wie ein breiter Strom und endete zuletzt in der Frage, wann sie ihre Visiten machen wollten?

Das war seiner Geduld zuviel; er verlangte hartnäckig einen achttägigen Aufschub, und dem Fräulein schien es bedenklich, den jungen Frieden schon an seinem Geburtstage zu gefährden, sie gab ihre Einwilligung, wenn auch widerwillig. Als er aber nun meinte, daß es genug sei für heute und sich empfehlen wollte, ging sie zu einer Kommode, nahm aus der Schieblade ein Packet, sorgsam von weißer Serviette

umhüllt, mit geheimnißvoller Miene hervor und legte dasselbe in seine Arme.

Hänleins Mienen waren ihren Bewegungen mit neuer Verlegenheit gefolgt: stand er doch in dem Glauben, dies sei nun das erste Geschenk, welches ihre Liebe ihm widme — und er hatte nicht daran gedacht, sich ebenfalls mit einem solchen zu versehen! Aber ihm sollte sich heute eine Täuschung an die andre reihen — denn Adelgunde sagte jetzt mit vertrauensvoller Zuversicht:

„Sorgen Sie, daß dieses Bild auf die Kunstausstellung kommt, und daß es dort im richtigen Lichte hängt. Es ist meine neueste Arbeit, und ich will das Urtheil des Publikums und der Kritik darüber hören."

„Auf die — Kunstausstellung?" fragte er abgebrochen. Das hatte ihn allzusehr überrascht.

„Es kann Ihnen nicht schwer fallen," fuhr sie fort, ohne seine Zaghaftigkeit zu bemerken. „Zuvor lassen Sie natürlich einen Goldrahmen dazu fertigen — recht breit und tief, das hebt. Aber warten Sie, ich will erst Ihr Urtheil prüfen."

Mit diesen Worten nahm sie das Bild aus der Umhüllung und stellte es auf der Staffelei zurecht.

„Jetzt treten Sie näher — halt, hierher!"

Er that, wie ihm befohlen worden, und blickte voll begründeter Neugier auf das Kunstwerk. In elegant eingerichtetem Zimmer stand eine junge Dame mit vergnügtem Gesichtsausdruck, deren Toilette die Mode längst vergangener Decennien besonders in einer überaus kurzen Taille präsentirte; weiter zurück sah man eine Badewanne. Das war Alles.

„Der Gegenstand ist Ihnen klar?" fragte Adelgunde bestimmt.

Er begann schon gelinde zu transpiriren und zerbrach sich den Kopf hin und her, um zu ergründen, was er denn eigentlich hier vor sich habe? Es machte ihn immer verlegener, daß dies nicht gelingen wollte, und wer hat sich nicht schon in solcher unangenehmen Lage befunden, wenn der Maler unsre Ansicht über sein Werk verlangt, und uns fehlt jede Ahnung von der Absicht desselben.

Endlich sagte Adalbert schüchtern, weil er doch einmal reden mußte:

„Der jungen Dame ist vielleicht eine Badecur verordnet, und sie freut sich nun, daß deren nothwendige Requisite herbeigeschafft worden sind."

Aber sein fragendes Auge begegnete dem vernichtenden Blick Adelgundens."

„Charlotte Corday d'Armand!" sprach sie stolz.

„Ihr Kunsturtheil wird sich bei mir erst ausbilden müssen. Alles Widerliche des Gegenstandes ist geschickt beseitigt, wie Sie sehen, auch das unschöne Messer: ich wollte keine Schlächterstochter malen. Marat's Leiche können Sie sich innerhalb der Wanne denken, wenn Sie wollen. Meine Darstellung hat Charlotte nach vollbrachter That aufgefaßt, und grade dadurch ist sie originell. Aber freilich, Sie könnten nicht der Einzige sein, dem das richtige Verständniß abgeht: dem heutigen Publikum darf man eben Alles zutrauen. Also heften Sie an das Bild — an den Rahmen ein Blatt Papier, und darauf schreiben Sie ausführlich den Gegenstand aus einem Geschichtsbuche. Es ist jetzt gebräuchlich, daß ein historisches Bild gleich seinen Paß mit auf die Welt bringt. Sorgen Sie mir hübsch für Alles — ich gebe Ihnen einen Beweis meines Vertrauens mit diesem ersten Auftrag."

Ihm war für den Augenblick das Wichtigste, in's Freie zu gelangen; denn hier lastete die ungewohnte Atmosphäre auf ihm, schwerer als einst der Himmel von Madrid auf Don Carlos.

„Gewiß, ein Beweis des Vertrauens!" wiederholte er mechanisch und gewann die Thür.

Adelgunde aber blickte ihm achselzuckend nach,

ohne ihren Gedanken Worte zu geben. Und sie dachte: „Der muß noch viel lernen!“

Siebentes Kapitel: Jedem das Seine.

Vierzehn Tage waren verstrichen. Das Publikum hatte die wunderliche Verlobung längst durch Uebergang zur Tagesordnung erledigt, und kaum wäre noch ein Wort von derselben gesprochen worden; allein die Langsamkeit, mit welcher die Besuche des Brautpaars bei dem ausgedehnten Bekanntenkreise vorrückten, brachte das Ereigniß immer auf's Neue in Erinnerung; und ein rascherer Fortgang dieser Schaustellungen ließ sich wieder deshalb nicht ermöglichen, weil man in jedem Hause neugierig war, zwei komische Elemente der verschiedensten Art nun in eines verbunden zu sehn.

Der Justizrath Alken saß gegen Mittag wie sonst an seinem Arbeitstische; aber die ungetrübte goldne Laune, welche früher sturmfest zu sein schien, sie war dahin: er hatte ja gewohnte Annehmlichkeiten eingebüßt und dafür ungewohnte Sorgen überkommen.

Aeltere Garçons werden leicht Egoisten oder Pedanten, oder gar Beides zugleich. Die Anlage dazu ist den meisten Männern eigen, sie bedarf nur des rechten Klima's, um sich zur Schlingpflanze auszubilden, die dann bald den ganzen Menschen über=

wuchert. Das Klima wird aber bedingt durch die Jahreszeit des Lebens. Die Tage der ersten Jugend sind die Kost, welche man aus der Hand in den Mund genießt; sie flattern dahin, und nun beginnen die Gedanken, nicht blos von der Gegenwart zu leben: der Blick in die Vergangenheit wird immer ausgedehnter, der Blick in die Zukunft immer beschränkter. Dann ist es hohe Zeit, dem Alleinsein abzusagen, mit Herz und Kopf nach der Gefährtin umzuschauen, und wer das außer Acht läßt, für den beginnt der Frühling des Hagestolzenlebens, dem der Sommer rasch auf die Fersen tritt. Nun droht dem Einsamen die Gefahr des Egoismus, der alle Fäden in seinem Ich zusammenlaufen sieht; und die Pedanterie ist oft nur eine Blüthe an diesem Stamme, wenn sie, im wohlüberlegten Interesse des Ichs, den täglichen Lebensgang wie ein Uhrwerk regelt und ihn vor jeder Störung sorgfältig behütet. Dahinein ragt dann der Gedanke an eine Frau wie ein bedrohliches Gespenst, denn in ihr würde ja ein zweites Ich neben dem ersten seine gleichberechtigten Anforderungen geltend machen.

Die Leute sagen: „Der ist zu alt zum Heirathen!“ Und das hat seine Richtigkeit, wenn es heißen soll: Seine Lebensgewohnheiten haben schon ein so scharfes

Gepräge angenommen, daß es ihm nicht mehr möglich sein wird, sich in eine andre Eigenthümlichkeit zu schicken und in der Liebe zu ihr die Erkenntniß zu finden, daß man durch jede abgelegte Schwäche nur an Stärke gewinnen kann.

Beide Eigenschaften, Pedanterie und Egoismus finden freilich einen verschiedenen Ausdruck, je nach dem Werth des Characters, den sie umspinnen. Und so treten sie bald auf wie ein alter Diener, der zur Bequemlichkeit des Lebens gereicht und mit Nachsicht behandelt sein will, bald aber auch wie eine keifende Haushälterin, vor welcher Alle auf der Flucht sind, und Niemand mehr — als der Hausherr selbst.

Der Justizrath Alken befand sich noch in den Maitagen des Hagestolzenlebens. Es zeigten sich bei ihm nur erst die Blüthenknospen jener Eigenschaften; ihre stachlichten Früchte waren noch nicht zur Reife gediehen.

Seine geregelte Tageseintheilung, in der er lieber nicht gestört sein mochte, hatte für ihn den Werth eines alten Kleides: der Eigenthümer legt es ungern ab, ihm ist so recht behaglich darin. Aber er konnte doch noch die Akten bei Seite werfen, wenn ein willkommener Besuch kam, um sich diesem mit voller Herzlichkeit zu widmen, und dann murrte er nicht

am nächsten Tage über die nachzuholende Arbeit. Seine Freunde kannten ihn noch als Freund, der kein Opfer für sie scheute, wenn es darauf ankam; aber sobald sie ihm den Rath gaben, sich zu verheirathen, wies er sie doch schon mit der Bemerkung zurück: „Ich wüßte wahrhaftig nicht, wozu meinem Hausstand eine Frau nützen sollte. Alles bewegt sich ja in der besten Ordnung, eine leere Stelle ist nirgends zu spüren, und statt meine Neigung zu gewinnen, könnte sie mich höchstens in meinen Neigungen belästigen. Nein, mir geht die Freiheit, die Unabhängigkeit über Alles. Warum sollte ich wohl leichtsinnig der Zukunft vorgreifen? Lautet doch am Abend mein Rechnungsschluß immer dahin, daß ich den Tag zu einer ganz befriedigenden Vergangenheit schreiben kann.“

Als er vor einigen Jahren die Wohnung bei der Commerzienräthin Röder bezogen hatte, bat er die Eigenthümerin mitunter in Haushaltungsangelegenheiten um einen Rath, der ihm stets mit freundlicher Bereitwilligkeit ertheilt wurde. Daraus entstand allmälig die Gewohnheit, daß die Entscheidung solcher Fragen nur in erster Instanz der Köchin, in zweiter aber der Commerzienräthin unterlag. Nach Tisch ging er öfter selbst hinauf und besprach mit ihr neben

dem Nothwendigen auch Nützliches und Erheiterndes. Da wurden Ansichten ausgetauscht und die Tagesfragen der Politik und Literatur erörtert, denn für Alles besaß Frau Röder einen offnen, feinfühlenden Sinn, und Männer behaupten ja, es gewähre einen besondern Reiz, die Erscheinungen des Lebens in der neuen Beleuchtung zu sehen, wenn die Gedanken einer klugen Frau ihre Strahlen auf sie werfen.

Jetzt war diese „süße Gewohnheit des Daseins“ für den Justizrath Alken nicht mehr vorhanden; dagegen hatte sich unter den tausend Dingen, die er seit vierzehn Tagen überwachen mußte, ohne etwas davon zu verstehn, die üble Laune als Stammgast bei ihm eingenistet.

Anfangs zürnte er wohl ein wenig mit sich selbst, aber in der menschlichen Natur liegt der selbstgefällige Hang zu tief begründet, daß wir die Schuld unsrer Unzufriedenheiten andern Menschen oder auch leblosen Dingen aufzubürden wissen. Er sagte sich keineswegs, daß er den thörichten Wettstreit nicht hätte eingehn sollen, sein ganzer Groll traf vielmehr die Commerzienräthin, weil sie den Vergleich zurückgewiesen, also doch den Wettstreit nur fortgesetzt hatte.

Schon in den ersten Tagen war er seltener hinaufgegangen. Er fühlte, wie an die Stelle der bis-

herigen Zwanglosigkeit ein gezwungenes Wesen trat, und das konnte nicht anders sein: denn von seiner Seite wurde der Wette mit keiner Sylbe mehr gedacht, seit er die Ablehnung der dargebotenen Friedenspalme erfahren mußte, und ebenso vermied es Frau Röder diesen Gegenstand zu berühren, weil der mißglückte Pferdehandel doch einen Stachel in ihrer Erinnerung zurückgelassen hatte. Nichts aber stört die Unbefangenheit in der Unterhaltung zweier befreundeten Menschen mehr, als wenn etwas zwischen ihnen liegt, dem Beide nicht nahekommen wollen: sie sind ja dadurch fortwährend genöthigt, das Gespräch von der gewohnten natürlichen Bahn abzulenken.

So unterließ denn Alken die Besuche in der oberen Etage bald ganz. Dadurch mußte sich sein Tageslauf wesentlich ändern, und ein Gefühl von Langweile kam über ihn, für das der Verkehr mit den sonstigen Freunden keinen Ersatz bot. Nun hätte er freilich die Wette seinerseits verloren geben können, und das wäre wohl am Zweckmäßigsten gewesen. Allein zu diesem Entschluß gehörte etwas mehr Phlegma und Selbstverleugnung als er besaß. Seine Phantasie malte ihm in sehr lebhaften Farben das illustrirende Genrebild aus, wie er eines Sonntag Morgens bei Sacchetti einträte, wie die Bekannten

sämmtlich herbeikämen und ihre Witze machten über den Kampf, den er zur Beschämung der Männerwelt aufgegeben. Vor den andern klang ihm Rastedt's scharfe Zunge in den Ohren. Nun lieben es die Männer, ihre Ehre vorzuschieben, wo sich's doch nur um ihre Eitelkeit handelt, und darum redete er sich mit großen Worten ein, jetzt gebiete ihm seine Ehre, zu siegen um jeden Preis.

Dabei saß er dann über einer Arbeit, an der seine Kräfte ohne weiblichen Beistand völlig erlahmten; aber je weniger er von der Stelle kam, genau in demselben Maße wuchs sein Aerger. Er warf die Akten zur Seite und überlegte eben, ob er heute ausnahmsweise bei Sacchetti frühstücken solle, — da hielt ein Wagen vor dem Hause, und in demselben saß das Brautpaar Hänlein-Rosenstiel, welches auf seiner Pilgerfahrt nunmehr bis hierher vorgerückt war.

Während ein Diener Beide der Commerzienräthin meldet, schlüpft unser Freund Adalbert aus dem Wagen, um erst noch einen Augenblick im untern Stock vorzusprechen; aber auf dem Bräutigamsantlitz steht auch jetzt keine Bräutigamsstimmung geschrieben, und das ist ihm wahrlich nicht zu verargen. Zunächst hat er sich's einen breiten kunstvoll verzierten Goldrahmen und dann manch sauren Gang kosten lassen,

dabei stets einen Lohndiener hinter sich, der durch den verhüllten Gegenstand in seinen Händen die lebhafte Neugier der vorübergehenden Jugend erweckt — das Alles, um Charlotte Corday in die Welt einzuführen. Allein die Leiter der Kunstausstellung gaben ihm nur eine Blumenlese von Körben mit auf den Weg, und die Künstlerin selbst, anstatt seine redlichen Bemühungen wenigstens zu würdigen, ließ ihn nichts als unverblümte Aeußerungen ihres Zorns vernehmen, welche anfangs nur dem groben Bildungsmangel der Directionsmitglieder galten, später aber auch das Mißtrauen in die Fähigkeit des pflichttreuen Colporteurs aussprachen. So ist der unermüdliche Hänlein für seine liebenswürdige Gefälligkeit noch nie bestraft worden, und es kann ihn nicht schadlos halten, daß ihm Adelgunde auf andern Gebieten „die Beweise des Vertrauens“ in immer reicherem Maße zufließen läßt. Er muß ihre gesammte Correspondenz zur Post befördern und den Portovorschuß leisten, da dieselbe stets mit dem »Franco“, aber niemals mit einer Freimarke versehen ist. Auch das Abonnement eines Lesecirkels hat er bereits ausgelegt und manchen Einkauf unter ähnlichen erschwerenden Verhältnissen besorgt. So ist sie ihm theurer geworden als er sich anfangs träumen ließ, und nun soll er ihr gar noch

als Studienkopf dienen für eine Darstellung des ewigen Juden, weil sie in seinen Zügen Weltschmerz entdeckt haben will!

Mit dieser ganzen gedrückten Stimmung trat jetzt Hänlein bei dem Justizrath ein, aber ein melancholisches Lächeln schlich leise über seine Züge, als ihm der erste Blick keinen Zweifel mehr ließ, daß er hier einen übellaunigen Genossen vor sich habe.

Das Gesicht Alken's ward im Gegentheil von einem Schimmer froher Hoffnung überflogen, als er dem Gaste entgegenrief:

„Verstehn Sie sich auf Weißzeug, lieber Hänlein?"

„Weißzeug? Ei, natürlich."

„Auf Leinengegenstände, mein' ich, Gedecke, Handtücher?"

„Nun, freilich. Aber in wiefern fragen Sie denn?"

„Sehn Sie, da hat der Baron Kötteritz auf Birkbach — Sie kennen ihn ja?"

„Welche Frage! Nahm als Lieutenant den Abschied und avancirte dann im Stillen weiter bis zum General, immer a. D."

„Ganz recht. Der also hat hier eine alte Verwandte beerbt."

„Allerdings. Das Fräulein von Ettinghaus in der Fahnengasse. Er war mit ihr Andergeschwisterkind."

„Den Verwandtschaftsgrad wußte ich nicht einmal. Und nun ersucht er mich, den Nachlaß für ihn in Empfang zu nehmen. Die Hauptsache besteht dabei in großen Schränken, welche mit dem prachtvollsten Leinenzeug aller Art gefüllt sind. Dabei liegt ein Inventarium, dessen Abfassung das Prädikat „Bewunderungswürdig“ verdient, denn es enthält nicht blos die Stückzahl der einzelnen Gegenstände, sondern auch die Lebensgeschichte derselben, z. B. den Geburtstag eines Gedecks, welchem alle die hervorragenden Gelegenheiten folgen, bei denen dasselbe in Thätigkeit gesetzt worden ist; und das sämmtliche Garn dazu hat die alte Dame selbst gesponnen. Das wäre nun Alles recht schön, wenn nur nicht diese Ausgeburt langjährigen Sammlerfleißes, dieser Ueberfluß des Reichthums mich förmlich zu ersticken drohte, denn ich sitze rathlos in all der schimmernden Weißheit und suche vergebens mich herauszufinden.“

„Aber, lieber Freund, ich verstehe Sie ganz und gar nicht.“

„Hören Sie denn. Gestern hab' ich mit meinem ersten Schreiber, einem intelligenten, praktischen Menschen, und mit einem Gerichtstaxator, dem doch solche Gegenstände öfter durch die Finger gehen, unter diesen leinenen Bergen vier volle Stunden zugebracht, ohne

damit zurecht zu kommen. Im Gegentheil, am Ende war die Confusion ärger als am Anfang."

„Nehmen Sie's nicht übel, wenn ich immer noch im Unklaren bin, lieber Justizrath. Hier haben Sie das Inventarium, woraus genau ersichtlich, was vorhanden sein soll, und da haben Sie das Leinen, welches vorhanden ist. Jetzt braucht man doch nur zu vergleichen, ob die Stückzahl mit dem Inventarium stimmt — und das ist die ganze einfache Arbeit."

„Einfache Arbeit? Nun, ich danke dafür. Freilich, das ist's ja eben. Wir hatten nämlich, zur größern Bequemlichkeit und Vereinfachung der Sache, das Leinenzeug sämmtlich aus den Schränken genommen und auf einem großen Tisch zusammengeworfen. Dadurch war denn wohl die Ordnung gestört worden, welche früher vorhanden sein mochte. Und nun lagen Handtücher und Servietten, Tischtücher und Bettlaken — alles durcheinander. Hier sollten sechsunddreißig Servietten zu einem Gedeck gehören, die konnten wir nicht herausbringen. Dann wurde wieder ausfindig gemacht, daß wir feine Handtücher für Servietten gehalten hatten — das ergab sich aber erst aus der Gestalt, als wir einige Stücke aus einander legten. Kurzum, es ist jetzt eine babylonische Verwirrung auf=

gebaut worden — der Art, daß ich vollständig daran verzweifle, die Ordnung wieder hergestellt zu sehn."

„Aber man betrachtet eben nur das Muster, dann zeigt sich ja gleich, was zusammengehört."

„Und das verstehen Sie wirklich? Damit können Sie fertig werden?" rief der Justizrath freudestrahlend. „Ich hatte so eine Ahnung, als ich Sie eben eintreten sah, lieber Freund."

„Nun, nichts leichter als das! Soll ich Ihnen die Geschichte in Ordnung bringen?"

„O Sie Engel vom Himmel, der Sie Alles verstehn, wie dankbar würde ich Ihnen dafür sein!"

„Die Kleinigkeit ist ja gar nicht der Rede werth."

„Und bis wann meinen Sie, daß das möglich wäre?"

„Geben Sie mir Ihre beiden Gehülfen von gestern als Handlanger, ich gehe gleich heute Nachmittag daran, und in ein paar Stunden höchstens ist Alles in schönster Reihe, mein Wort darauf. Wir machen einzelne Schichten. Was zusammengehört, wird mit einem rothen Band umwunden, daran befestigt man einen Pappstreifen, auf dem der Inhalt nach Art und Stückzahl verzeichnet steht. Ich kenne das genau. Morgen überliefere ich Ihnen den ganzen Vorrath, und in dreißig Minuten sollen Sie sich dann mit

eignen Augen überzeugen, ob Alles richtig und vollständig ist."

„Wie kann ich Ihnen den Freundschaftsdienst lohnen?"

„Ach, lassen Sie doch, lieber Freund, nichts von Lohn. Aber eine gütige Auskunft möchte ich mir wohl von Ihnen erbitten."

„Mit tausend Freuden stehe ich zu Diensten."

„Also," fuhr Hänlein jetzt nicht ohne Verlegenheit fort, „nehmen wir den Fall an, es hat sich Jemand verlobt, nicht wahr? Oder vielmehr, richtiger gesagt, Zwei haben sich verlobt, und dem Einen von Beiden ist das nun nicht mehr — wie soll ich sagen? — angenehm zum Beispiel. Kann er dann auf eine gute Manier aus dem Verhältniß wieder herauskommen?"

„Hat schon ein Aufgebot stattgefunden?"

„Um's Himmels willen, nein! Wo denken Sie hin?"

„Ist überhaupt ein förmliches, gesetzliches Ehegelöbniß eingegangen worden?"

„Förmlich? Gesetzlich? Was verstehn Sie darunter?"

„Nun, ein Vertrag, gerichtlich oder wenigstens vor einem Notar abgeschlossen, durch welchen die

beiden Personen versprechen, einander künftig zu heirathen?"

„O nein, beileibe nicht! Nichts von dem Allen."

„Dann ist es ganz unbedenklich, daß jeder Theil zurücktreten kann, und daß der andre kein Recht hat, auf Vollziehung der Ehe zu klagen."

„Aber der öffentliche Skandal?"

„Ja, lieber Freund, ohne einigen Skandal pflegt es freilich nicht abzugehn, wenn eine Verlobung zu Wasser wird."

„Und dagegen giebt es gar kein anständiges Mittel?"

„Nicht daß ich wüßte. Hier endet meine Wissenschaft."

„Haben Sie Dank für Ihre Güte. Ich muß jetzt hinauf zur Frau Commerzienräthin, wo mich meine — ich meine Fräulein Adelgunde von Rosenstiel erwarten wollte. Sie wird schon wieder ungehalten sein," setzte er besorgt hinzu, „wir haben hier eine ganze Zeit geplaudert — das kommt gar zu leicht bei heftigen Naturen. Also morgen früh überliefere ich Ihnen das Leinen wohlgeordnet. Guten Tag, lieber Justizrath."

Mit diesen Worten war er aus dem Zimmer und

beeilte sich, die Treppe hinaufzusteigen. Hier begegnete ihm Rastedt, der von oben kam.

„Auf den Flügeln der Liebe!“ rief ihm der Hauptmann lachend zu. „Sie machen ja der Eisenbahn Concurrenz, lieber Hänlein.“

„Immer der alte Spötter!“ antwortete Adalbert und blieb stehn. „Sie werden freilich niemals in den Fall kommen, sich zu verloben.“

„Das können Sie nicht wissen.“

„Oder, wenn es denn ja geschähe, würde es Ihnen am nächsten Morgen schon wieder leid sein.“

„Möglich, wenn auch nicht wahrscheinlich.“

„Ja, und was thäten Sie dann?“

„Dann ist die Alternative höchst einfach: entweder, man beißt gleichwohl in den sauren Apfel, oder — man läßt die Unglückliche sitzen.“

„Und erregt einen öffentlichen Skandal!“

„Thut nichts! Der schleißt sich bald wieder aus, aber ein böses Weib ist Beilage für's Leben! Fräulein Adelgunde fragte bereits nach Ihnen.“

„Nun, nun, ich komme ja schon.“

Und Hänlein hatte sich rasch in Bewegung gesetzt, zwei Stufen auf einmal nehmend. Rastedt blickte ihm nach und sprach für sich: „Das ist erst der Anfang!“

Achtes Kapitel: Widerspruch reizt. Dem heutigen Besuche des Hauptmanns Rastedt bei der Commerzienräthin Röder lag eine tiefere Veranlassung als die bloße Höflichkeit zu Grunde.

Die ersten Mittheilungen, welche er seinem Freunde, dem Rittmeister von Selling, über die Dame machte, hatten bei diesem, wie zu bemerken war, einen nicht unfruchtbaren Boden gefunden. Selling gehörte zu den Menschen, die überall beliebt und willkommen sind, obgleich sie durchaus keine ungewöhnliche Mitgift an Geistesgaben aufweisen können. Aber er störte nie, ihm war Alles recht, was vorgeschlagen wurde, und dann und wann gelang ihm ein guter Witz, über den er nie selber zuerst lachte. Zum Einsiedlerleben fehlte ihm das wichtigste Erforderniß: die Kunst, leere Stunden auszufüllen; Geselligkeit ist bekanntlich theurer als Einsamkeit: mithin hatte er Schulden. Und wenn diese seinem Gleichmuth auch keinen Eintrag thaten, so wandelte doch durch seine Träume schon längst als Nebelbild eine „reiche Frau:" sie trug die noch unerfüllten Wünsche in der Schleppe des Gewandes, und den Zauberstab um sie zu erfüllen in der Hand.

Nun schien ihm die Commerzienräthin Röder ganz geeignet, diesem Traumbilde Gestalt zu verleihen.

Er hatte deshalb seine Besuche bei ihr mit großer Pünktlichkeit fortgesetzt, und sie hatte sich dieselben gefallen lassen, weil er ihr für den Augenblick einige Unterhaltung gewährte. Er ließ sodann vor dem Auge des Geistes seine eigne Person im Paradeschritt vorüberziehen und betrachtete sich mit dem kritischen Auge des strengen Vorgesetzten, aber da fand er nichts an sich zu tadeln, im Gegentheil: ein geachteter Name, ein tadelloses Aeußere und der begründete Ruf des guten Gesellschafters — das waren doch alles Dinge, die in's Gewicht fallen mußten.

Jetzt beschloß er, als vorsichtiger Mann, das Urtheil eines Unparteiischen über seinen Plan zu hören, und zwar um sich danach zu richten. Es begegnete ihm nur, wie das gewöhnlich der Fall ist, daß er die Uebereinstimmung dieses Urtheils mit seinen Wünschen gar nicht bezweifelte. Der Einzige, den er um Rath angehn konnte, war Rastedt, und der erwiderte sein offnes Bekenntniß mit folgenden Worten:

„Sie sagen mir grade nichts Neues, lieber Selling: ich habe längst bemerkt, daß Sie eine Gesellschaft unter dem Namen „Vereinigtes Lebensglück" gründen möchten, denn Sie manoeuvrirten keineswegs mit Platzpatronen, aber ich ziehe es vor, mich nicht

unberufen zum Vertrauten aufzuwerfen. Also Sie wollen wirklich die Commerzienräthin heirathen? A la bonne heure — das ist von Ihrer Seite in mancher Hinsicht ganz zweckmäßig gedacht. Entsteht nunmehr die zweite Frage: ob ebenfalls die Commerzienräthin Sie heirathen will? Und, um ganz offen zu sein, muß ich das einigermaßen bezweifeln. Bitte! Lassen Sie mich ruhig aussprechen, alter Freund. Ich weiß schon, Sie wollten fragen: warum? — Nun, da könnt' ich Ihnen zum Beispiel sagen: die Dame hat es seit Jahren ganz öffentlich verhandelt, daß sie unter keinen Umständen eine zweite Ehe eingehn werde. Allein diese Idee, würden Sie mir antworten, ist eine Marotte, man muß sie nur nicht durch Widerspruch kräftigen und zum eingefleischten Eigensinn werden lassen; die vortreffliche Frau irrt sich eben. Gut denn, es soll darin kein Grund liegen, der Ihnen entgegenstände. Früge sich demnach, ob nun Sie der richtige Mann wären, um das schon etwas verwachsene Vorurtheil zu beseitigen? Ihnen würde diese Verbindung Vortheil bringen, natürlich: deshalb wollen Sie dieselbe eingehn. Aber was gewinnt Frau Röder, wenn sie das Opfer ihrer Freiheit brächte? Die Stellung dieser Dame ist bereits die unabhängigste, und dazu gar noch die angenehmste von der Welt.

Das entspricht vollkommen ihrem Geist und ihrem Vermögen. Jeder sucht sie in ihrem Hause auf, Jeder wünscht sie in seinem Hause zu sehn. Würde Frau Röder eine solche Stellung als Frau von Selling in irgend einer Weise verbessern? Wir werden das der Wahrheit gemäß verneinen müssen. Allerdings wäre sie Frau von Selling. Nun, in unsrer Zeit gewährt der Adel keinen nennenswerthen Vortheil mehr, und es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß gleichwohl soviele Menschen sich danach sehnen und bei Gelegenheit der Sehnsucht Ausdruck geben. Aber unsre Dame halte ich auch in dieser Beziehung für vorurtheilsfrei, wenn Sie wollen, für stolz. Es schmeichelt ihrem Selbstgefühl, die glänzende Stellung in der Welt einzunehmen ohne das Wörtchen „von," und ich muß dies anerkennen. So hätten wir, denke ich, alle Punkte erörtert, die man mit der Elle des gewöhnlichen Menschenverstandes messen kann, und das Ergebniß lautet nicht zu Ihren Gunsten, alter Freund."

Selling hatte den Rath Rastedts befolgen wollen; aber wie stand es jetzt damit? Durch die unumwundne Behandlung der Sache fühlte sich seine Eitelkeit doch zu stark verletzt, und er behauptete nun, daß Frau Röder durch die Art, wie sie seine öfteren Be-

suche aufgenommen, jedenfalls ihr Wohlwollen, um nicht mehr zu sagen, ihn deutlich habe erkennen lassen. Wieder einmal war es das Gebot der Ehre, welches ihn verpflichtete, den nüchternen Beobachter eines Bessern zu belehren.

Auf diesen Einwand versetzte Rastedt:

„Wenn Sie Beweise persönlicher Zuneigung in's Gefecht führen, so kann ich mich natürlich nur incompetent erklären. Ich muß Ihnen sogar, als bekannte Thatsache, einräumen, daß die Frauen sich bei ihren Entscheidungen immer mehr auf Gefühls- als auf Verstandesgründe stützen."

Damit waren sie auseinander gegangen. Rastedt aber hatte sich nun aus eigner Anschauung überzeugen wollen, ob denn die Behauptungen des Rittmeisters nicht blos eine Fata Morgana der Selbstliebe seien? Darum sein heutiger Besuch bei der Commerzienräthin, wo er das leichte Gespräch über alle die Punkte gleiten ließ, welche eine Aufklärung gewähren konnten.

Aus dem Hausthor tretend, sagte er sich jetzt: „Wunderliche Menschen! Hänlein rüttelt von innen an den Stäben des Käfigs — er möchte hinaus; Selling rüttelt von außen daran — er möchte hinein;

und dem Einen glückt es am Ende so wenig als dem Andern."

Rastedt war aufgebrochen, als Fräulein von Rosenstiel eintrat. Frau Röder ging Adelgunden mit den Worten entgegen:

„Das ist schön, Liebe, daß Sie sich einmal blicken lassen. Meinen Glückwunsch haben Sie längst; aber jetzt können Sie sich gleich durch ein gutes Werk verdient machen: zeichnen Sie mir doch hier einige Buchstaben auf die Leinwand."

„Ich zeichne niemals!" sagte Adelgunde mit Ruhe.

„Aber ich bitte Sie! Der Pinsel ist ja Ihr Handwerkszeug, so zu sagen, und da müssen Sie doch auch zeichnen können."

„Sie irren sich. Wenn ich weiß, was ich malen will, brauche ich mir es nicht erst vorzuzeichnen. Mein Pinsel fährt gleich mitten in den Gegenstand hinein: das ist unmittelbarer und natürlicher."

„Beneidenswerth!" antwortete Frau Röder mit einem ärgerlichen Seufzer. „Mir hat leider jedes Talent zum Zeichnen von Jugend auf gefehlt. Nicht einmal Bleistifte und Federn verstehe ich zu spitzen, und nun bin ich schon seit vierzehn Tagen verdammt, meine Gänsekiele mir selbst zu schneiden, und diese Plage ist täglich neu. Das schreibt denn, als wenn

man Schwefelhölzer in das Dintenfaß taucht. Auf allen männlichen Beistand muß ich ja, wie Sie wissen, für's Erste verzichten."

„Richtig! Sie halten die Fahne der Frauen hoch. Wir danken es Ihnen sämmtlich, daß Sie uns an diesen Männern rächen."

„Und das sagt mir eine jüngst verlobte Braut?"

„Eben die kann die allerneuesten Erfahrungen aufweisen: sie hat ja die Pflicht der Erziehung eines solchen ungelenken Mannsbildes übernommen. Wie Recht hatten Sie, daß die Männer höchstens zu mechanischen Diensten brauchbar sind. Darüber hinaus darf man nichts mehr von ihnen verlangen, als wozu man sie mühsam anlernt."

„Soweit war ich nun freilich mit meiner Behauptung nicht gegangen. Ich sagte nur, daß eine Frau, welche Selbständigkeit besitzt, den männlichen Beistand entbehren kann."

„Natürlich! Man kann ihn entbehren, weil man ihn nicht brauchen kann. Lernen Sie nur diesen Hänlein kennen, wie er jetzt noch ist — er versäumt sich schon wieder viel zu lange unten bei dem Justizrath. Aber ich werde Ihnen später meinen Mann in vollendeter Metamorphose vorführen. Nein, Liebe,

Sie hatten Unrecht, Ihre Behauptung so eng zu beschränken."

„Ich möchte eher glauben, daß Sie zu weit gehen in Ihren Ansichten."

„Das kommt nur daher, weil Ihnen die praktischen Erfahrungen fehlen."

„Nun, es freut mich um so mehr, diese bei Ihnen zu finden, da kann ich gleich Ihren guten Rath benutzen und brauche keinen männlichen Beistand anzurufen."

„Das wäre noch schöner! Lassen Sie nur hören. Ich weiß mir überall zu helfen."

„Vielleicht ist Ihnen bekannt, daß ich vor Kurzem das Gut Vorlinghausen gekauft habe. Nun sendet mir der Verwalter von dort einen Wirthschaftsplan, dem ich meine Genehmigung ertheilen soll. Ich muß aber bekennen, daß mir die Landwirthschaft völlig fremd ist. Was also beginnen?"

„Das ist ganz einfach. Auf die Landwirthschaft versteht sich der Verwalter ohne alle Frage besser als Sie und ich. Unterschreiben Sie seinen Plan ruhig, ohne ihn zu lesen."

Frau Röder lächelte, indem sie sagte:

„Ich sehe, Sie sind rasch von Entschluß. Aber der Verwalter fragt zugleich an wegen des Hauungs-

plans für die Forsten und bemerkt ausdrücklich, daß ihm hier die erforderlichen technischen Kenntnisse fehlen."

„Da brauchen Sie gar nichts zu thun. Der liebe Gott sorgt schon dafür, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen."

„Wenn dann aber meine Wälder und Felder ruinirt werden?"

„Glauben Sie doch das nicht. Erde und Holz ruinirt Ihnen Keiner so leicht. Das sorgt schon für sich selbst."

„Aber noch Eins. Verschiedne der dortigen Bauern erklären mir, daß sie Erbpächter sind und die Erbpacht ablösen wollen, um freie Eigenthümer zu werden. Bis dahin hatte man, wie der Verwalter sagt, diese Leute stets als gewöhnliche Pächter ihrer Höfe und als deren Eigenthümer die Gutsherrschaft angesehn. Wie beurtheilen Sie nun diesen Fall, liebes Fräulein?"

„Ach, das sind juristische Spitzfindigkeiten, die verstehe ich nicht. Aber die Bauern haben natürlich Unrecht."

„Und warum das?"

„Nun, der Verwalter weiß es ja doch am Besten."

„Und ich verliere dann vielleicht mehrere Prozesse, die sich durch ein Abkommen in Güte hätten aus-

gleichen lassen. Nein, liebes Fräulein, ich muß mir doch aus dem Allen die Lehre ziehn, daß das ausschließliche Amazonenthum auch seine recht bedenkliche Seite hat. Glücklicherweise sind die Sachen nicht so dringend, und ich kann sie allenfalls noch vierzehn Tage ruhen lassen, wo die Frist für unsre Wette abgelaufen ist. Sonst müßte ich aber wahrhaftig dieselbe verloren geben, um das Urtheil eines Sachverständigen zu erfordern."

Das Gespräch wurde durch den eintretenden Diener unterbrochen, der inzwischen die Veranlassung eines neuen Aufenhalts für Adalbert Hänlein geworden war. Dieser fand ihn nämlich zu seinem Erstaunen beschäftigt, die gefirnißten Thüren mit Seifenwasser abzuwaschen, und da mußte er ihm auseinandersetzen, wie verwerflich ein solches Verfahren sei, weil es bei längerer Anwendung Firniß und Oelfarbe vernichte.

„Nehmen Sie gewöhnlichen Salmiakgeist" — so beschloß der Meister seine Mahnung — „den verdünnen Sie mit Regenwasser; die Mischung wirkt noch besser als Seife und thut gar keinen Schaden."

Der erstaunte Diener meldete nun Herrn von Hänlein, der seine Aufwartung machen wolle, und setzte hinzu, der Comptoirist Schachtmann wünsche die Frau Commerzienräthin in dringenden Angelegenheiten

sofort zu sprechen. Dieser Letztere war von dem verstorbenen Commerzienrath als erster Buchhalter beschäftigt worden und hatte nach dem Tode desselben bald eine andre Stelle gefunden; er ließ es sich aber aus alter Anhänglichkeit nicht nehmen, der Frau Röder auch ferner in ihren Vermögensangelegenheiten, wo er wußte und konnte, an die Hand zu gehn.

Adelgunde benutzte die erwünschte Gelegenheit, sich zu empfehlen. Ihr winkte ja die frohe Aussicht, dem säumigen Verlobten einen eindringlichen Verweis zu ertheilen, und dadurch das Erziehungswerk wiederum zu fördern; deshalb übernahm sie auch gern die Entschuldigung der verhinderten Dame des Hauses.

Als nun Frau Röder mit Herrn Schachtmann in ihr Kabinet trat, hörte sie bereits die Wechselworte des niedersteigenden Brautpaars. Sie war nur erstaunt, daß auch Hänleins Stimme dabei laut wurde und dachte: Wer im Brautstand Dornen säet, der wird in der Ehe keine Apfelsinen erndten.

Neuntes Kapitel: Verkehrte Welt. Und wieder waren zwei Wochen vergangen, und das europäische Sklavenleben unsres Freundes Adalbert war um nichts leichter geworden. Nur davor hatte er sich sorgfältig gehütet, daß nicht das vertrauliche „Du" vorläufig in dem Privatverkehr aufkomme. Ein un-

bestimmtes Gefühl sagte ihm, der Ton seiner Behandlung werde bei vermindertem Ceremoniel wohl nur tiefer herabgestimmt werden.

Allein was nützte der eine Erfolg gegenüber den drohenden Wolken, welche sich ringsum immer schwärzer zusammenzogen und immer längere Schatten auf seinen Lebensweg warfen? Adelgunde sprach schon öfter von den Details der künftigen Hauseinrichtung, und es gelang ihm nicht mehr, die Unterhaltung dann auf ein allgemeineres Gebiet abzulenken. Als er bei einer solchen Veranlassung hinwarf, Nebendinge könnten wohl noch der Zukunft überlassen bleiben, antwortete sie:

„Das ist Männerart: — Morgen, morgen, nur nicht heute! Aber wir Frauen haben Vieles vorzukehren, was zur Ueberlegung und zur Ausführung seine Zeit verlangt: meine Toilette zum Beispiel — und ich weiß noch nicht einmal, ob ich mich zunächst auf den Winter oder auf den Sommer equipiren soll. Bis wann meinen Sie etwa, daß wir den Tag unsrer Vermählung anberaumen?"

Da versetzte er in einem Tone, der ihr völlig neu war:

„Es dürfte, wie mich bedünken will, wohl richtiger erscheinen, wenn diese Frage von meiner Seite zuerst in Anregung gebracht würde. Ich bitte um Ent-

schuldigung, daß ich mich jetzt empfehlen muß, da ich noch Einiges zu besorgen habe, welches durchaus keinen Aufschub leidet."

Das Fräulein blickte ihm nach, sprachlos vor Verwunderung. „Das soll er mir büßen!" murmelte sie. Aber ihr Erstaunen wuchs, es verwandelte sich in ein Gefühl ernstlicher Besorgniß, als Adalbert von Hänlein zwei volle Tage lang nicht wiedererschienen war und auch nichts von sich hatte hören lassen. Sie beauftragte deshalb am zweiten Nachmittag einen alten gewandten Diener ihrer Tante, über das Thun und Treiben des Vermißten genaue Erkundigungen einzuziehen. Allein die Nachrichten, welche er abends brachte, konnten ihre Sorge nur auf das Aeußerste steigern.

Hänlein hatte sich von dem letzten Besuche bei ihr auf gradem Wege nach Haus begeben und war den Rest des Tages hindurch in seinem Zimmer eingeschlossen geblieben, für jeden Besuch unsichtbar. Am nächsten Morgen stand er ungewöhnlich früh auf, ließ sich in der Apotheke ein Brausepulver reichen, übergab seinen Stubenschlüssel dem Dienstmädchen und erklärte, vor Abend werde er nicht zurückkommen. Man sah ihn darauf dem nächsten Thore zuwandern, — gerüchtsweise verlautete, er habe den Tag in einem

nahen Dorfe zugebracht und sei vor und nach Tisch am Flußufer in einsamer Gegend auf- und niedergegangen. Zu Haus fand er sich erst um die Dämmerung wieder ein, anscheinend ruhiger als in den Frühstunden. Man hörte ihn aber noch lange im Zimmer rumoren, Schränke und Schiebladen auf- und zuschließen. Der zweite Morgen führte das Dienstmädchen in Hänlein's Wohnzimmer, weil sie an seinen Arzt ein wohlverschlossenes Billet besorgen sollte, dessen Inhalt unergründlich war. Sie fand überall die größte Unordnung, Kisten und Kasten geöffnet, der Bewohner aber saß an seinem Schreibtisch, neben ihm hatte der Papierkorb schon eine Menge zerrissener Briefe aufgenommen; der Geruch von verbranntem Papier machte sich sehr bemerklich. Eine erstaunte Frage des Mädchens war von ihm barsch zurückgewiesen worden. Gegen zehn Uhr begab er sich zum Arzte, der ihn erwartete, und beide blieben längere Zeit in ungestörter Unterhaltung. Von da suchte er den Hauptmann Rastedt auf, der seinem Burschen alsbald befahl, jeden Besuch abzuweisen. Als aber der Bursche nach einer halben Stunde die Kleider seines Herrn hineintrug, sah er beide mit den Pistolen des Hauptmanns beschäftigt, und dieser erklärte eben, was beim Laden derselben zu beobachten

sei. Die Pistolen waren nachher verschwunden. Das Mittagessen hatte sich Hänlein nach Haus holen lassen.

Adelgunde erschrak über diese Nachrichten. „Er wird doch nicht den Werther spielen wollen und sich ein Leid anthun!“ murmelte sie. „Und ich bin doch eigentlich auch keine Lotte.“

In der späten Abendstunde konnte sie den Herrn von Rastedt nicht mehr bitten lassen, daß er sich zu ihr bemühen möge; allein gleich am andern Morgen schrieb sie ihm einige Zeilen, welche diesen Wunsch ausdrückten, und saß nun, seiner harrend, in ängstlicher Spannung.

Es war aber heute der erste November, und der Justizrath Alken hatte als fürsorglicher Geschäfsmann seinem Schreiber den Auftrag ertheilt, den Tag mit dem Namen der Hauseigenthümerin zu notiren, weil dann die unbehagliche Wette ihr Ziel fand. Demnach war er von dem gewissenhaften Handlanger rechtzeitig aufmerksam gemacht worden, daß am nächsten Vormittag der Termin wider Commerzienräthin Röder anstehe.

Alken erwachte heute wahrhaft vergnügt, das Ende einer langen Thorheit vor sich zu sehen. Er hatte vernommen, seiner Gegnerin seien aus der Uebernahme ihres neuen Gutes mannichfache Schwierigkeiten er=

wachsen, und es ist nicht zu leugnen, daß ihm das eine stille Genugthuung gewährte, denn er erwartete jetzt, seinen erfahrenen Beistand bald erbeten zu sehn.

Gegen zwölf Uhr warf er sich in den Gesellschaftsanzug und ging hinauf. Frau Röder empfing ihn mit unverholener Freude, ohne an die Bedeutung des Tages zu denken; denn bei Frauen darf man niemals eine Kenntniß des Datums voraussetzen. Sie reichte ihm die Hand und sagte:

„Also endlich sieht man Sie einmal wieder, und in vollem Staat? Was bringen Sie mir denn so Wichtiges, daß es diesem feierlichen Kostüm entspricht?"

„Wir schreiben heute den ersten November," versetzte er.

„Nun, und was bedeutet der erste November?"

„Es ist der Entscheidungstag, die Endfrist für unsre Wette."

„Die Sie natürlich gewonnen haben, oder ich müßte mich auf diese siegesgewisse, zuversichtlich stolze Haltung nicht verstehn."

Sie sagte das in sehr gutmüthigem Tone, dem nur ein ganz leiser Anflug von Ironie beigemischt war.

„Nun ja, es ist so," erwiderte der Justizrath mit einer gewissen Würde. „Meinen Vergleich wiesen Sie zurück, da stand es fest bei mir, daß ich die Wette

gewinnen wollte. Und was ein Mann ernstlich will, das führt er auch consequent durch."

„Die Consequenz, der ernste Wille!" versetzte Frau Röder lächelnd, „darauf sind sie so stolz, diese charactervollen Herren Männer. Aber sie erwägen gar nicht, daß doch die mindere Consequenz der Frauen eigentlich liebenswürdiger ist. Freilich wirft man uns vor, daß es oft Kleinigkeiten sind, die unsern Willen beschäftigen, und das mag drum sein. Aber wir finden denn auch kein großes Bedenken dabei, wieder abzuspringen, und so schlagen wir die langweilige Monotonie der griesgrämigen Consequenz mit dem lustigen, ewigfrischen Wechsel aus dem Felde."

Alken wußte nicht recht, was er auf diese Anklage und Vertheidigung erwidern sollte, da er zwischen ihr und dem eigentlichen Gegenstande der Unterhaltung keinen bestimmten Zusammenhang fand. Er sagte deshalb:

„Ihren heitern Ton durchzieht die mir bekannte Ironie wie ein schillernder Faden, und darf ich daraus auch eine Nutzanwendung machen, so befinden Sie sich diesmal mit mir in gleicher Lage: Sie haben Ihre Wette ebenfalls gewonnen, nicht wahr?"

„Es thut mir leid, Ihrer physiognomischen Kunst

ein schlechtes Zeugniß ausstellen zu müssen; denn ich habe die Wette meinerseits vollständig verloren."

Der Justizrath wurde verwirrt durch die gleichgültige, fast vergnügte Miene, mit der sie das sagte. Es überraschte ihn schon, daß sie nicht als Siegerin aus dem Kampfe hervorgegangen sei, aber unbegreiflich war es ihm, daß die kleine Niederlage der weiblichen Eitelkeit sie so gar nicht berührt haben sollte. Nach der Kenntniß ihres Characters hätte er geglaubt, einiger Aerger könne bei ihr nicht ausbleiben, und den werde sie sehr geschickt zu verbergen suchen; allein hier war augenscheinlich die ungeschminkte Natürlichkeit, ohne jeden Hinterhalt, und durch das geringe Gewicht, welches sie ihrer Niederlage beimaß, wurde zugleich sein Siegerstolz erheblich herabgestimmt. So sagte er denn etwas kleinlaut:

„Ah, das bedaure ich. Aber Sie haben nur Ihren Willen abspringen lassen, um der Monotonie zu entgehn."

„Wer weiß! Und der Preis unsrer Wette — es galt ja wohl ein déjeûner dinatoire, welches ich nun zweimal verloren habe?"

„Zweimal? das kann ich unmöglich zugeben" —

„Aber es ist dennoch so: zuerst für die erprobte Selbständigkeit der Männer, sodann für die miß-

glückte Selbständigkeit der Frauen, und Sie trauen mir hoffentlich zu, daß ich nicht mit mir handeln lasse. Die Herren werden also wohl die Güte haben, morgen Mittag vorläufig zu Ehren der Männer bei mir fürlieb zu nehmen. — Lasen Sie denn schon die heutige Zeitung?"

„Nur die telegraphischen Depeschen flüchtig: sie bringen keine Neuigkeiten."

„Also nicht die Schlußcourse der Börse?"

„Nein, warum? Giebt es dort etwas Besondres?"

„Die Actien des Pluto sind enorm gefallen. Anzubringen werden dieselben kaum noch sein, da das ganze hochgepriesene Unternehmen sich als ein verfehltes, auf Täuschung gegründetes herausgestellt haben soll."

Der Justizrath Alken erbleichte unwillkürlich, denn mehr als sein halbes Vermögen hatte er in diesen Actien angelegt. Aber eben so gleichmüthig wie vorher fuhr die Dame fort:

„Sie dürfen indeß unbesorgt sein. Ich erhielt nämlich vor Kurzem von Freundeshand den Rath, diese Papiere sofort loszuschlagen. Auf meine Frage nach dem Grunde, wurde mir die Antwort, man dürfe einen solchen nicht angeben. Der Rath aber kam von einer Seite, die ich seit Jahren als umsichtig

und zuverlässig erprobt habe. Da nun Ihre plutonischen Actien in meinen Händen beruhten, so hätte ich natürlich nach geschäftsmäßiger Ordnung zuerst Ihre Bestimmung wegen derselben einholen sollen. Ich überlegte das vor Allem, allein da mußte ich mir denn sagen: es ist eine unter den vielen löblichen Eigenschaften der Herren Männer, daß sie ihre Handlungen auf feste Grundsätze, auf beweisstarke Ueberzeugungen stützen, und so könnte es füglich geschehen, daß mir erwidert würde: „Ich habe bisher, auf Grund der genauesten Erkundigungen, dem Unternehmen ein wohlerwogenes Vertrauen geschenkt, deshalb fühle ich die Verpflichtung, auch ferner zu vertrauen, wenn ich nicht durch Thatsachen eines Andern belehrt werde. Heimliche Gerüchte sind oft genug nichts weiter als die Ausgeburten des Neides, und es geht mit ihnen wie mit den Unholden im Märchen: die Meisten fürchten sich vor ihnen und ziehen den Fuß zurück; wer aber thut als ob sie nicht vorhanden wären, für den zerstieben sie in Luft." Und nun, die Hand auf's Herz, mein gestrenger Herr, würden Sie mir eine solche Antwort gegeben haben?"

„Es wäre allerdings nicht unmöglich," sagte Alken lächelnd, „daß ich die Unholde als Spukgestalten verachtet hätte, weil Sie es denn wissen wollen."

„Und daß ich also — setzen Sie dies getrost hinzu — meinen Grundsätzen und meiner Ueberzeugungstreue einen hübschen Theil meines Vermögens zum Opfer gebracht hätte. Aber Sie sind wenigstens aufrichtig, und das verdient einige Anerkennung. Ich beschloß deshalb, einmal auf Frauenart männlich zu sein: ich fragte Sie nicht, ich ließ Ihre Actien alsbald mit Nutzen verkaufen, Sie haben Gewinn statt Verlust, — und nun bin ich freilich in der fatalen Lage, für mein höchst ungehöriges, geschäftswidriges Verfahren die Indemnität bei Ihnen beantragen zu müssen.“

„Und nur dieses war der Punkt, an welchem das Gelingen Ihrer Wette scheiterte — nicht wahr? Sie bedurften zum Verkauf männlichen Beistands, nachdem Ihnen bereits männlicher Rath ertheilt worden war?“

„Nun ja!“ antwortete die Commerzienräthin unbefangen.

„So haben Sie im eigentlichen Sinn, wenn auch nicht nach dem Wortlaut, die Wette gewonnen. Sie verschmähten es, die Entscheidung eines Mannes einzuholen, selbst in dem Falle, wo Sie dazu verpflichtet waren, Sie entschieden vielmehr selbst mit männlichem Sinn und übernahmen für sich allein

die Verantwortlichkeit Ihrer Handlungen. Wie kann ich Ihnen danken für das, was Sie gethan haben?“

„Nichts von Dank! Mir genügt vollkommen der Erfolg. Aber einen Rath möcht' ich doch von Ihnen erbitten. Das ist mir ja nun wieder verstattet?“

„Da bin ich wahrhaftig neugierig, worin Sie noch des Rathes bedürfen.“

Frau Röder holte aus ihrem Schreibtisch einen Brief hervor, den sie ihm einhändigte.

„Lesen Sie hier, wie der Herr Rittmeister von Selling um meine Hand wirbt.“

Er las die Zeilen mit einiger Aufregung und gab dann den Brief zurück.

„Nun, was rathen Sie mir denn? Soll ich das Geschäft abschließen oder zurückweisen?“

„Darin verlangen Sie Rath von mir? Bedarf es dessen noch? Sind Sie denn nicht mehr die erklärte Feindin der Ehe, wie Ihre Freunde Sie stets kannten?“

„Sehn Sie, das ist wieder ein Vorzug der Frauen, daß sie sich mitunter eines Bessern belehren lassen. Ihren Vergleich wies ich zurück, weil ich damals noch der Ueberzeugung war, daß die Wette, bei ernstlichem Willen, nicht blos dem Wortverstande, sondern auch dem Sinne nach gewonnen werden müsse.

Seitdem haben mir aber die Verhältnisse den Beweis geliefert, daß es manche Lagen des Lebens giebt, in denen sich eine Frau ohne erfahrenen männlichen Beistand nicht zurechtfinden kann. Und nun besitze ich Offenheit genug, auch aus der neuen Ueberzeugung kein Hehl zu machen."

„Auf diese Worte bin ich Ihnen zur Genugthuung die Erklärung schuldig, daß auch der Mann in vielen Lagen des weiblichen Beistandes nicht entrathen kann. Es war wahrhaftig nur der Zufall, der mich dem Wortverstande nach die Wette gewinnen ließ. Und haben Sie nun, durch die neuen Erfahrungen belehrt, auch aufgehört, eine Gegnerin der Ehe zu sein?"

„Grundsätzlich vermag ich allerdings diese Opposition nicht mehr aufrecht zu erhalten."

„Und das wollen Sie gleich persönlich und thatsächlich beweisen durch die Annahme des Antrags, den Sie in der Hand halten?" fragte er gespannt.

„Das habe ich ja nicht ausgesprochen. Ich erbat mir nur erst Ihren Rath über denselben."

„Den sollen Sie haben, aber ich muß ihm die Begründung nur erst vorausschicken dürfen. Göthe sagt einmal: „Wir vermissen ungern gering scheinende Gewohnheiten." Und wenn das nur allzuwahr ist,

um wieviel mehr vermissen wir dann solche Gewohnheiten, welche tief und wohlthuend mit unserm innern Leben verwachsen, welche uns dadurch gleichsam zur andern Natur geworden sind! Aber wir genießen das Gute meist ohne darüber nachzudenken, als müßte es eben so sein, und erkennen seinen Werth erst, wenn wir es entbehren. Dieses wie Jenes ist mir in den letzten Wochen recht klar geworden. Ich war seit lange gewohnt, was mich anregte, bewegte, erfreute, mit Ihnen unbefangen zu besprechen, und ich will offen gestehn, daß ich über diese Gewohnheit niemals weiter gegrübelt habe. Die Wette trat hemmend in unsern Verkehr — das störte mich empfindlich; die Störung ließ sich nicht beseitigen, und aus diesem Grunde kam ich seltener. Aber nun empfand ich erst, wieviel ich dadurch entbehren mußte, nun ward mir erst klar, was ich besessen hatte. Die kleinen Unbequemlichkeiten des Hausstandes, welche sich tagtäglich geltend machten, hatten wenigstens auch ihre komische Seite, und ich habe anfangs einige Male herzlich gelacht, wenn ich mich als Hausfrau mit objectiver Ruhe beobachten konnte. In jenem andern Punkte dagegen fehlte das heitere Moment ganz und gar, und daraus vor Allem entsprang das Mißbehagen, die Verstimmung, deren ich nicht Herr zu

werden vermochte. Ich habe mir das durch Nachdenken völlig klar gemacht. Ist es Ihnen nicht vielleicht ähnlich ergangen?"

„Warum sollte ich das leugnen?" antwortete sie offen.

„Ich hatte es gedacht," versetzte er, „und es freut mich, daß es so ist. Nun bin ich denn ebenfalls kein grundsätzlicher Gegner der Ehe mehr; aber ich möchte zugleich den Stein der Weisen entdecken, der die Wiederkehr solcher Zustände unmöglich machen würde, indem er den Bestand der früheren guten Tage dauernd sicherstellte."

„Ein Vorsatz, der gewiß Anerkennung verdient!" sagte sie.

„Ich bin bei dem Vorsatz nicht stehn geblieben," fuhr er langsamer fort; „was nützt alle theoretische Weisheit ohne die lebendige That! Ich glaube sogar, daß ich das rechte Mittel entdeckt habe, wenn Sie mir nur Ihre Mitwirkung gewähren wollten."

„Ihr Ton wird bedenklich!" rief Frau Röder. „Lassen Sie doch zuvor das Mittel hören."

„O, es ist sehr einfach," antwortete er. „Ich würde die guten Tage dann als gesichert für immer betrachten, wenn Sie mir Ihre Hand gewähren, wenn Sie die meinige annehmen wollten."

Er schwieg und ward darin eine Weile von ihr unterstützt. Endlich sagte sie:

„Dieses Wort von Ihnen? Das überrascht mich in der That.“

„Und wenn auch,“ erwiderte er, „so wird doch die Ueberlegung keine lange Zeit brauchen. Mein Character, meine Verhältnisse sind Ihnen genau bekannt, eben so genau, wie ich über Sie unterrichtet bin. Darum wäre jedes Wort über Ihre Vorzüge und meine schwachen Seiten in diesem Augenblick zuviel. Daß ich mein Lebensglück vertrauensvoll in Ihre Hände legen darf, das weiß ich. Sagen Sie mir nun einfach ein Ja oder Nein.“

„Warum braucht es denn ein Nein zu sein?“ antwortete sie zögernd und anmuthig, unter tiefem Erröthen.

„Also ein Ja?“ rief er freudig.

„Nun ja denn, wenn Sie es mit mir wagen wollen. Aber — was wird die Welt dazu sagen?“

„Mich wird sie jedenfalls beneiden, und mit Ihnen hält die Welt Freundschaft, schon aus Eigennutz.“ — —

Nicht lange darauf ließ sich der Hauptmann von Rastedt melden. Er sagte eintretend:

„Ich kam nur zu fragen, wie die Wette abgelaufen ist?“

„Das heißt,“ erwiderte Frau Röder lachend, „wann das déjeûner dinatoire stattfinden soll.“

„Es sind deren zwei,“ nahm der Justizrath das Wort, „und mit dem ersten feiern wir morgen unsre Verlobung — ich stelle Ihnen hier meine Braut vor.“

Rastedt trat erstaunt einen Schritt zurück, dann rief er:

„Bravo! So ist es recht. Es hat Jeder seinen Meister gefunden!“

„Aber morgen,“ fuhr die Commerzienräthin fort, „sind nur die nächsten Freunde anwesend, nicht wahr? Hauptmann Rastedt hat gewiß die Güte, unsern guten Hänlein zu benachrichtigen. Der Rittmeister von Selling wird, soviel mir bekannt ist, morgen verhindert sein.“

„Ja,“ erwiderte Rastedt, „Selling ist verhindert, natürlich! Er wird das in doppelter Hinsicht bedauern. Aber Freund Hänlein kann leider ebenfalls nicht erscheinen. Es ging ihm schon längst mit seiner Gesundheit nicht nach Wunsch, und nun hat ihm der Arzt, trotz der etwas ungewöhnlichen Jahreszeit, zu einer schleunigen Kur in Karlsbad gerathen: dahin ist er denn heute früh abgereist. Er will es von

den Umständen abhängig machen, ob ihm später noch ein Aufenthalt irgendwo im Süden nothwendig scheint. Mich aber hat er gebeten, ihn hier bei den Herrschaften angelegentlichst zu empfehlen, weil es ihm nicht möglich war, Abschiedsbesuche zu machen. Bis hierher geht mein offizieller Auftrag. Ganz im Vertrauen kann ich indeß, da wir nur unter sechs Augen sind, noch mittheilen, daß ich im Auftrage des Herrn von Hänlein nach seiner Abreise dem Fräulein von Rosenstiel einen geheimnißvollen Brief zugestellt habe. Sollte sich's ereignen, daß das Fräulein nächstens mit unbefangener Sicherheit verbreitet, sie habe sich veranlaßt gesehen, die Auflösung ihrer Verlobung herbeizuführen, so bin ich nicht befugt, dagegen Widerspruch zu erheben: die chevalereske Natur unseres liebenswürdigen Freundes Hänlein ist nun einmal in Höflichkeit getaucht — so tief wie Held Siegfried vor Jahren in Drachenblut. Als Schutz gegen die in den böhmischen Wäldern möglicherweise noch hausenden Räuber habe ich ihm meine Pistolen leihen müssen. Wohl ihm, daß der Krieg zu Ende ist: eine Erholungsreise hat er verdient." — —

Sechs Wochen später fand das zweite Dejeuner im Röderschen Hause statt, diesmal zu ebener Erde. Es war die Hochzeitfeier.

Fräulein Adelgunde von Rosenstiel konnte an dem Feste nicht theilnehmen. Da die Abreise ihrer Tante, der Gräfin Dachhausen, nahe bevorstand, so hatte sie es für angemessen erachtet, die städtische Wohnung gleich jetzt mit einem längern Aufenthalt in ihrem Stifte zu vertauschen, und dann die Welt wissen zu lassen, daß sie nicht mehr Braut sei.

Dagegen erfreute sich die Gesellschaft der unerwarteten Anwesenheit des eben heimgekehrten Adalbert von Hänlein. Er war völlig neu belebt: Karlsbad hatte wieder einmal Wunder gethan. In zierlichen Versen brachte er einen Toast aus „den Glücklichen des 1. October!" Da kam Rastedt mit vollem Champagnerglase und flüsterte ihm anstoßend in's Ohr:

„Dort das Zu-Zwei'n-sein, hier das Alleinsein:
— verschiedne Ursachen, verschiedne Wirkungen!" —

Frau von Lonau schloß damit ihre Erzählung und wandte sich zu dem Professor und Steinen:

„Werden die Herren es bei dieser Entscheidung bewenden lassen, oder denken Sie Appellation dagegen einzulegen?"

„Wie sollte ich?" rief Steinen erfreut. „Mir ist durch die Weisheit des Richters mein volles Recht geworden."

Der Professor machte ein sehr bedenkliches Gesicht:

die Dame hatte ihm Unrecht gegeben — nun war für ihn wieder Alles verloren! Indessen wollte sein Gegner nicht säumen, den Sieg auszubeuten; er glaubte auch entdeckt zu haben, daß die Commerzienräthin Röder eine auffallende Characterähnlichkeit mit der Erzählerin verrathe, und fuhr nun fort:

„Sie haben Ihr Thema in anmuthigster Weise verfochten, gnädige Frau, und mit Humor und Lebenswahrheit den Beweis für dasselbe geführt. Die Personen treten in scharfen Umrissen hervor, und ganz besonders möchte ich dem liebenswürdigen, echt weiblichen Character der Frau Commerzienräthin Röder meine Huldigung darbringen. Gewiß wird aber Ihrem Urtheil Niemand lieber Gerechtigkeit widerfahren lassen, als Professor Klausen, ohne Rücksicht darauf, daß er nun einmal der unterliegende Theil ist."

Klausen erkannte den Fechterstreich, der ihn waffenlos machen sollte, allein derselbe traf ihn diesmal nicht unvorbereitet. Nach der Wendung, welche die Erzählung nahm, sah er seine Niederlage längst voraus, und mit dieser Erkenntniß war es ihm auch klar, daß sein Gegner nicht der Mann sei, um einen solchen Vortheil unbenutzt aus der Hand zu geben. So hatte er sich denn das Material für eine Entgegnung zeitig zurechtgelegt, und in diesem Bewußt-

sein konnte er anscheinend ruhig, fast verbindlich sogar erwidern:

„Mit einem Verbündeten wie Frau von Lonau den Sieg davonzutragen, das ist wahrlich keine Kunst; ich aber muß es mir zur Ehre rechnen, daß sie es der Mühe werth erachtete, den Kampf gegen mich aufzunehmen. Dabei gewährt es mir besondre Genugthuung, daß die Frau Commerzienräthin Röder und der Herr Justizrath Alken ursprünglich meine Ansicht theilten, denn ich habe mich selten in bessrer Gesellschaft befunden; und für die gütige Vermittelung dieser liebenswürdigen Bekanntschaften darf ich wohl der gnädigen Frau unsern gemeinsamen Dank aussprechen. Dagegen wurde die Ansicht, daß die Männer den Frauen unentbehrlich seien, thatsächlich durch Fräulein Adelgunde von Rosenstiel vertreten, und ich möchte zur Vorsicht rathen, Herr Doctor Steinen, wenn die Schlachtbankmalerin ihr Stift wieder einmal verläßt, damit die Uebereinstimmung der Gemüther Ihnen nicht gefährlich wird."

Frau von Lonau rief lachend:

„Bravo, Herr Professor Klausen! Vortrefflich aus der Affaire gezogen!"

Und Lindhorst flüsterte dem neben ihm sitzenden Freunde in's Ohr:

„Perin sagt: „Du bist ein Wunderkind und wächs'st mir unter'n Augen!"

Der Kammerherr aber hielt es im allgemeinen Interesse für zweckmäßig, dem Fleuretfechten zwischen den beiden Nebenbuhlern Einhalt zu thun, deshalb sprach er weiter:

„Wir dürfen uns das Zeugniß geben, daß unsre Vorträge auch die Vielseitigkeit im Auge haben. Wenn ich dieselben nach der Anciennetät durchgehe, so finde ich: Gespenstergeschichte — Badegeschichte — Conversationsbild, Fragment (Pardon, lieber Herr Professor, wir hoffen noch immer auf die verheißene Fortsetzung!) — Reisegeschichte — Salongeschichte. Was fehlt da noch?

„Vor Allem die Criminalgeschichte!" rief der Maler.

„Nun," versetzte Neufeld, „die Criminalgeschichte denke ich vorzutragen."

Steinen aber setzte hinzu:

„Um mich der Klassifikation unseres verehrten Freundes des Kammerherrn anzuschließen, welche freilich nicht ganz unbedenklich ist, will ich mir denn die „Herzensgeschichte" vorbehalten. Aber ich glaube, daß unsre Akademie längst gesprengt sein wird, wenn an mich die Reihe kommt, denn der Regen hat auf-

gehört, und dort in der Ecke wird sogar schon ein Stücklein blauen Himmels sichtbar."

„Wahrlich!" rief der Maler aufspringend. „Ei, da müssen wir hinaus!"

Und ihm folgte die ganze Gesellschaft in lauter Freude, nach der dreitägigen Gefangenschaft wieder mit vollen Zügen die frische Luft einzuathmen.

Hinter dem Hause befand sich in einiger Entfernung ein Hügel, welcher das Ziel des ersten Ausflugs war. Der Professor holte sein Fernrohr hervor, und mit Hülfe desselben überblickte man zwischen den Bergkuppen hindurch ein Stück des Thales, das sich von Zweilütschinen nach Grindelwald und weiter hinaufzieht.

Hier sah es wüst aus: überall ein Bild der Zerstörung durch die entfesselten Elemente. An den Halden hatte der Regen den Boden unterspült, so entstanden Erdschlipfe, welche die schwarze Lütschine aus ihrem Bette drängten, daß sie mit ihren Wassern die Tiefungen des Thales erfüllte und sie zu Seeen machte. Hochstämmige Bäume waren von der Höhe hinabgestürzt, nachdem die Wogen ihre Wurzeln des spärlichen Erdreichs, darin sie sich festklammerten, beraubt hatten; ihre zersplitterten Aeste mit dem welken Laube sperrten hier und dort die Pfade, denen sie

vordem Schatten gaben. Und auch an Felstrümmern fehlte es nicht, die zu Thal gerollt waren: auf den sorgsam gepflegten grünen Matten lagerten sie jetzt in Unordnung zerstreut.

Das Bild war ganz dazu angethan, den Geist durch mancherlei trübe Betrachtungen zu fesseln. Der Maler lenkte dieselben zuerst wieder auf den praktischen Boden der Wirklichkeit, er sagte:

„Bös wird's aussehn um Weg und Steg beim Hinabsteigen. Aber heut ist daran gar noch nicht zu denken, wenn auch die Sonne in Permanenz bliebe. Und statt dessen beginnt eben schon wieder das alte Lied: dort die graue, griesgrämige Wolke ist's, die uns nicht vergönnen will, Luft zu schöpfen. Also thun wir nach dem weisen Sprüchlein:

Sturm und Regen
Seind oft entgegen —
Buck dich, laß vorübergahn:
Das Wetter muß sein'n Willen han!"

Der Rath ward rasch befolgt, und im Hause bestätigte der Wirth das Urtheil des Malers.

„Vor morgen können die Herrschaften an den Aufbruch nicht denken," sagte er. „Alsdann mag's möglich sein, wenn der Regen bald einhalten will, und wenn Wind und Sonne dazu abtrocknen. Aber allesammt müssen sie die Richtung auf Grindelwald

nehmen, weil nach Lauterbrunnen die Brücke fortgerissen ist, und unter dem Wetter kann man dort noch nicht fürgesorgt haben.“ —

Die Aussicht auf das nahe Ende der unfreiwilligen Gefangenschaft warf ein Element der Unruhe in den bisher so gleichmäßigen Gang der Stunden. Es war nicht mehr die Gegenwart, der unabsehbare Zustand des Beharrens, welcher die Gedanken allein in Anspruch nahm, dieser trat vielmehr zurück vor der nächsten Zukunft und den wechselvollen Bildern, die sie verhieß.

Das Mittagessen verlief unter dem Einfluß der neuen gehobenern Stimmung, und so bemerkte man es kaum, daß die mehrtägige Absperrung auch hier in der vereinfachten Speisekarte zu erkennen war.

Nach Tisch begannen schon hier und dort die sehr verfrühten Vorbereitungen zur Abreise: man packte ein und brauchte dazu das Vierfache der Zeit, die eigentlich erforderlich gewesen wäre, denn das Packen diente ja als angenehmer Zeitvertreib. Der Kammerherr holte sich den wenig tröstlichen Bescheid, daß ein Pferd für ihn keinenfalls zu bekommen sei, er sah deshalb nur den Ausweg, allein zurückzubleiben, bis man ihm von Grindelwald ein solches hinaufsenden werde, nachdem die hier oben vorhandenen Träger

bereits durch Frau von Ebersberg, welcher Dalfingen nicht vorgreifen wollte, in Beschlag genommen waren. Indeß saß Steinen auf seinem Zimmer, eifrig mit Schreiben beschäftigt, der Medicinalrath benutzte jeden regenfreien Augenblick zu kleinen botanischen Excursionen, und der Maler Knorr wanderte mit stoischer Ruhe, die kurze Pfeife im Munde, umher, während er Diesem ein: „Eile mit Weile!" zurief, oder Jenen erinnerte, daß man den Tag nicht vor dem Abend loben solle.

So kam es, daß Klausen und Lindhorst in dem Gastzimmer allein geblieben waren.

„Ich kann mich noch immer nicht über Deine Reise nach Italien beruhigen," sagte der Professor. „Du verließest Venedig in ungerechtfertigter Hast, das steht fest bei mir, und ich glaube, lieber Freund, Du hast das auch schon selbst eingesehen. Mir kann man vielleicht den begründeten Vorwurf machen, daß ich es Jahre lang versäumte, mit meiner Jugendliebe zum Abschluß zu kommen — so oder so: nun, ich habe dafür büßen müssen. Sieh, das war an dem alten Göthe, oder richtiger noch an dem jungen, eine der beneidenswerthesten Eigenschaften, daß er mit dem Vergangenen, wenn es einmal vergangen war, klar abzurechnen und die eigne Persönlichkeit von

dem Erlebten loszutrennen wußte, daß er es verstand, seine leidenschaftlichen Begegnisse wie Capitel des Lebensbuches zu behandeln, sie zu beendigen, nachdem sie innerlich durchgearbeitet worden, und dadurch wieder die reine Beschaulichkeit zu gewinnen, welche auf die abgethanen Wanderungen und Wandlungen mit heiterer Klarheit zurückblickte. Aber ich komme ab von dem, was ich sagen wollte. Wenn ich den Abschluß versäumte, so entschuldigt mich doch einigermaßen die angeborne Zaghaftigkeit und mehr noch Ungunst der Verhältnisse. Von Beidem kann bei die Dir nicht die Rede sein, denn mit Unbefangenheit bist Du wahrhaftig ausreichend begabt, und in Venedig beim Hotel Danieli wurdest Du ja gradezu vor den Abschluß hingestellt, sodaß Deine Hand nur die Pforte zu öffnen brauchte, um Klarheit zu erlangen. Da hättest Du Dich nicht scheuen sollen vor der Möglichkeit, vor der Wahrscheinlichkeit meinetwegen, daß diese Klarheit eine mehr als wünschenswerthe sein konnte. Der Cameriere sagte Dir: „La Baronessa Dobeneck e il suo marito!“ Gut, das lautet schlimm genug, zumal unter den obwaltenden Umständen; aber mit den Kellneraussagen steht's wie mit den Wirthschaftsrechnungen: man darf nicht auf sie bauen, ehe ihre Richtigkeit voll-

ständig geprüft ist. Und Du konntest Dich nun gar so vortrefflich einführen durch die früheren Begegnungen — auf dem Cölner Dom, auf dem Dampfschiff."

„Alter Freund," erwiderte Lindhorst, „Du spielst jetzt den Göthe, nachdem er zur Objectivität gelangt war. Aber das hat er eben erst später zu Stande gebracht und niemals im Augenblick leidenschaftlicher Erregung. In der Sache magst Du Recht haben, das will ich zugeben; was die Form betrifft, so hätten wahrscheinlich die Wenigsten anders gehandelt als ich. Uebrigens ist dieses Lebenskapitel für mich abgeschlossen — es wirft nur noch seinen Schatten auf die Gegenwart, aber auch den wird die Zeit verkürzen und ihn allgemach verlöschen lassen."

Der Eintritt des Malers, dessen Pfeife eben zu Ende war, unterbrach das Gespräch. Bald folgten die Uebrigen, weil das Reisefieber für's Erste keinen Gegenstand mehr fand, an dem es sich auslassen konnte.

Frau von Lonau nahm gleich das Wort:

„Es wird Zeit sein, daß wir die Sitzung beginnen, damit die allgemeine Aufregung sich etwas beruhigt. Welche Genüsse stehen uns denn bevor?"

„An mir ist die Reihe," antwortete Neufeld, „und ich bin bereit, mein Versprechen von heute Vormittag zu erfüllen."

„Vortrefflich!" rief Frau von Lonau. „Also eine Criminalgeschichte! Die paßt grade zu unsrer Stimmung. Geschwind, lichten Sie die Anker!"

Druck von August Grimpe in Hannover.